



Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

12. Jahrgang (1930)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1930

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1900902559>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

12. Jahrgang

Februar 1930

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund für das Fürstentum Rastenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
 2. Kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
 3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
 4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.
-

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 11 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

12. Jahrgang.

Februar 1930

Nr. 1

Inhalt: Jugendbildnis Ernst Barlachs. — Aus Barlachs Dramen „Der tote Tag“ und „Die Sündflut“. — Ernst Barlach, ein selbsterzähltes Leben (Buchbespr. v. Bd.). — Ein Hausbrief v. J. 1632 (Prof. Dr. Ploen). — Flurnamen von Wendorf und Schlag-Sülzdorf (Bd.). — Allerhandslag inurrig Wör (Prof. H. Bohn). — Kleine Mitteilungen: Eine Erinnerung an den Bildhauer Ramde (Bd.). — Die Bischofsherberge in Lübeck (J. Barnde). — Mühlgaß, Mählengast (Dr. Ploen). — Fragebogen z. Medlb. Wörterbuch (Dr. Oldörp).



Ernst Barlach

Aus einem Gruppenbild Schönberger Realschüler vom Sommer 1887
(Ober-Sekunda)

Der faktimierte Namenszug des 15jährigen ist einer Stammbuch-
eintragung vom 24. März 1885 entnommen. Diese selbst lautet:
Amicus certus in re incerta cernitur

Aus dem Drama „Der Tote Tag“ von Ernst Barlach.

S. 23. **Aule** (in Bezug auf den Sohn): Ist er vielleicht einer, der in der Welt steckt, wie ein Vogel in der brechenden Eierschale, mit den Augen lebt er schon in der anderen Welt — und sie hat ihn nötig?

S. 127. **Sohn**: Steißbart, du Spielmann, du geigst mir mit deinem Gedankenbogen sonderbar auf.

Steißbart (ein Gnom): Es gibt solche und solche Spielleute! Was mein Bogen geigt, ist auf feinen Saiten gegriffen. Hörst du nichts bis in die Eingeweide klingen?

Sohn: Ich höre die Sonne sausen überm Nebel.

Steißbart: Das muß ein schöner Ton sein, sowas können wir nicht hören, wir Bauch- und Steißbärte. — — — —

Sohn: Aber wie nun? Was ist das, es dröhnt wie dumpfer Blodenton in der Tiefe — langsam und gelinde in schweren Schlägen, und der Berg zittert im tiefsten Gestein — horcht, es hebt wieder an — hört ihr's?

Steißbart: Ohren dafür hat von unserer Sippe keiner. Er hört das große Herz der Erde hämmern.

Sohn: Ach, Ströme rauschen da unten (kniend), Fluten schwellen schwer aus unendlicher Tiefe. Tore öffnen ihre Flügel weit — hört doch, es donnert im ungeheuren Anstoß wie eine Brandung. — Auf und zu, auf und zu. Man möchte hinabstürzen und verschlungen werden! — Recht hineinstürzen und ins Tiefste dringen!

Aus dem Drama „Die Sündflut“ von Ernst Barlach.

S. 113. **Noah**: Ach, Galan, was siehst du — Gott ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er wird mich durch die Flut führen und mich retten vom Verderben.

Galan: Das ist Gott der Fluten und des Fleisches, das ist der Gott, von dem es heißt, die Welt ist winziger als Nichts und Gott ist Alles. Ich aber sehe den andern Gott, von dem es heißen soll, die Welt ist groß und Gott ist winziger als Nichts — ein Pünktchen, ein Glimmen, und alles fängt in ihm an und alles hört in ihm auf. Er ist ohne Gestalt und Stimme.

S. 114. **Galan**: Auch ich fahre dahin, woraus ich hervorgestürzt, auch an mir wächst Gott und wandelt sich weiter mit mir zu Neuem — wie schön ist es, Noah, daß auch ich keine Gestalt mehr bin und nur noch Blut und Abgrund in Gott — schon sinke ich ihm zu — Er ist ich geworden und ich Er — Er mit meiner Niedrigkeit, ich mit seiner Herrlichkeit — ein einziges Eins.

ERNST BARLACH

EIN SELBSTERZÄHLTES LEBEN

ist 1928 bei Paul Cassirer, dem bekannten Verlag in Berlin, erschienen. Das Selbstbildnis des Künstlers vor der Titelseite — 1928 gezeichnet — kommt dem allgemeinen Geschmack sicher nicht entgegen; aber man vergleiche es mit den sympathischen Zügen des 17jährigen Jünglings auf der Titelseite dieses Heftes, man achte auf den Mund und auf die Augen! Es sind dieselben.

Wer ist Ernst Barlach? Eine müßige Frage, wo jetzt doch die Welt von ihm spricht. Aber doch die Antwort: Ernst Barlach ist ein Mann, der um die Wahrheit ringt, um die Wahrheit in den letzten, tiefsten Erkenntnissen. Solches Ringen — man denke an Luthers Hammerschläge — hat noch immer die Welt aufhorchen gemacht. Solches Ringen bedeutet Kampf, Scheidung der Geister!

Ob als Graphiker, Plastiker oder Dramatiker, immer ringt Barlach mit demselben Ziel und mit denselben Grissen. Im „selbsterzählten Leben“ gleicht sein Stil dem seiner Bildwerke in Holz: liebevolles Verweilen an Einzelheiten, wobei die Hand das harte Material gleichsam streichelt, dann wuchtige Beiliebe, daß die Späne fliegen, und wiederum nur ein Andeuten oder gar ein geheimnisvolles Verschweigen. Seltsame Skizzen sind in den Text hineingeworfen. Aber dann bietet der zweite Teil des Buches eine Zusammenstellung der Barlachschen Meisterwerke: meist in Holz, aber auch in Porzellan, in gebranntem Ton und in Bronze. Der Verlag hat sich bemüht, die Lichtbildaufnahmen möglichst gut wiederzugeben. Aber so eine Holzplastik läßt sich photographisch schwer umgreifen. Man möchte die Originale sehen. Und die sind rundum verstreut in deutschen Ländern. Durchweg als Privatbesitz.

Ernst Barlach ist vor wenigen Wochen 60 Jahre alt geworden, was zu berichten kaum eine nennenswerte deutsche Zeitung versäumt haben mag. Mecklenburg kann sich glücklich schätzen, daß der Meister nach mannigfachen Kreuz- und Quersfahrten das Land, wo der Dichter von „Kein Hüßing“ seine Gestalten sah, zum dauernden Aufenthalt sich erkor. Er wohnt seit 1910 in Güstrow. Die Heimat des Rembrandtdeutschen, Schleswig-Holstein, bewahrt Barlachs Ahnentafel. Der Großvater war Pastor in Bargeheide, der Vater Dr. Gustav Barlach wirkte als junger Arzt zu Satrop in Angeln und vermählte sich dort mit Luise Bollert, der Tochter eines holsteinischen Zollkontrollieurs aus noch dänischer Zeit. Das junge Paar gründete sein erstes Heim in Wedel, dem elsbabwärts von Altona gelegenen kleinen holsteinischen Flecken, wo ein wunderbar geschnitzter und buntbemalter Roland auf dem Markte steht. Hier ist Ernst Barlach am 2. Januar 1870 geboren, sein Bruder Hans am 11. Juli 1871. Vom Eckhaus am Markt schreibt er, daß er vom Balkon herab einen Leichenzug mit herzlichem Hurra begrüßt habe, da er den Unterschied von einem Schützenausmarsch noch nicht wahrnahm. „Mein Bruder Hans und ich,“ so fährt er fort, „spürten um uns manches Bedenkliche, auf das acht zu geben nötig wurde, Dinge, die man nicht sehen und nicht hören konnte, und die doch gewiß wirklich waren. „Es“ kann kommen oder auch nicht, machten wir aus, wenn wir am taghellen Sommerabend im Bett lagen — „sieh du nach der Stubentür, ich will die Wände bewachen,“ denn wir wußten wohl, daß das „Es“ auch durch die Wände kam.“

Zuweilen will ein Stüd Welt mit dem Notizbuch in der Hand betrachtet sein, sagen wir: nach Reporterart. So mag es auch hier geschehen. — Am 25. März 1872 ist in Schönberg der praktische Arzt Dr. med. Liebenow im 51. Lebensjahre gestorben, und am 11. April 1872 macht Dr. med. Barlach bekannt, daß er vorläufig bei Herrn J. Borchardt wohne, daß er also die Praxis Liebenows als „Arzt, Chirurg und Geburtshelfer“ übernommen habe. Borchardt, wohl zu unterscheiden von der Firma Borchardt, dem

später Joelschen und jetzt Molkowschen Geschäft, betrieb eine Weißwarenhandlung in dem Grünthalschen Hause Siemzerstr. Nr. 208, das jetzt dem Viehhändler Karl Ladendorf gehört. Ob Dr. Barlach seine Familie gleich mitgebracht hat, steht dahin. Jedenfalls muß die Übersiedelung von Wedel nach hier sehr bald erfolgt sein, denn schon am 12. August 1872 wird die Geburt von Zwillingen gemeldet, die als Joseph und Nicolaus im Schönberger Kirchenbuch eingetragen sind. Zu Anfang des nächsten Jahres (1873) geht das Borchardtsche Geschäft ein, worauf die Medlenb. Lebensversicherungsgesellschaft in den leeren Räumen ihr Büro aufmacht. Buchbindermeister Marcus Bade, der bisher die Agentur der Bank geführt hatte, ist am 29. April 1873 im Alter von 44 Jahren gestorben. Da Geldgeschäfte keine Verzögerung dulden, ernannt die Bank schon am 5. Mai die Herren W. Stephan und W. H. Schacht zu Bank-Registratoren. Schacht hatte bereits mit Bade zusammen gearbeitet. Stephan kommt aus Schwerin, hat Frau und Kinder mit und erhält als Dienstwohnung die unteren Räume in dem Grünthalschen Hause neben dem Bankbüro. In der oberen Etage wohnt die Barlachsche Familie.

„Ich habe nicht viel Freude an einer Statistik meiner aufgereihten Lebensmomente,“ schrieb Ernst Barlach vor kurzem an einen Münchener Freund. Er vermeidet das auch in seinem „selbsterzählten Leben“ und bricht sozusagen da ab oder wird zum wenigsten wortfarg, wo sein künstlerischer Aufstieg beginnt. Aber über seine ersten Jugendjahre in Schönberg plaudert er mehrere Seiten lang in so unverkennbar behaglicher Breite, daß er als Motto das Faust-Wort „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“ darüber hätte setzen können. Im Mittelpunkt seiner Erinnerungen steht Edmund Stephan, der am 6. Oktober 1868 geborene Sohn des vorhin genannten Bankbeamten. Man muß das lesen, mit wie köstlichem Humor er die von Freund Edmund ausgeheckten und dann gemeinsam (auch Bruder Hans ist immer dabei) ins Werk gesetzten Streiche schildert, zum Beispiel wie sie trotz strengen Verbots in den Oberteich fallen, dabei um ein Haar ertrinken und doch die väterliche „Abreibung“ mit List zu verhindern wissen, oder wie Ernst, um Geld für die geliebten Latrinen zu beschaffen, in der benachbarten Schmiede (es ist die Dräger'sche) ein gefundenes Hufeisen zum Kaufe anbietet, aber von der ruhigen Hand des Schmiedegesellen eine Mauschelle als Bezahlung einheimst, oder wie die kleine Bande in den Kübeln der Oleanderbäume vor dem Laden des Kaufmanns Ott (heute das Banthinsche Geschäft) die Reste von gestautem Gelde versteckt, oder endlich noch, wie Ernst, zu einem Hauptstreich ausholend, unter Vorspiegelung der falschen Tatsache, es sei ein Korb mit dreißig Flaschen Aktienbier angekommen, dem Vater, der mit Pastor Dhl aus Selmsdorf bei didem Zigarrenrauch in seinem Arbeitszimmer Gespräche über „hohe heilige Dinge“ führt, einen Taler entlockt und zum Teil bei Krämer Ott in Latrinen umsetzt, was aber von Pastor Dhl alsbald entdeckt und zur Ahndung geführt wird. Edmund Stephan soll nach dem Urteil seiner Altersgenossen eine rechte Wildwest-Natur gewesen sein. Er kam Ostern 1875 zur Schule, also in die Elementarklasse. Dann wird er Ostern 1878 in die 5. Klasse (jetzige Sexta) versetzt, Ostern 1879 in die 4. (Quinta), Ostern 1880 in die 3. (Quarta), Ostern 1882 in die 2. (Tertia). Hier geht er Michaelis 1884 ab, um Jäger zu werden. Später wandert er nach Amerika aus und verschwindet da, wahrscheinlich ist er bald gestorben. Eine Schwester von ihm lebt noch in Lübeck.

Ernst Barlach kam nach den Schönberger Schulakten Ostern 1876 in die Elementarklasse. Seine Lehrer sind dort Kelling und Wilhelm gewesen, bei ersterem hat er Religion und Rechnen gehabt, bei letzterem lernte er die Anfänge der Lesekunst. Da die Familie Barlach bereits im September des Jahres 1876 nach Rakeburg verzog, mußte der Unterricht schon nach einem halben Jahre aufhören, und in Rakeburg „taten sie mich und Hans in Tante

Lomeyers Spielschule am Dom, und bei Tante Lomeyer hatte ich nichts anderes zu tun, als mein Lesen zu vergessen; denn ich hatte doch schon auf der Schönberger Schule die Nase ins Buch stecken müssen". Daß der sehr gewissenhafte und tüchtige Vater, dessen sich noch heute viele Leute in Schönberg und auch auf dem Lande als eines freundlichen, stets hilfsbereiten Arztes erinnern, in einen anderen Wirkungskreis ging, hatte seinen Grund in den vielfachen Reibereien mit den beiden Dr. Marung, Vater und Sohn, die ihre gemeinsame Praxis ebenfalls in Schönberg hatten und dem Konkurrenten nicht wohl wollten. „Mein Vater," so schreibt Ernst Barlach, „mußte sich mit seinem Kollegen, dem älteren Dr. Marung, scheiden." Er stellte seinen Gegner, weil dieser ihn einen „Charlatan" genannt hatte, und brachte ihm eine Verwundung in der Hüfte bei. Das Duell ging im Jarnewenzer Holz vor sich. Es paßt dazu, wenn Ernst Barlach seinen Vater schildert als einen „ziemlich kleinen, scharfen, feurigen, schwarzlodigen Herrn, schnell bereit, in allen Dingen Ernst zu machen."

Auch über die Rakeburger Jahre weiß das hier angezeigte Buch manches zu erzählen. Man mag das dort lesen, sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß Ernst Barlach über seine Lehrer am Rakeburger Gymnasium, das er nunmehr von der Septima an besuchen mußte, eine recht scharfe Lauge des Spottes ausgießt. Ob das zu Recht oder zu Unrecht geschieht, kann der Schreiber dieses nicht beurteilen. Vieles mag mit den Entwicklungsjahren des Knaben zusammenhängen, vieles auch mit den bitter stimmenden Schicksalsschlägen, denen die Familie in Rakeburg ausgesetzt war, und von denen der im Sommer 1884 erfolgte Tod des Vaters der schwerste gewesen ist. Am Dienstag nach Pfingsten war das. All die tiefe Liebe, die überall da glüht, wo der Sohn vom Vater erzählt, schlägt noch einmal zu heißer Flamme empor in den erschütternden Zeilen, die das Ereignis verkörpern. Er schließt: „Am Nachmittage des sonnigen Junitages gingen wir alle in die Pfeifenfrautlaube und hörten die Stunde drei vom Kirchturm schlagen. Sonst war alles totenstill. Die meinem Vater beschiedenen fünfundvierzig Jahre waren um."

Bereits im Sommer des Jahres 1884 zieht die Mutter mit ihren vier Kindern nach Schönberg zurück. „Sie ging täglich und stündlich gefaßt und tapfer den Witwenweg der sorgenvollen Alltäglichkeit," so beginnt Ernst Barlach das nun folgende Kapitel seiner Jugend. Zunächst mußte ordnungsmäßig die Umschulung vorgenommen werden. Nach der Chronik der Realschule geschah das im August 1884, und zwar kam Ernst, der nun 14 Jahre zählte, nach II b (heute Untertertia), während Hans, Joseph und Nikolaus gemeinsam in die 4. Klasse wanderten, die jetzige Quinta. Hans wurde 1885 nach Klasse 3 (Quarta) und 1886 nach Klasse 2 (Tertia) versetzt, von wo er 1888 abging. Er lebt in Berlin und soll dort ein technisches Büro haben. Auch Joseph wurde 1885 nach Klasse 3 und 1886 nach 2 b versetzt. 1887 finden wir ihn in 2 a (Obertertia), doch verläßt er die Schule schon Weihnachten 1887. Von ihm berichtet Ernst in seinem Buche, daß er nach Texas in Nordamerika übergesiedelt sei und daß die Mutter ihm 1900 nach dort folgte, aber nur auf kurze Zeit. Joseph hat drüben eine Farm bewirtschaftet, eine „Hungerfarm", wie sein Bruder schreibt. Ob die frühe Rückkehr der Mutter durch den Tod des Sohnes verursacht wurde, steht nicht da. Nikolaus kam erst 1886 aus seiner 4. Klasse in die 3. (Quarta) und ging dort 1888 ab; er ist der „Niko", mit dem sein Bruder Ernst 1906 die Reise nach Rußland unternimmt. Was aus ihm geworden ist, war nicht zu erfahren. Ernst, als der älteste und begabteste unter den Brüdern, steht im Osterprogramm der Realschule (1888) als Primus der 1. Klasse verzeichnet. Seine Versetzungen sind 1885 nach 2 a, 1886 nach 1 b, 1887 nach 1 a, also nach Obersekunda. Ostern 1888 bestand er die Reifeprüfung für die Prima; vielleicht interessiert an dieser Stelle das Aufsatzthema der Abiturienten: „Das Meer, ein Feind

und ein Freund der Menschen.“ Mit Ernst Barlach zusammen wurden examiniert Karl Behnke aus Gr.-Siemz (jetzt Lehrer in Lübeck), Karl Dittmann aus Hamburg (war bei seinem Onkel Dittmann in Kleinfeld, der dort die Stelle III gepachtet hatte, wurde selbst Landwirt,, übernahm Anstellung in einer Kali-Fabrik und soll noch in Stettin wohnen) und Julius Kobabe (ging als Kellner nach Newyork und ist dort ertrunken; sein Vater war unser alter Museums-Kobabe). Außerdem saßen Ostern 1888 in der ersten Klasse als Unter-Sekundaner: Hermann Hille aus Mölln i. Lbg., Willi Schramm, Rudolf Kohn aus Menzenberg (jetzt Ober-Eisenbahninspektor in Lübeck), Wilhelm Wolgast, Heinrich Oldenburg (jetzt Ingenieur in Reval), Fritz Krentow (wurde Kaufmann, ging als solcher nach England und Indien, betrieb neben seinem Beruf eingehende Studien des Persischen und Arabischen, erhielt deswegen den Dr. h. c. von der Universität Leipzig, bezieht einen jährlichen Ehrensold von einem indischen Fürsten und lebt z. Zt. wieder in England: 50 Kingshall Road, Bedenham) und Ernst Passow. Alle Genannten sind in dem Gruppenbild vereinigt, das Sommer 1887 entstanden ist und dem wir das Bild auf der Titelseite dieses Heftes entnommen haben. Zwischen seinen Schülern sehen wir als Ordinarius der ersten Klasse ihren damals noch jugendlichen Direktor W. Ringeling — unseren Herrn Geheimrat, der als 81-jähriger noch unter uns in Schönberg weilt.

Es mag dieser Wust von „Statistil“ in einen Barlach-Artikel schlecht hineinpassen, aber man verzeihe: viele Altersgenossen und Schulfreunde des großen Künstlers bedurften eines zuverlässigen Gerüstes für ihre Jugenderinnerungen, und darum werden ihnen die Daten willkommen sein. Barlach selbst erzählt in seinem Buche auch über die zweite Periode seiner Schönberger Jugendjahre noch ziemlich ausführlich, läßt aber, anders als bei Rakeburg, seine Schulerlebnisse ganz aus dem Spiel. Seinen Freund Edmund Stephan findet er zwar noch vor, aber: „er, dessen Mund immer noch nicht weiträumig genug war, um alle heiseren Wortklumpen halbwegs geordnet oder gegliedert auszuscheiden, fing an, für mich in ein Nichtsein zu gleiten.“ Als neuen Freund, der ihn „mit sicherem Griff an seine grüne Seite zog,“ gewinnt er Friedrich Dösel, den Primaner aus Neustrelitz, der in den Ferien bei Verwandten in Schönberg zu Besuch kam und der, „einem jungen Goethe gleich, uns alle mühelos überstrahlte“. Allerdings war das ein anderer Umgang als der mit Freund Edmund. Dr. Friedrich Dösel, aus Strelitz (Alt) stammend, ist heute Herausgeber der Westermannschen Monatshefte und noch immer in Freundschaft mit Ernst Barlach verbunden. Sich selbst beobachtend forscht Barlach nach Zügen, die ihm als keine seiner Künstlerschaft erscheinen. „Ein sanfter Schub,“ so erzählt er, „ermunterte mich einzutreten in ein Werkstübchen, von dem ich nicht wissen konnte, daß es sich zur Lebenswerkstatt auswachsen würde. Von der Frau Schuldirektor erhielt ich durch Vermittelung meiner Mutter die Aufforderung, für ein so oder so geartetes Brettspiel ein Duzend Vögelchen zu kneten, ein Klümpchen Ton in die Hand zu nehmen und — nun als Anfang — einen Kiebitz zu formieren. Es wurde einer, und das andere Geflügel folgte, bis das Duzend voll war.“ Frau Dr. Barlach wohnte zuerst im Hause des „Hotel Maaß“ unten in der Siemzerstraße, zog aber bald auf die andere Seite in die obere Etage des Kürschner Kählerschen Hauses. „Einem Stück oder mehreren Scheiten Buchenholz“ (es mag gestattet sein, den aufhorchenden Schönbergern zuliebe noch einmal wörtlich zu zitieren), „verhalfen meine Finger mit zufriednem Getue zur Form eines Tieres oder Blattes und bewahrten sie vor dem Ofen. In der Werkstatt des Steinmeysen Busch uns gegenüber boten sich Bruchstücke von Grabsteinen zu allerlei schnurrigen und findlichen Gestaltungsversuchen an. Meister Busch lobte zwar die ehrliche Ruhe meiner Hand, aber die einzelnen geraden, nicht zu fett und nicht zu schlank ausgefallenen Buchstaben auf einer höllisch blank polierten Marmorplatte als Weihnachtsgabe für meine Mut-

ter waren von seiner zünftigen Hand — auf die halbwegs unauffällig mitlaufenden, geringeren durfte die meine stolz sein.“ Auch zu „einem unschuldigen Verslein“, das wohl jeder alte Schönberger noch im Gedächtnis hat, ohne daß er bisher den Dichter wußte, bekennet sich Ernst Barlach als Erzeuger: „Duft, Scher un Schacht, de gahn up de Jagd — Schacht, Scher un Duft, de scheeten in de Luft — Duft, Schacht un Scher, dor kamts all werrer her.“

Mit dem Reisezeugnis der Realschule in Schönberg war seinerzeit, falls nicht die Prima einer Vollausschule weiter besucht werden sollte, die Berechtigung für allerhand Berufe, insbesondere für die subalterne Beamtenlaufbahn verbunden. „Meine Unentschlossenheit,“ so erzählt Barlach da, „ließ, einem ratlosen Mäuslein gleich, auf Treppen und Gängen gleich trostloser Möglichkeiten auf und nieder, ohne daß mir nur von ferne der Gedanke an Künstlerstum gekommen wäre, als sich ein hilfreicher Zufall an mich machte, mir auf die Schulter klopfte und einen blühenden Fingerweis gönnte, dessen Richtigkeit allseits anerkannt wurde. Der Sohn des Kantors Hempel hatte sein Zeichentalent an der Hamburger Gewerbeschule mit Erfolg gepflegt, hier war eine „gewerbliche Bahn“ aufgetan, die das Glücken eines bescheidenen Vorsatzes wahrscheinlich machte. Der Herr Zeichenlehrer (gemeint ist der in dem Verslein vorhin angepflaumte Jagdfreund Schär) riet zu, der Vormund fand kein unstatthafes Zuhochhinaus zu bemängeln, ich folgte fast mehr dem Willen der anderen als dem eigenen, die kindliche Welt wurde hinter mir abgeriegelt.“

Damit wird auch das unmittelbare Interesse der meisten Schönberger an dem hier zur Rede stehenden Buche aufhören, denn die nun folgenden Kapitel behandeln den künstlerischen Aufstieg und werden, so packend und reizvoll sie auch geschrieben sind, doch nur den in ihren Bann zwingen, dessen Seele mitzuschwingen imstande ist. Es liegt mir, dem Verfasser dieser Buchbesprechung, eigentlich fern und entspricht auch nicht der Aufgabe unserer „Mitteilungen“, irgendwie zur Barlachschen Kunst Stellung zu nehmen. Aber eins muß ich doch bekennen: ist bin nie von einem Kunstwerk so ergriffen worden, als in einer Nachmittagsstunde des 24. Sept. 1929, wo ich zum erstenmal unter dem Ehrenmal im Dom zu Güstrow stand. Darum glaube ich: es wird noch eine Zeit kommen, wo man zu den Barlachschen Werken dieser Art wallfahrtet. Auch zu dem so heiß umstrittenen Riesenmal am Magdeburger Dom. Und auch zu den „Heiligen“ an der Westfassade von St. Katharinen in Lübeck.

F. Buddin.

Ein Hausbrief aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.*)

Anno 1632 den 9. Juny
Heinrich Buschen zum Rodenberge
Hauß Brief über daß Erbe
im Kloster genandt.

Zu wissen, Kundt und offenbahr sey hiemit, jeder Mäinigl. welchen dieser offene Brief zu lesen vorkommt, daß in Benandtem dato und Jahre, bey Bischöfl. Regierung, des Hochwürdigcn, durchl. Hochgebohrnen Fürsten und He. He. Augusti, postulirten Bischofes des Stiffts Ratzeburg, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, und Bey Zeiten des wohlbedlen, gestrengen und Vesten Hermann Clamor von Mandelslow, Vor Hochgedachten J. K. G. Be-

*) Einige Bemerkungen zu diesem besonders wertvollen Hausbrief werden in einer der nächsten Nummern der Mitteilungen folgen.

stalten Stifts-Raths, Hofmarschall und Hauptmans zum Schönenberge und Stove und Daniel Stapels, Amtmans zum Schönenberg, Jacob Böye Vom Rodenberge Vorm Amte, samt nachbenannten seinen Besthenden erschiene, und an- und Vorgebracht, wie nun mehro seine Jahr-Schaaren, worauf Er Heinrich Siebenmarks seel. Erbe allda angenommen, Beynahe zum Ende gelaufen, die er den auch Vollends gern aushalten, und der Obrigkeit fütters davon gleich und recht thun wolte. Weil aber bey diesem Langwierigen Kriegewesen, er die Städte mit vielen Schulden Belästiget, und von Tage zur Tage fütters Belästigten müste, Könnte er sie nicht länger aufhalten. Wolte also hiemit dieselbe der Obrigkeit aufgekündigt und gebeten haben, geschehen zu laßen, daß er dieselbe seiner ältesten Stief Tochter Geschen Siebenmark übergebe, und hatte einen guten unbefrieten jungen Haus Wirth bey der Hand, Heinrich Buschen, Vom Hams-Dorf, welcher auch, aus Versehung des Allmächtigen Gottes, Belieben hätte gedachte Stief Tochter, als natürliche Erben dieser Städte, zu Heirathen, und damit die Schulden Von der Städte abgewelket würden, umb einen gewissen und genanten Kauf an sich zu Bringen, Bat gleichfalls, daß dieses möchte Befördert, ins werk gerichtet und nachgehends confirmiret werden.

Nachdem sich nun in Nachfrage befunden, daß dieserwegen, und aus aller Hand erheblichen Ursachen mit der Städte Veränderung vorgenommen werden müßen, insonderheit daß unseren gnädigsten Fürsten und Herrn die gewöhnlichen Dienste und Pflichte völlig möchten geleistet werden, so ist Jacob Böye der Städte und Verwaltung derselben kraft dieses erlaßen und mit gedachtem Hinrich Buschen dergestalt gehandelt, daß er beregte Gesche Siebenmarks zur Ehe nehmen, und die Hochzeit erster Tage anstellen, das Erbe beziehen und Bewohnen solle; dann auch ihme und seinem Leibes- und nächsten Erben, solche Städte samt darauf stehenden Gebäuden, Pferden, kleinem und großem dabey befundenen Viehe, nichts als die Hälfte der Vorhandenen Gänse, so Jacob Böye vor sich bebeh, ausbescheiden, nebst der ausgesäeten Winter- und Sommer-saat wie die auf dem Ader aniko befindlich, ohne jemandes Zuspruch oder Einrede, denen solches nach Landes Gebrauch gebührlich, mit liquidiret, eines und vor alles umb und vor 800 Mark, Beständiges und redelichen Kaufs, samt allen dessen pertinentien, liegenden Gründen, stehenden Stöcken und allem was dazue gehört, zugeschlagen und verkauft worden, inmaßen darüber folgendts, ein nach Landesgebrauch gewöhnlicher öffentlicher Weinkauf, mit angreifung des Hutes auf der Städte solennitor getrunken und also dieser Kauf Bestendigter maßen confirmiret, auch alsobalden beyhm Weinkauf 200 Mark erleget, worvon unserm gnädigsten Fürsten und Herrn der Zehende Pfennig, die Herrenschulden, vermuege mit Jacob Böye damahls gehaltener Abrechnung und Zahl-Schilling entrichtet, die noch übrigen 600 Mark soll er in 12 Terminen nachverzeichneten semptlichen creditoren jährlich uff Michaelis 50 Ml. Lübsch erlegen und bezahlen, und ist der erste Termin dieses 1632 Jahres auf Michaelis betagt, welcher den also jerlich, bis zu genzlichen Erfüll- und Bezahlung dieser Summen abgetragen und bezahlt werden sollen; und weiln Jacob Böye bei der Städte 1208 Ml. verzeichnete Schulden gemacht und designiren lassen, daher die creditores ihre Vollkömblliche Bezahlung mit erlangen können, so seyn zu dero Noturst solche Schulden liquidiret und dieses Stifts Hertomen und Gebrauch nach ichtlichem creditori vermuege hierbei verzeichneten Specification, was sie pro rata bekommen können, assigniret und angeschrieben; und wenn gedachter Heinrich Busch uff Michaelis künfftig den ersten Termin als 50 Ml. erleget, soll er sich mit diesem seinem Kauf Briefe nacher Schonenberg zuvorderst verfügen, und von dem Fürstl. Beambten allhier weitere Verordnung und

assignation, wer und wieviel ein jeglicher creditor zu seinem Theil für das mal bekommen kann und alsdann ihm bezahlet werden soll, erwarten, wonach er sich mit der Bezahlung zu richten habe und jehrl. uff bestimmte Zeit, bis die Summa der 600 Mt. zum Ende abgezahlet, also ferner gehalten werden soll.

Und ist hierauf gedachten Heinrich Busch von den Fürstl. Beamten zu Schönenberge gedachten Heinrich Siebenmark seel. Erbe zum roden Berge, im Kloster genant, nebst aller Zubehörung, wie obstehet erb- und eigenthümlich für sich und seine Erben zu besitzen, zu gebrauchen und zu bewohnen uffgetragen und actualiter angewiesen der Gestalt, daß er seiner Obrigkeit und dem Amte Schönenberge dieselben Dienste, und Gehorsamb, als seine Vorfahren gethan und geleistet, auch gehorsamlich und getreulich, wie sein Nachbahr thun und leisten solle, inmaßen ihm solches Eides und Pflichte halber nit anders eignet und gebühret, die er denn auch darauf abgelegt.

Weilen auch Jacob Böye nebst seiner Haus-Frau die Zeit ihres Lebens bey der Städte verbleiben sollen, sollen sie in dem Hause, so lange sie Gott beim Leben erhalten wird, eine freie Cammer vor sich haben und von vorgedachten Heinrich Busch mit Eßen und Trinken versehen werden; darlegen sie, solange sie können, wiederum bei der Städte arbeiten sollen, was jederzeit ihr Vermögen ist.

Daneben hat gedachter Hinrich Busch angelobet und versprochen, jetzt beregten Jacob Böyen, so lange er lebet, jährl. in einen gut gemisteten Ader 4 Scheffel hart Korn zu sehen und ohne alle seine Unkosten frey einzuschaffen, welche er zu seiner Unterhaltung vor sich alleine haben und gebrauchen soll, diß Jahr sollen ihm aber nurten 3 Scheffel Roden und 3 Scheffel Gersten gegeben werden.

Desgleichen sollen ihm zu seinem so viel besseren Einkommen bei der Stätte 6 Schafe gehalten werden, wie denn auch imgleichen ein Apfelbaum, beim Badhause stehend, vor Jacob Böyen und dessen Haus-Frau freibleiben, und sie davon die Früchte genießen sollen.

Sollte auch nach Gottes gnedigem Willen Jacob Böye vor seiner Haus-frauen mit Todte abgehen, soll ihr aller dieser Vermachnisse die Helfte Zeit ihres Lebens gereicht und gegeben werden.

Es befinden sich auch bei der Stätte noch 3 Mädchens von Jacob Böhen, welche, soferne sie Lust und Belieben haben, bey der Stedte, biß sie zu Ehren kommen können, verbleiben mögen und arbeiten helfen, worentgegen ihnen von jetzt gedachten Hinrich Buschen doppelte Kleider und ihre Nothdurft gegeben werden solle. Setten sie aber kein Belieben bei der Stedte zu bleiben, so stehet ihnen frei, sich bei andern in Dienst zu begeben; wenn sie aber nach Gottes Willen zu Ehren gelangen werden, soll jeglicher aus der Stätte 18 Mark Lübsch zum Brautschatz und die halbe Hochzeit gegeben werden.

Verzeichnuß der Schulden:

Nachdem sich die bei der Stedte angegebenen Schulden 1208 Mark belausen, darlegen aber das Erbe nit hoher den vor 800 Mark verkauft, und zu den Herrenschulden, Zehendenpfennig, Zehlschilling und Schreibgebüre, die beim Weinkauff gegeben 200 Mark angewendet, und dann sich noch privilegirte Schulden befunden 94 Mark, als der Kirche zu Mummendorff 20 Mark und Jürgen Sevenmarken von denen ihm ausgesprochene 100 Mark noch 74 Mark restiren, ist vor die gemeinen Creditores nit mehr den 506 Mark geblieben, welcher nachfolgender Gestalt liquidieret, und bekombt wie folget:

81	M	—	3	Christoff Schünemann
20	"	—	"	Jochim Hamme
30	"	—	"	Jürgen Holdthusen
60	"	—	"	Der Schäffer von Menzendorff
6	"	—	"	Heinrich Warnede
17	"	—	"	Boye von Dajow
25	"	—	"	Boye von Schwanenbed
12	"	—	"	Jürgen Wichmann von Menzendorff
7	"	8	"	Jochim Boldow
25	"	8	"	Almus Schröder
10	"	—	"	Peter Leverenz
14	"	—	"	Claß Boye
50	"	—	"	Unterschiedl. Persohnen zu Lübed, deren Namen Boye nit gewußt.
32	"	—	"	Hans Jölp von Gr. Bünstorf
12	"	—	"	Almus Busch von Hankdorf
15	"	—	"	Schröder zu Sehedorf
6	"	—	"	Almus Freidach
40	"	—	"	Heinrich Boye
12	"	—	"	Peter Busch
22	"	—	"	Thies Meyer zu Schwanenbede
3	"	4	"	Heinrich Steker
8	"	—	"	Marg Belkin.

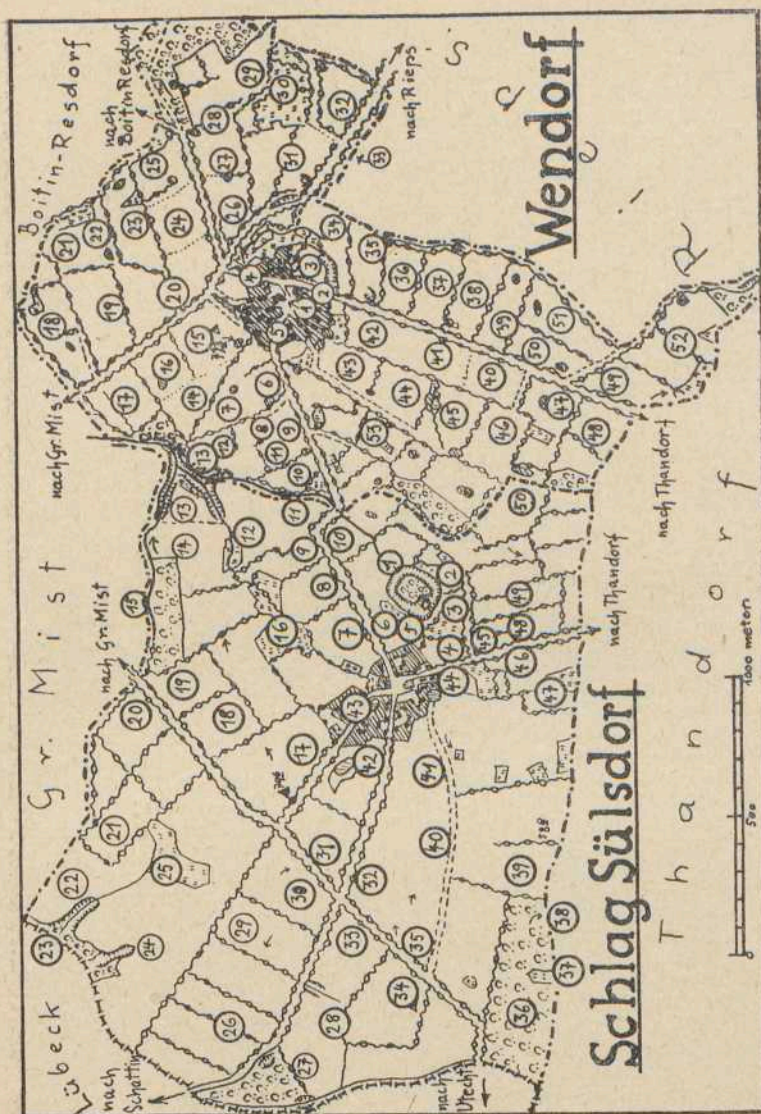
Und daß dieser Kauffvertrag wegen gedachtes Jacob Böhenn Erbe zum Rodenberge und Güeter, wie oben vermeldet, also und nit anderß ergangen, und in beisein nachbeschriebener Zeugen, als Heinrich Busch voe Sehedorf, Jochem Baumann von Mummendorff, Almus Parbes von Lübsche, Claß Sevenmarken undt Almus Sevenmarken, alle wohnhaft zum Rodenberg, bestetiget und volnzozen worden; dessen haben wir zu mehrerer beglaubigung und gewisser bestetigung diesen brieff mit unser respektive angeborenen und gewöhnlichen Pitschaften besiegelt und eigenhanden unterschrieben, auch umb künftiger Nachrichtung willen, denselben alhier inß Schönenbergische Amttbuch verzeichnen lassen.

Actum Schönenberg im Ein Tausendt Sechshundert Zweiund Dreißigsten
Jahre den 9. Juny. Dr. Pl.

Flurnamen von Wendorf und Schlag-Sülsdorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben. Wo die Bezeichnung in deutscher Schrift fehlt, ist der Name verschwunden. Für Wendorf wurde die Amtskarte I benutzt (Carte von der Feldmarck Wendorf im Fürstentum Ratzeburg, vermessen und cartiert im May 1817 durch A. J. O. v. Wickede), für Schlag-Sülsdorf gleichfalls die Amtskarte I (Carte von der Feldmarck Sülsdorf im Fürstentum Ratzeburg, vermessen im April und Octob 1832 durch A. J. O. v. Wickede). Die Regulierungsurkunde von Wendorf ist am 25. März 1835 unterzeichnet, die von Schlag-Sülsdorf am 10. Mai 1838.

I Wendorf. — Die 5 Vollstellen zählen vom Schulzen an rechts herum. Die Besitzer waren von I Schulze Oldenburg (jezt Kramp), von II Kradau (jezt W. Kreuzfeld), von III Stoffers (jezt W. Stoffers), von IV Lühr (jezt Heinr. Lüth), von V Böttcher (jezt Heinr. Wittfoth). Dazu kam zwischen I



und II die Halbstelle VI Schäper (jezt Witwe Schäper) und zwischen IV und V die Rätthnerstelle VII Stein (jezt Heinr. Brindmann). Denkt man sich die wüste Stelle (zwischen IV und VII hat sie gelegen) hinzu, so ist die Rundlingsform geschlossen. 1. Könn' (der alte Dorfsteich). 2. Karldur (am Weg nach Thandorf, zur Kirche nach Schlagsdorf führend). 3. Weusten (= wüsten) Hof (s. oben). 4. Enn' Weg aus dem Dorf nach Voitin-Resdorf, hier hat der Hirtenkaten gelegen). 5. Brandsdur (Weg nach Schlag-Sülsdorf). 6. Melthürn. 7. Kielkoppel. 8. Korton Lann'. 9. Koppelbarg. 10. Peiters Rähmen. 11. Buerhoff' (Bauer-Hof), auch Bauhofft. 12. Kraug (von Nr. 6 bis 12 zu Stelle VI). 13. De Grüst, In de Grüst (Schlucht mit Buschkoppel, zu Stelle II und VI). Redensart: „De Wind tümmt ut de Grüst!“ 14. Middelst Koppel. 15. Achterkoppel. 16. Gräbencamp. 17. Luf' barg (von Nr. 13—17 zu Stelle II). 18. Ol Wei', up de Weid (zu Wüdnerei I, 1817: Weber Sped), hier der alte Weg nach Gr.-Mist. 19. Kiepenbreid, Kiepenbrehd (Stelle II). 20. Klügenbarg. 21. Durnlann' (= Dornland). 22. Rußfoll (Wasserloch). 23. Milatschencamp (unbekannt, aber noch hier Milatschen-Wisch), Höldbö. 24. Spedenbreid'. 25. Langen Braut, Eschensaal. 26. Diefstüden. 27. Kattenfoll (Wasserloch). 28. Dörpstädt, Dörpstade. 29. Krauslann, Eckrade. 30. Burwischen, Buerwisch (von Nr. 20—30 zu Stelle III). 31. Groten Kraug und lüten Kraug (zu Stelle III bzw. IV). 32. Stubbenkraug, Stubbenkrog (vergl. Rieps Nr. 60). 33. Buerwischenweg (geht von hier nach Nr. 30; vergl. Rieps Nr. 59 und 60). 34. Achterkoppel (vergl. Nr. 15). 35. Kreiden (= Krähen) barg. 36. Tinnenfö. 37. Mastrinenstüden (Mastrinencamp für 34—38). 38. Sunn'bloden. 39. Grabenstüden (Nr. 32—39 zu Stelle IV). 40. Eitschör, Eckschaar. 41. Krutschenbied. 42. 43. Achterkoppeln vergl. Nr. 15). 44. Widenbreid'. 45. Brehdenland. 46. Könsbarg, Königsberg (ob hier früher Regelgrab? vergl. Königsberg bei Demern, Mitteilungen II, 1, Seite 8). 47. Brautswischkoppel. 48. Pandstädt, Pannstädt (Nr. 40—48 zu Stelle I). 49. Krummen Bäf (hier ein Bach an der Scheide). 50. Grabenstüden, Grabenstücken (vergl. Nr. 39). 51. Giernkoppel (vergl. Rieps Nr. 45). 52. Bedaufen, Podoggen (vergl. Rieps Nr. 44), Nr. 49—52 zu Stelle V. 53. Tinnenwisch.

II. **Sülsdorf.** Auch ein Rundling. Die 6 Vollstellen zählen rechts herum. Ihre Besitzer sind 1832: Schulzenstelle I Meyer (jezt Bëfinger), II Damm (jezt Stooh), III Mustin (jezt Küggen), IV Bollow (zulezt Mustin, nach dem Brande noch nicht wieder aufgebaut), V Oldenburg (jezt Hans Oldenburg), VI Burmeister (jezt P. Schulk), dazu die Rätthnerstellen VII Holst (jezt Heinr. Jabs) und VIII Boye (jezt W. Boye). Auch eine wüste Stelle ist zu verzeichnen. Sie lag zwischen V und VI, 1832 dort Bollow (jezt Kaufmann Schröder). Östlich vom Dorf 1. der Bauhof, Schloßbarg, olle Buhof: die vielerwähnte Burganlage des Ritters Otto von Plön (s. Mitteilungen III, 3, Seite 50 — Quellenheft III, 3 Seite 9 — Hofmeister, Wehranlagen Heft II, Seite 25 — zu vergl. auch Rieps in Mitteilungen XI, 4). Er gehört zu Stelle II, desgl. 2. Hogen Sals-Wisch, Hohensals Wisch. 3. Teegt-Wisch (Teegt-Zehnten, zu Stelle III). 4. Brügg-Wisch. 5. Rütebusch. 6. Giefenhof. 7. Katenhof. 8. De ierst Kamp. 9. Schlottappel-Koppel. 10. Radenkoppel. 11. Up'n Kamp, der ganze Schlag hier früher upn Camp. 12. Taischen-Mäöl (wohl Mühle, die einem Taisch gehörte, aber es fehlt uns die Familiengeschichte der Parochie Schlagsdorf!). 13. Taschenmöhl, Grüst (vergl. Wendorf Nr. 13; 4—13 zu Stelle VI). 14. Hellcamp 15. Hellbrook. 16. Struckwisch, Struckwisch (zu VI und V). 17. Dwerkraug, Dwerkrog, hier unter Höhenmarke 79,6 der Harberg, schönster Aussichtspunkt im Fürstentum (s. Quellenheft Reihe I, 1) gehört zu Stelle IV, wie 18. Willkör, Willkör (früher bewaldet). 19. Half Hofen. 20. Mister Breid, Misterbrehd (an der Gr.-Mister Scheide; zu Stelle V), 21. Achtern Willkör (vergl. Nr. 18). 22. Langstücken. 23. Beders Graben, Beckersgraben (bewaldete Schlucht mit Bach). 24. Kalkstücken. 25. Schmal'sdief, Schmal'sdiek (alles zu Stelle IV).

26. Grundfeld, Grundfeld (Stelle III). 27. Röderholt, Rödenhold (Stelle I). 28. Fülen Brügg, Vuln Krog (früher bewaldet; zu II). 29. Stenkenland. 30. Müssen, Müssen (zu II und III). 31. 32. Lübsch Breid', Lübsche Brehd (zu II und III). 33. Schörwisch (zu II). 34. Störkraug. 35. Rödencamp, Rödencamp (I und II). 36. Toflag, Zuchlag (staatl. Forst). 37. Sweden (= Schweden) wisch (vergl. Nr. 42). 38. Kiepenholt, Kiepenholt (staatl. Forst). 39. Durlann, Dorland (zu Stelle I). 40. Kreigenbrin (zu II). 41. Buddelstuhl (zu II). 42. Swedenwisch (vergl. Nr. 37). 43. Steinbrügg (Teich; zu IV). 44. Bormwisch (zu VII). 45. Brüggstüd. 46. Kartfeld. 47. Brandfal (Nr. 44—47 zu Stelle VIII). 48. Teegtsamp, Thegtsamp (vergl. Nr. 3; zu VII und VIII). 49. Hogen Sal, Hoghensal (früher bewaldet; vergl. Nr. 2). 50. Rönzburg, Königsberg (vergl. Wendorf Nr. 46) Nr. 49 und 50 zu Stelle VII.

Fr. Buddin.

Allerhandslag snurrig Wür.

Von Prof. G. B o h n, Alt-Rehje.

Als wi vör vier Johr hierher int böstliche Mäkelborg tröden, säumen wi mit uns' plattdütsch Sprak hier ganz gaud ut, un nich mal en Ännerscheid wier twüschen uns' Platt un dat hiesige Platt tau marken. Dat dat hier kein Ketüßeln giwt, dat dat hier Tüsten heit, dat wüssen wi lang', dat harden wi je in Fritz Reuter läst. Blot e i n Fru hew id hier drapen, dei säd Ketüßeln! „Nanu, Fru Keepschläger! Sei sünd doch hier geburen und grot worden, un Sei seggen Ketüßeln?“ „Ja, Herr Professor, id hew säbben Johr in Hamborg deint, un wenn id dor in'n Keller säum un verlang' sief Pund Tüsten, denn lachtens mi ut. Dunn hew id mi dat afgewöhnt, dunn säd id nich mihr Tüsten, un nu lihr id nich werre ün, nu bliew id bi Ketüßeln.“

Bald stellte sid ädwer rut, dat dat mit uns' Platt doch nich so ganz glatt güng. Bi uns' Ankunst sännen wi den Pierstall kneihoch vull Meß. Wenn wi of noch kein Pier un keinen Kutscher harrn, de Meß müß doch rut, de Stall müß doch in Ordnung wäsen, wenn de Pier säumen. Id güng dorüm nah den Melkführer Oldenburg un säd em von den Meß, un hei sull mi in Penzlin ne Schwvfor bugen laten, un wenn sei farig wier, sull hei sei mitbringen. Dat wull hei dann, hei wull sei bi Stellmaker Suhrbier bestellen. — Kamater kennt sei hier of nich mihr, un doch weit wi all' ut Fritz Reuter sien Stromtied, dat dat hier vör söktig, säbbentig Johr noch Kamater heiten ded. — Dor vergüngen acht Dag, un de Schwvfor wier nich dor. Id güng nah Oldenburg, ün en bäten antaudrieben. Ädwer hei wier nich tau Hus, id dräup blot sien Mudder un fräng, ob denn de Schwvfor nich bald farig wier. „Wat för 'n Ding?“ „De Schwvfor. Otto hett doch bi Suhrbier ne Schwvfor för mi bestellt.“ „Je dat kenn id nich, dat weit id nich.“ „Je, dat is all acht Dag her, id mütt doch den ollen Meß ut den Pierstall rutbringen.“ „Ach, de Karr!“, säd Fru Oldenburg, „ja, Otto is dor wäst bi Suhrbier, morgen sall sei farig sien.“ „Also Karr heit dat hier? Karr is bi uns ganz wat amers.“ „Ja, ja, id weit“, lachte Fru Oldenburg, „dortau seggt wi hier of Karr; ädwer taum Meßrutbringen bruten Sei ne Karr.“

Nu gliest noch von en annern Wirtschaftsgegenstand. As min Fru un id tau Pingsten hier ankäumen, harr uns' Söhn den Gorden vullständigg umgraben laten, hei wier beplant un beseit. Wi harrn biläuten of en Kutscher frägen, un as id em mal en Updrag geiw, hei sull in'n Gorden wat maken, dunn seggt hei: „Se, wi hebben man keinen Gräwer.“ „Keinen Gräwer? Na, de Gräwer, dat sünd Sei!“ „Ja, äöwer id mütt doch wat hebben taum Graben.“ „Ach, richtig! Wi hebbt noch keinen Spaden! Hespens an denken, wenn wi morgen nah Penzlin fñhrt, dat wi uns en Spaden köppt, urre leiwer gliest twei.“ „Uns' Spaden heit hier also Gräwer.“

Wer dirs letzte Geschichte upmarksam läst hett, dei ward rutfunnen hebben, dat uns' Kutscher en bäten anners spricht as id. Hei seggt „wi hebben“, un id seggt „wi hebbt“; hier heit dat „wi köpen“, un bi uns „wi köpt“.

Dat tweede Johr, as wi hier wieren, wieren dei Eiken un Häbanten un Restannen vullständigg kahl fräten. Id segg tau unsen Kutscher: „Wi wüsst mal dei Bööm ollig schürden. Dat Pad fritt uns je allens kahl. Wi täönt je de Häumer mit Säwers säurern.“ „Mit Säwers?“ seggt hei, „dat sünd doch kein Säwers, dat sünd Maikäwers.“ „Na, is dat nich dat sühlwig, Maikäwer un Säwer?“ „Ne, de Säwers kamt ierst später un dei sünd väl lütter.“ Hei mein de Junikäwers, dei üm Jehanni rüm fleigt.

Un nu dat Ferreveih. Wi raup de Gaus' „Piele, Piele!“ un de Aanten „Prite, Prite!“ un hier ward Gaus' un Aanten raupen „Miele, Miele!“ Äöwer de ganz lünnen Göffeln raupt hier de Frugens „Gäusch, Gäusch!“ De Häumer raupt wi „Tid, Tid, Tid“, hier heit dat „Putt, Putt, Putt“.

Nu ward de leiwen Läsers woll seggen: „Dat sünd doch nich grad snurrig Wör.“ Dorup segg id: „Täuwet dat man af, dat dickst Enn künmt nah.“ — Wi harrn unsen Gorden schön bestell. Up ein Städ harrn wi Krupbohnen plant; sei wiern grad äben uplopen, dunn täum id eins morgens in'n Gorden, üm de Bohnen noch en bäten wiere rut tau lieken. Äöwer wo seig dat dor ut! De Rietworm harr dat dor all' holl und holl wäult. Id perr de Ihr dahl, so gut as 't güng, dat de jungen Pflanzen doch werre fasten Boden freigen, un mag dorbi woll nich alltau vergnügt utseihn hebben. De oll Fru Oldenburg hörr näbenan de Gaus'; sei täum an den Tun un säd: „Dor hett de Mollworm of dull hust.“ „Dat is kein Mollworm wäst,“ säd id, „dat hett de Rietworm dahn, dei is väl leger as de Mollworm.“ „Ach ja, nu seih idt, dat is de ull Hürwaag wäst. Dei is bi uns in'n Gorden of so slim. Wenn wi son Ding doch blot mal friegen können! Äöwer id hew in mienen ganzen Läben noch kein Hürwaag seihn.“ — Uns' Rietworm heit hier also Hürwaag, un in Bultenzin, en lütt Stunn von hier af, seggt sei Riehür tau dat ull Ding.

Von dei sühlwig Fru Oldenburg hör id noch son snurrig Wurt. Tau Pingsten vertellte sei mi, ehr Söhn Otto wier mit sien Fru en bäten nah Rostock reist, un de lütt Ursel harrens mitnahmen. „Kann dei denn all bet Mallin lopen?“ — Mallin is de nächste Bahnhof. — „Ja, dat ward woll gahn, un wenns nich mihr kann, denn nimmt

Otto sei en bäten Bargehud.“ „Bargehud?“ dacht id in'n Stillen, „aha, dat is dat sülwig, wat hi uns Hufepad heit.“

As uns' Rutscher taum 1. Mai afging, — hei müßt je nah Berlin; dor, dacht hei, würden de Lüüd sich um em rieten; dat läum äöwer ganz anners — also as uns' Rutscher afging, dunn harr hei vörher unsen Smid in Krukow dat vertellt, un as uns' Sööhn den nächsten Sünndag nah Krukow läum, dunn fräng Meister Ulrich em dornah. „Ja,“ seggt mien Sööhn, „dei geist af. — Seggens mal, Meister Ulrich, wat hollen Sei eigentlich von den Minschen?“ „Je, Herr Paster, id kann nix dortau seggen, id segg äöwer keinen Minschen nix. Blot dat will id seggen, hei is son Hannedalle! Id will äöwer nix seggt hebben, Herr Paster, id segg äöwer keinen Minschen nix.“ Bi'n Widdagäten vertell uns' Sööhn uns dat un fräng: „Wat is denn eigentlich son Hannedalle?“ Je, mien Fru un id wüssen dat ok nich. Wat is nu son Hannedalle?



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Eine Erinnerung scheint mir geeignet, daß ich sie an dieser Stelle festhalte. — Es war im Jahre 1896, als mir bei einem ersten Besuche des eben in seiner Einrichtung begriffenen Altonaer Museums die dort aufgestellten Kostümgruppen ins Auge fielen. 1904, wo das Museum fertig war, sah ich sie wieder und auch im Harburger Museum gleich schöne Gruppen. Um etwas Ähnliches für unsere Sammlung in Schönberg vorzuschlagen zu können, erbat ich 1910 Auskunft von Prof. Dr. Lehmann, dem Direktor des Altonaer Museums und erhielt folgende Antwort: „Die von uns gebrauchten Kostümfiguren sind im Körper aus Stroh gemacht, die käuflichen sogenannten Figürinen haben sich alle als nicht brauchbar erwiesen. Sie passen fast niemals für die Kostüme und man hat fortwährend daran zu ändern, meistens zum Schaden der Kostüme. Wir haben uns deshalb entsprechende Puppen aus Stroh machen lassen und dann auf diese Puppen, deren Arme durch ganz einfache Scharniere beweglich zu machen sind, modellierte Gipsköpfe gesetzt. Diese Gipsköpfe fertigte uns Herr Bildhauer Kamde in Schulan an. Er hat, soviel ich weiß, diese Köpfe auch für verschiedene andere Museen abgegossen. Ich kann über den Preis nichts sagen. Wir machten damals die ersten Versuche und mußten die Köpfe ziemlich teuer bezahlen, aber ich glaube, er liefert sie jetzt billiger. Eine Anfrage bei ihm wird wohl am schnellsten zum Ziele führen.“ — Mein Briefwechsel mit dem Künstler hatte zur Folge, daß ich ihn in den Herbstferien 1910 besuchen durfte. Ich traf einen Greis, der mit seiner ebenfalls hochbetagten Gattin eine eigene Villa bewohnte und mir in seinem geräumigen Atelier eine Reihe der gesuchten und bis zur Bemalung fertigen Köpfe zeigte. Wir wurden bald einig. Er wollte nach Schönberg kommen und uns eine Gruppe Mutter mit Tochter am Spinnrad fix und fertig mit modellierten Köpfen und Händen aufstellen, einschließlich Bemalung für — 300 Mk. Abends begleitete mich der liebe alte Herr zur Bahn nach Wedel, machte mich natürlich aufmerksam auf den Roland dort am Markte, aber mit unverkennbarem Stolz auch auf das Denkmal des Kirchenliederdichters Johann Ritt (gest. 1667 in Wedel), das er geschaffen. Aus unserer Abmachung wurde nichts, denn der Altertumsverein war damals so arm, daß er die Ausgabe für das außerordentlich günstige

Angebot nicht verantworten zu können glaubte. Und jetzt ist Herr J. D. Ramde wohl längst tot. Aber was mich veranlaßt, die Erinnerung an ihn aufzufrischen, ist noch etwas anderes. Ernst Barlach ist nicht nur in Wedel geboren, sondern hat als Künstler später dort auch gewohnt. Dies muß kurz vor 1910 gewesen sein, und Ramde muß ihn gekannt haben. Wir stehen mit dem Hamburger Geschichtsverein in Schriftenaustausch. Ich werde den Verein bitten, daß er ein Exemplar dieses Festes an eins seiner Mitglieder dort schickt, von dem er glaubt, daß es zu einer kurzen Mitteilung an uns bereit ist. Wir wären für diese Auskunft herzlich dankbar. Fr. Buddin.

II. W. M. i. S. — Warum in der Burgstraße Nr. 11 zu Lübeck ein Gasthof die Bezeichnung „Großherzog von Mecklenburg“ führt? Diese Benennung ist erst 1891 eingeführt worden. Vorher hieß das Haus Jahrhunderte hindurch die „Bischofsherberge“. Zu den Zeiten, als es noch keine vornehmen Hotels gab und es oft schwer war, ein zugehendes Quartier zu finden, haben sich manche Personen von Rang, die häufiger in Lübeck zu tun hatten, dort ein eigenes Haus zugelegt. So war einst das heutige Hotel „Stadt Hamburg“ das Haus und Absteigequartier der Hamburger Ratsherren. Auch der Rakeburger Bischof folgte solchem Beispiel und kaufte für seine Zwecke das oben genannte Haus. Dem damaligen Sprachgebrauch entsprechend, wurden alle solche Absteigequartiere als Herbergen bezeichnet, und dieses war eben die Bischofsherberge. Als solche erwähnt sie auch Malsch in seiner „Geschichte des Bistums Rakeburg“ auf Seite 417 bei dem Bischof Heinrich (1511—24), der dort gestorben ist. Allerdings weiß er nicht anzugeben, wann das Haus erworben wurde. Es war 1491 unter Bischof Johannes (1479—1511). 1588 wurde das Haus in seiner heutigen Gestalt neu aufgeführt, wie auch die Jahreszahl der Maueranker datiert. Als es im 18. Jahrhundert öffentliches Wirtshaus war, blieb sein Verkehr nur auf die Schöninger beschränkt, und der Rat Lübeds verbot dem Wirt, Gäste aus der Stadt aufzunehmen. 1812 hat Mecklenburg das Haus dann aufgegeben und verkauft.

J. Warnde.

III. M ü h l g a s t, M ä h l e n g a s t. — Auf unseren Kriegsschiffen pflegt man die nicht zum Schiffsbetrieb gehörigen Leute Gast zu nennen; man sagt z. B. Pantry-Gast für Kellner. Braucht man auch Gast für den Gesellen eines Handwerks? Bezeichnet der Mühlgaſt bloß den Kunden oder auch den Mäſſelgeſellen, der ja auch Mühlknappe heißt? Sprachvergleichend entspricht dem deutschen Worte Gast das lateinische Wort hostis, das zuerst der Fremde, dann der Feind bedeutet.

Pl.

IV. Der 5. Fragebogen des Mecklb. Wörterbuches ist erschienen. Er wünscht Auskunft über Geflügel und Geflügelzucht. In der Annahme, daß manche Leser, die keinen Bogen erhalten, an dem geplanten Werke ebenfalls fördernd teilnehmen wollen, bringen wir hier einige Fragen. Wir sind dankbar für jede Antwort an den Herausgeber unserer Mitteilungen oder an den Unterzeichneten.

1. Wie heißt (plattdeutsch) das Hinterteil der Gans?
2. Wie bezeichnet man plattdeutsch das Gänselein?
3. Wie heißen die verschiedenen Federn der Gans?
4. Wie heißen die Teile der Feder?
a) der Fahne? b) der Spule, wenn sie trocken? wenn sie blutgefüllt ist? c) des Inhalts der Spule?
5. Wie heißt die Eizstange der Hühner?
6. Wie heißt die Luftblase im Ei?

Dr. Oldörp.



Gefallenennenmal von Ernst Barlach im Dom zu Magdeburg

Mit Genehmigung von Paul Cassirer-Berlin

Kupf. Bloch-Güstrow



Gesamtansicht

Gefallenenmal im Dom zu Magdeburg

Der Magdeburger Dom hat am Totensonntag 1929 ein Gefallenenmal erhalten, das ihm die preußische Regierung, seine Patronatsbehörde, als Geschenk überwiesen hat. Neben die großen Werke der Vergangenheit, die er besitzt, heute ein Denkmal zu stellen, das den Kommenden von dem gewaltigsten und furchtbarsten Geschehen der letzten Zeit künden soll, ist ein schweres Unterfangen. Ernst Barlach ist mit der Aufgabe betraut worden. Er hat eine Holzplastik geschaffen, die ohne Unterbau $2\frac{1}{2}$ m, insgesamt 4 m hoch ist. Sie steht zwischen der Paradiespforte und dem linken Chorumgang, in einer Nische von 6 m Höhe. Über ihr ragt die Wand des Querschiffes empor in einer Höhe von 30 m bis zu den Deckengewölben. Sechs Gestalten sind um ein Kreuz gestellt, unter seinen Querbalken drei kleinere symbolische Figuren des Kriegeleides, darüber drei Krieger.

Der Landsturmann links legt eine Hand ans Kreuz. Wie das Gesicht eines alten Ritters vom Visier eingerahmt wurde, so dieses von der Stahlhelmkante und der Linie des Kinnriemens und ausrüsteten Kinnbarts. Die zusammengepreßten Lippen und die männlich harten Züge sprechen von Entschlossenheit. Es ist wohl nur ein kleiner Lebenskreis, den er überblickt. Aber für sein Eigentum, Weib und Kind, Häuschen und Ackerland, setzt er sich ganz ein. Er ist gewohnt, an dem Platz seine Pflicht zu tun, an den er gestellt wurde; er wird auch hier draußen aushalten, weil er gut weiß, und auch obwohl er gut weiß, wie furchtbar es daheim aussieht. Unter ihm hoht die Not. Sie verdeckt ihr Gesicht mit einem übergeschlagenen Tuch, stumm und entsetzlich einsam kämpft und leidet sie. Welch schwere Sprache reden die verarbeiteten, fest aneinandergebrückten Hände, fast das einzige, was von der Frau zu sehen ist! Auf der anderen Seite steht frierend ein ganz junger Soldat. Daß er schon hinausziehen und für sein Vaterland Wache stehen mußte, war unbarmherzig. Es gehört zur Tragik Deutschlands hinzu, daß das jüngste Geschlecht, das vielfach körperlich und seelisch für den Krieg noch nicht reif war, im großen Kampf gefordert und überfordert wurde. Aber in den Kriegsmonaten ist auch dieser Knabe gewachsen. Er kann zwar die Dinge nicht durchschauen, er legt nicht selbst die Hand an das Kreuz, er preßt sich an den Führer neben ihm. Aber unter ihm wird auch er festbleiben und leisten, was man von ihm verlangt. Der Mann zu seinen Füßen mit der Gasmaske hat die letzten Abgründe gesehen. Mit Händen und Gedanken weiß er keinen Halt mehr zu finden. Er kann auch nicht mehr schweigen und sich vergraben wie die Not, er steht vor der Verzweiflung. Wie friedlich sitzt zwischen beiden mit übereinandergelegten Händen der tote Krieger, der Bruder aller Gefallenen! Ein Lächeln des Friedens scheint über seine Züge zu gehen. Er überragt Not und Verzweiflung, denn er ist befreit von allem Streit.

Über ihm wächst groß und stark der Führer empor. Bei ihm hat der Künstler letzte Schlichtheit des Ausdrucks gefunden. Das schmale Antlitz und der verbundene Kopf zeugen davon, daß er manchesmal vor dem Tode gestanden hat. Jetzt steht er über ihm. Mit offenen, wissenden Augen hat er das furchtbare Weltgeschick und seine dunklen Hintergründe gesehen — und ist doch nicht zerbrochen. Gläubig blickt er in die Zukunft. Die Treue im Großen und im Kleinsten, die Taten, die draußen und daheim vollbracht sind, werden nicht vergeblich getan sein, so gewiß ein Höherer die Welt lenkt und sie nicht den teuflischen Gewalten als Spielball überlassen wird. Solche Führernaturen hat es im Weltkrieg unter Offizieren und Mannschaften manche gegeben. Die überragende Gestalt gibt den Kameraden zur Rechten und zur Linken Kraft zum Aushalten, weil sie mehr besitzt als nur äußerliches Draufgängertum, ein inneres Wissen um Gottes Ordnung: „auch das Erliegen nach dem Schein muß oft für Stadt und Land der Anfang seiner Rettung sein durch Gottes Wunderhand.“ Bei allen Figuren des Denkmals reden die

Hände ihre besondere Sprache. Dieser Held legt sie beide fest und breit auf die Kreuzbalken: die Schicksalslast kann er tragen, weil er „des Kreuzes Arm gefaßt“.

Das Kreuz steht in der Mitte, und der Tote ruht unter ihm. Es ist ein schmuckloses Holzkreuz, das nur die inhaltsschweren fünf Jahreszahlen trägt (die in ihrer ornamentalen Form die wagerechte und senkrechte Linie betonen). Unzähligen in Feindesland gefallenen Helden hat die Kameradschaft solch Grabkreuz als letzten Gruß gezimmert. Im Aufbau des Denkmals ist das Kreuz hier unentbehrlich, es könnte nicht etwa durch eine siebente Figur ersetzt werden; es gliedert und verbindet die Teile des Werkes. Und wird zugleich zum Zeichen, das das Schicksal deutet, weil es auf den weist, der für andere starb und durch den Todeskampf zum Sieg ging. Wie weit der einzelne das Kreuz bejaht und ergreift, so weit ist er des Kriegsgeschehens innerlich Herr geworden.

Die Gruppe ist nach den Mäßen der gotischen Dreischlißfenster zusammengefügt. Die Mittelgruppe ist breiter als die Seiten und wirkt dadurch besonders mächtig. Der Querbalken des Kreuzes, länger und schmaler als der Mittelbalken, reicht in die Seitengruppen hinein und zieht sie heran. Er betont die Wagerechte; ebenso geschieht dies durch die Tragfläche des Denkmals und die gleiche Kopfhöhe der vier Außenfiguren. Die Senkrechte wird in dem Übereinander der drei Gruppenpaare, in den Gewandfalten und im Kreuz gezogen. Verbunden werden die sechs Figuren ferner noch durch eine dreifache Bogenlinie; sie geht erstens durch die drei unteren Köpfe, dann durch die Hände der Krieger, angefangen vom Unterarm des linken, und schließlich durch die Köpfe der oberen Außenfiguren über den Mantelfragen der mittleren hinweg. Ihr Kopf wird nicht einbezogen sondern hebt sich darüber hinaus. Das Material des Werkes ist Eichenholz. Der warme, gelblichbraune Holzton ist erhalten geblieben, ebenso die Naturform des Holzes; aus Säulen oder Stämmen scheinen die mächtigen Männer herauszuwachsen, schon darin ein Bild der Standfestigkeit. Das Kreuz und die drei oberen Figuren sind großlinig einfach behandelt, weil sie in dem riesigen Dom von weit her gesehen werden können. Es widerstrebt aber auch dem Künstler, „schlechtlin Dulder und Diener des sichtbaren Seins zu sein“ (so schreibt er in seinem „Selbsterzählten Leben“). Unter Fortlassung störender Einzelheiten, etwa bei den Uniformen, soll das für den Ausdruck, den inneren Gehalt Wesentliche gestaltet werden.

Ernst Barlach, der als holsteinischer Pastorenkel in alter Tradition steht, hat ein Werk geschaffen, das echt deutsch ist, weil es die Treue bis zum Tode preist. Sein Denkmal ist eine patriotische Tat genannt, ein Protest gegen die Kriegsschuldfrage, den die Kunst ausspricht. Alle Gestalten kämpfen für die Idee der Verteidigung ihres Vaterlandes. Keine zeigt großsprecherisches Draufgängertum oder blutgierigen Eroberungswahn. Das Denkmal ist für die Kirche geschaffen und ihr in besonderem Maße eigen. Sie darf den Krieg nicht verherrlichen und nicht verächtlich machen, sie darf auch die Abgründe von Leid und Tod nicht verschleiern, wie unser schwaches Geschlecht es wohl wünschte; sie steht unter der Wahrheit von oben und muß sie auch im Kriegsgeschehen hören und predigen. Das Kreuz deckt die Kriegsleiden und stützt die Kriegshelden. Über dem ganzen Werk liegt Schicksalsernst. Wie der Bildner in Tausenden von Schlägen das harte Eichenholz gemeißelt hat zur Form, so arbeitet das Schicksal in Tausenden von Stößen an unserem inneren Menschen, daß jeder die Form finde, die ihm vorgezeichnet ist. Das Messer und den Hammer hält der Ewige in der Hand, darum fürchten wir uns nicht.

J o h a n n e s S c h w a r z k o p f f.

Aus Geistesverwandtschaft heraus hat Reinhold von Walter eine Einführung in das plastische und graphische Werk Ernst Barlachs geschrieben (mit 37 sehr guten Abbildungen früherer Werke, Preis 3,60 RM, Furche-Kunstverlag-Berlin NW 7).

An unsere Mitglieder!

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt der 12. Jahrgang unserer „Mitteilungen“, an dessen Beschluß die letzten drei Jahrgänge in einem gemeinsamen Inhaltsverzeichnis wiederum zusammengefaßt werden sollen. Schon aus diesem Grunde bitte ich alle Mitglieder, durch Zahlung des jetzt fälligen Jahresbeitrages von

3 Mark (zuzüglich 50 Pfg. für Postbezirker)

sich die weitere Zustellung der Hefte zu sichern. Im Ort wird der Betrag abgeholt, für Auswärtige liegt eine Zahlkarte bei.

Ich bitte in diesem Jahre aber noch besonders um die Treue der Mitglieder. Wir stehen in schwerem Ringen. Noch immer ist die Ueberweisung des alten Mädchenschulhauses an uns nicht erfolgt, aber wenn sie erfolgt, woran ja billigerweise nicht gezweifelt werden sollte, dann haben wir allerhand Mittel nötig, um uns zweckentsprechend einzurichten. An staatliche Zuschüsse ist jetzt kaum zu denken. Wir sind auf uns selbst angewiesen. Und wir können uns selbst helfen, wenn wir zusammenhalten, und wenn wir unsere Mitgliederzahl durch Werberätigkeit vergrößern. Obgleich der Jahresbeitrag sehr gering ist (nur 3 Mk.), sind wir bereit, den neuen Mitgliedern durch Nachlieferung der Jahrgänge 1928 und 1929 entgegenzukommen, soweit es irgend möglich ist. Also: Treue um Treue!

Schönberg, den 1. Februar 1930.

Im Auftrage des Gesamtvorstandes:

Fr. Buddin.

Chronik des Vereins

3. Dezember (Dienstag) 1929: Die 4. Mitgliederversammlung findet in Hotel „Stadt Lübeck“ (E. Rüssau) statt. 55 Besucher. Der Vorsitzende verliest noch einmal die Satzungen und stellt sie zur Besprechung. Nach einstimmiger Annahme wird die Eintragung in das Vereinsregister beschlossen, desgleichen der nunmehr 7gliedrige Gesamtvorstand endgültig gewählt. Weitere Formalitäten soll der geschäftsführende Vorstand (Dr. Marung, Buddin und Hempel) erledigen. Darauf als Hauptpunkt der Tagesordnung: Lichtbilder-Vortrag von Pastor Schwarzkopff aus Güstrow über „Kunst und Leben bei Ernst Barlach“.
11. Januar (Sonntag) 1930: Gastspiel der Niederdeutschen Bühne vom Stadttheater in Wismar (Leitung Robert Sachse): Gack, de Mann, de keen Tied hett, von Paul Schuref. Der Besuch läßt wiederum zu wünschen übrig, mag aber ausreichen, die Unkosten zu decken.

Heimatsbund für das Fürstentum Ratzeburg

Montag, den 3. März 1930, abends 8 Uhr
in Wieschendorfs Hotel:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Kassenbericht und Jahresbericht.
3. Vorbesprechung zum Sommerausflug.
4. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Der Heimatsbund bittet, die von ihm herausgegebenen

Heimatschriften

zu beachten, insbesondere die

Quellen der Heimat

für Schule und Haus

Prospekte bereitwilligst. Bestellungen in der Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Ratzeburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

12. Jahrgang

Mai 1930

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rastenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
 2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
 3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
 4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.
-

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 11 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist des bevorstehenden Umzuges wegen geschlossen.

Mitteilungen

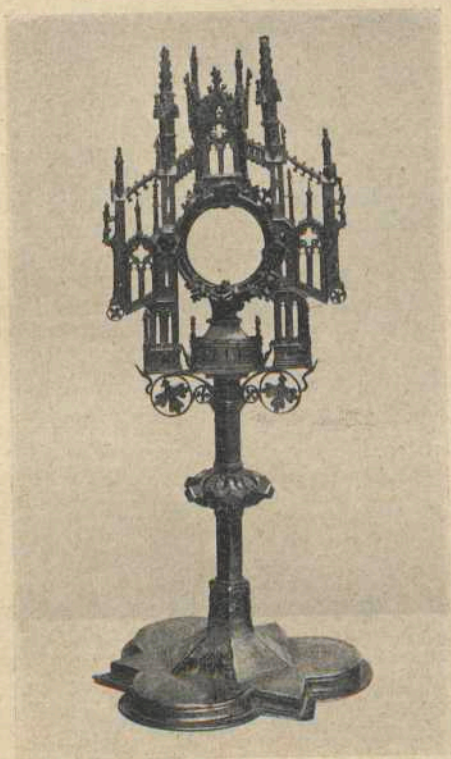
des Heimatbundes für das Fürstentum Rastenburg

12. Jahrgang.

Mai 1930

Nr. 2

Inhalt: Die Herrburger und Schlagsdorfer Monstranzen, mit 2 Abb. einschl. Titelbild (J. Warnde). — Flurnamen von Thandorf, mit Karte (Fr. Buddin). — Bemerkungen zu dem Rodenberger Hausbrief von 1632 (Dr. Ploen). — Von Scheper, Schap un Schillings (Hartmann, Demern). — Kleine Mitteilungen: J. Warnde, Lübeder Trachten (Buchbespr. v. Bd.). — Bild „Bauer und Bäuerin in Demern“ (Bd.). — Betglode-Zeiten (Bd.).



Monstranz aus der Kirche zu Herrburg
1470—1480

Die Herrnburger und Schlagsdorfer Monstranzen.

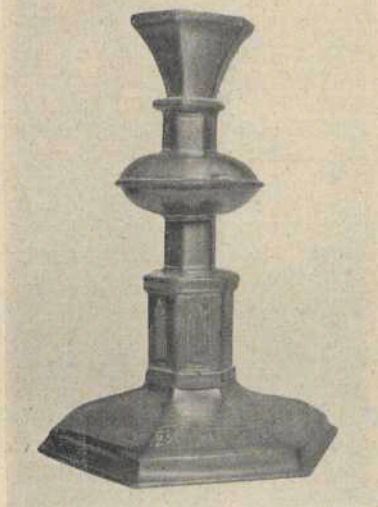
(Zum Titelbild.)

Monstranzen kennt die evangelische Kirche nicht, sie gehören zum katholischen Gottesdienst. Mit dem Einzug der lutherischen Lehre sind sie daher neben manchen anderen kirchlichen Geräten außer Gebrauch gesetzt worden. Meistens sind sie in der Folgezeit dann verkauft, z. T. eingeschmolzen worden, wenigstens sind sie aus den Kirchen verschwunden. Das einzige wohlerhaltene Stück dieser Art im Lande Rakeburg blieb im Besitze der Kirche zu Herrnburg, die es dem Schönberger Heimatmuseum überwiesen hat. Hier gehört es zu den interessantesten und ältesten Stücken der Sammlung. Wie die Abbildung zeigt, ist diese Herrnburger Monstranz eine recht schöne gotische Arbeit. Ihre Höhe beträgt heute, da die obere Spitze fehlt, 52 cm; der Fuß hat einen Durchmesser von 23 cm und der Aufbau eine Breite von 21 cm. Der untere Teil erinnert an den Fuß eines Kelches. Die Fußplatte ist verhältnismäßig breit, um so eine größere Standfestigkeit des Stückes zu erreichen. Sie hat die etwas seltene Form eines Dreipasses, also dreier Halbkreise. In dem Schnittpunkt der letzteren sind vorspringende Nasen. Die Flächen sind mit Blattwerkmuster und Rosen geschmückt. Diese Motive liegen in der Fläche, während der Grund ganz wenig vertieft und geförnt ist. Von der Fußplatte leiten geschickt schräg gestellte Flächen, die ebenso behandelt sind, zu dem sechsseitigen Schaft über. Dieser wird wie beim Kelch durch einen Knauf oder Rodus geteilt. Er ist durchbrochen gearbeitet und zwölfteilig. So wechselt als Schmud dann immer eine Blume und ein rhombusartiger Knopf. Von den sechs letzteren trägt jeder einen Buchstaben, die das Wort *Ihesus* ergeben.

Dieses Fußstück trägt den großen, zierlich gearbeiteten Aufbau. Für ihn ist die Architektur der Gotik vorbildlich gewesen: ein Turm mit Strebepfeilern. Überall ist reicher Schmud verwendet durch Anbringung von kleinen Türmen, Fialen, durchbrochenen Fenstern, Giebeln mit Krabben und Kreuzblumen usw. Leider fehlt der obere Teil des großen Mittelturms, durch den das Stück noch aufragender wirkte; seine eigentliche Höhe wird ursprünglich reichlich 60 cm gewesen sein.

Unterhalb des Mittelturmes ist ein liegender Zylinder eingebaut. Er ist das Hauptstück der Monstranz, alles andere ist nur Schmud. In diesem Zylinder war die geweihte Hostie untergebracht und zwar stehend, von einer kleinen mondförmigen Zwinge gehalten, von der noch Reste vorhanden sind. Glascheiben schlossen hinten und vorne den Zylinder ab, damit die Hostie geschützt, aber auch zu sehen war. Das Rahmenwerk für die Scheiben ist mit Blattwerk und Blüten besetzt und das Innere der letzteren zierten bunte Glasfläße. Dieser Schmud ist allerdings nicht mehr ganz intakt. Der eine Rahmen ist zum Öffnen und Schließen eingerichtet, um die Hostie hineintun zu können.

Der ganzen Art nach gehört die Monstranz dem ausgehenden 15. Jahrhundert an, 1470—1480 mag vielleicht die Zeit ihrer Entstehung sein. Ohne Zweifel haben wir ihren Meister in Lübeck zu suchen. Ihr Material ist Kupfer, wie vielfach üblich. Sie ist aus verschiedenen Teilen, die gehämmert, getrieben, ziseliert oder z. T. auch gegossen sind, zusammengesetzt. Das Ganze ist dann feuervergoldet worden. Das geschah auf die Weise, daß man pulverisiertes Gold mit Quecksilber vermengte und als Brei oder Anstrich auftrug. Dann wurde das Stück ins Feuer getan. Hierbei verdunstete das Quecksilber, und das Gold verband sich als fester Überzug mit dem Kupfer. Im Hinblick auf die giftigen Quecksilberdämpfe eine recht ungesunde Arbeit.



Fußstück einer Monstranz aus Schlagsdorf.
Um 1350.

Die Bezeichnung des Gerätes als Monstranz kommt von dem lateinischen Wort *monstrare* = zeigen. Die Monstranz umschloß, wie schon oben gesagt, die geweihte Hostie, den Leib des Herrn, und wurde der andächtigen Menge gezeigt. Daher auch die Scheiben, die vorhin erwähnt wurden. Vielfach war aus diesem Grunde auch der ganze Zylinder aus Glas und stand meistens senkrecht. Durch die Einführung des Fronleichnamfestes 1316 hat sich die Monstranz als Schaulgefäß vernetwendigt; sie geht zurück auf ältere Stücke für Reliquien. Gelegentlich sind die Monstranzen wohl aus Gold und Silber, meistens aber wie die Herrnburger aus Kupfer oder Messing und dann vergollet. Natürlich gibt es noch weit größere als die Herrnburger, so hat der Kölner Dom eine solche von 1 m Höhe und in Bozen befindet sich eine, die rund 1,5 m hoch ist.

Neben dieser Herrnburger Monstranz darf ich hier auf ein Stück aufmerksam machen, von dem ich vor kurzem Kenntnis erhielt. Es ist das Fußstück einer Monstranz aus der Schlagsdorfer Kirche. Es ist in Privatbesitz und wurde bisher als Leuchter angesehen und auch benutzt. Das Stück ist weit einfacher gehalten als das Herrnburger. Die Höhe des Fußes beträgt 18,5 cm und sein Durchmesser 12,5 cm; danach zu schätzen, muß die Höhe der ganzen Monstranz ungefähr 40 cm gewesen sein.

Die Fußplatte ist sechsseitig und, abgesehen von einem 1 cm hohen, den Rand begleitenden Schriftband, völlig schlicht. Die Inschrift ist noch in Majuskeln abgefaßt und lautet: † NECE / ST: MA / TERI / A PIXI / DIS V / T SICS /. Zu deutsch: „Der Stoff dieser Büchse ist nötig, damit . . .“; die Buchstaben SICS, die jeweilig wohl den Anfang eines Wortes bedeuten, weiß ich noch nicht zu lösen. Der sechsseitige Schaft ist in seinem unteren Teil dicker als oben und an den senkrechten Flächen mit ganz einfachen gotischen Fensterblenden geschmückt. Das obere Stück des Schaftes wird durch einen Modus in zwei gleiche Teile zerlegt. Auch dieser plattfugelige Modus ist im Gegensatz zur Herrnburger Monstranz noch völlig schmucklos. Der Fuß schließt oben mit dem sechsseitigen felsartigen Zwischenstück, worauf der Aufbau mit dem Zylinder für die Hostie einst saß. Das Material dieses Gerätes ist ebenfalls Kupfer, das feuervergoldet war; heute erscheint das Stück kupferrot, von der Vergoldung sind nur Spuren in Vertiefungen und Rillen erhalten. Während die Herrnburger Monstranz dem 15. Jahrhundert angehört, stammt die Schlagsdorfer noch aus dem 14., um 1350 wird sie entstanden sein. Ob sie noch zu den älteren Schaugefäßen gehört, die eine Reliquie enthielten, oder ob sie schon ein frühes Stück einer Hostien-Monstranz ist, lasse ich unentschieden.

Interessant ist noch der Umstand, unter dem dieses Bruchstück aufgefunden ist. Als einst die Töchter des verstorbenen Kirchenrats Eulenberg in Schlagsdorf nach Kinderart im Pastoratsgarten Schatzgräber spielten, stießen sie auf dieses Stück. Anzunehmen ist also, daß die Monstranz i. Zt. aus der Kirche entfernt wurde, zerbrochen auf den Misthaufen geworfen und mit untergegraben wurde. Vielleicht käme so auch einmal der Aufbau wieder zum Vorschein, wenn er nicht früher schon gefunden worden ist. Wünschenswert wäre es aber, daß dieses Fußstück auch dem Heimatmuseum überwiesen würde. Es würde dann im Verein mit der Herrnburger Monstranz ein Streiflicht auf das mittelalterliche Kirchenleben des Rastburger Landes werfen. Zugleich könnte man daran die Entwicklung dieser Geräte verfolgen, wie auch des kunstgewerblichen Geschmacks im Mittelalter im allgemeinen.

J. Warnde.

Flurnamen von Thandorf.

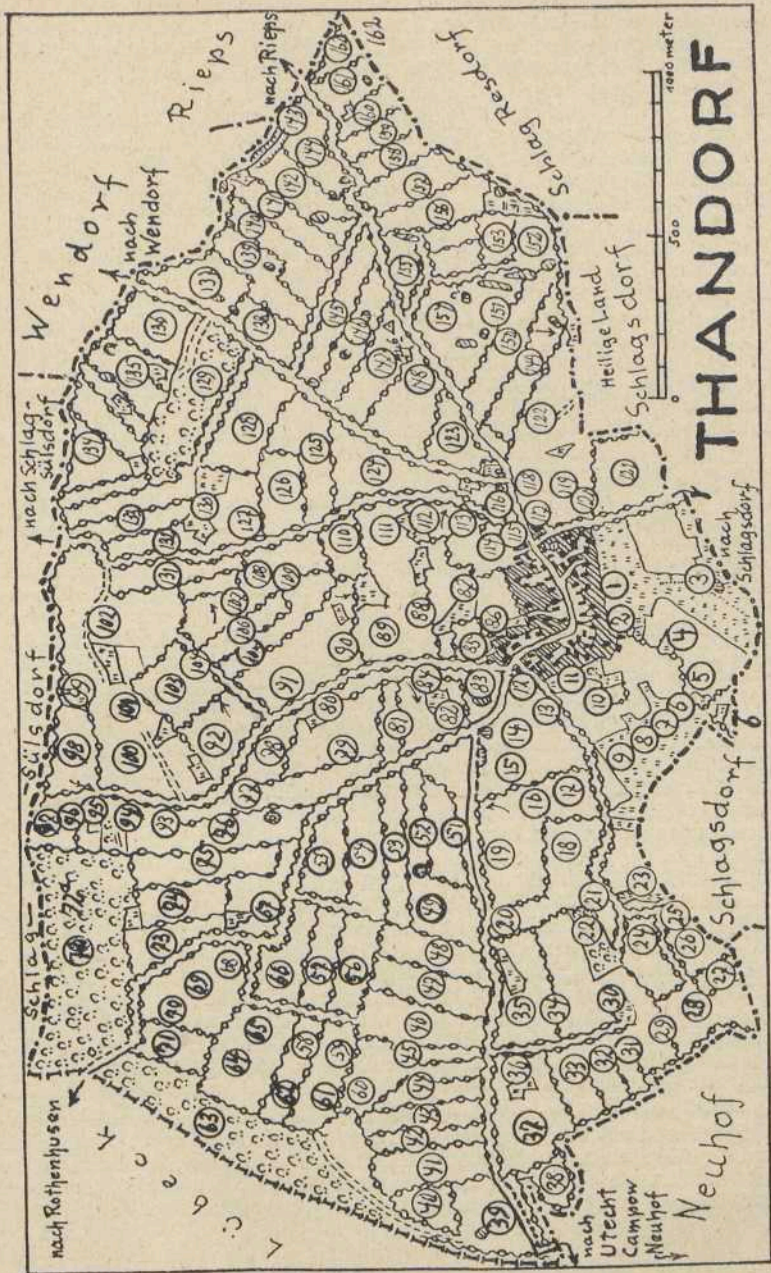
Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus der Amtskarte in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus Dorfakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo die Bezeichnung in deutscher Schrift fehlt, ist der Name verschwunden. Zur Verfügung stand: Messungs-Cardé von dem im Herzogl. Stifts-Amte Ratzeburg belegenem Dorf-Felde Thandorf, vermessen und cartiret Anno 1787 von mir Chr. F. H. Schumacher (über ihn „Mitteilungen“ II. 4. S. 59). Thandorf gehört zu den von der ehemaligen Verkoppelungskommission unter Leitung des Drostén von Widede verkoppelten Dörfern (Campow, Mechow, Schlagresdorf, Schlagsdorf und Thandorf), doch kam die Regulierung damals (Juli bis Okt. 1787) nur bei den Stellen IV (Ziething), XI (Dilse) und XIII (Planthaber) zustande. Die endgültige Regulierung erfolgte erst am 22. Okt. 1911. Die Urkunde ist unterzeichnet von Schulze Otte (I), Sterley (II, für seine Frau geb. Ziething), Fritz Langhans (III), Heintz. Böttcher (V), J. H. Ziething (VI), Röhler (VII, für seine Frau geb. Burmeister), Hans Stoffers (VIII), H. Meiburg (IX, für seine Frau geb. Damm), J. H. Oldenburg (X), W. Schäper (XII, für seine Frau geb. Groth). Eine Urkunde vom 2. Febr. 1780 hat die Unterschriften: Bernd Otte (I), Joachim Zietin (II), Hans Claasohm (VI?), Heinrich Burmeister (VII), Joachim Bollow (V), Hans Oldörp (III?), Jochim Zietin (IV), Heinrich Damm (IX), Hartig Groth (XII), Hans Claas (VIII?), Andreas Oldenburg (X), Hans Planthaber (XI); dazu Meister Had (Schmied), Meister Jähnte (Schneider), Meister Holz (Sattler, Bäckerei 4) und Meister Hans Mustin (Weber).

Thandorf hat von jeher 9 Vollhufner, 4 Halbhufner und einige Bädner gehabt, doch ist auch eine „wüste Stelle“ vorhanden gewesen. Im Jahre 1627 werden als ihre Besitzer die Brüder Lütolf und Leverenz Kohlhasé genannt, die im „Mannsfeldischen Troubel und Kriegsweisen zur Ablegung der Soldaten, sonst sie's hätten verbüßen müssen, eine Koppel Acker“ verpfänden. Sie werden später davongelaufen oder umgekommen sein. Im Jahre 1688 will Hans Holz, der abgetraut ist, auf der „wüsten Kohlhaséischen Städte“ bauen, wozu er auf Grund von Pfandbriefen ein Recht zu haben glaubt. Neben ihm werden (bis 1700) Alsmus Damm (IX), Joachim Grothe (XII), Hans Anderholt (?), Jochim Villirs (XIII), Hans Burmeister (VII) und Joachim Bahrs (?), später noch (bis 1706) Johann Claasohm und Heinrich Dreesé als Pächter des wüsten Aders genannt. 1715 kommt Heinrich Planthaber, bisher Kätner in Rienhoff (Neuhof), nach Thandorf. Kammerrat Flügge, der Pächter von Neuhof, hat ihm seinen Acker genommen und seinen Katen niederreißen lassen (ein Beispiel des Bauernlegens!); nun soll er entschädigt werden, indem man ihm den Katen in Thandorf wieder aufbaut und zur Bewirtschaftung die Hälfte des Aders der wüsten Stelle übergibt. So ist die Halbhufe XI entstanden, deren Besitzer noch 1925 ein Planthaber war. Zur ordnungsmäßigen Aufteilung des Aders der wüsten Stelle wurde ein Landmesser bestellt, der seinen Plan am 24. Mai 1716 vorlegte. Danach traten Heinrich Grot (XII), Jacob Bahrs (?), Claus Burmeister (VII) und Joachim Villirs (XIII) die bisher von ihnen gepachteten Acker und Wiesen an Planthaber ab, der damit die ihm zugesagte Hälfte der wüsten Stelle bekam. Die andere Hälfte verblieb ihren Bewirtschaftern Johann Willms (IX), Jochim Teut (?) und Andreas Oldenburg (X).

Vor der Verkoppelung von 1787 lag die Thandorfer Feldmark in 6 Schlägen, von denen jährlich 5 besät wurden und 1 brach lag. Die alten Schläge sind nach der Karte: 1. Luntenkamp mit Meier-Eten, 2. Blansken mit Anschälen, 3. Sünburg mit Drehfestein, 4. Lüsch Kamp mit Reesberg, 5. Klembs mit Hahnstücken, 6. Krüzkoppel mit Musfelden. Ob das Dorf

ursprünglich im Rundling war, steht dahin, auch die Karte von 1787 läßt es fraglich erscheinen. Heute ist es ein Hausendorf. Die Vollhufen zählen rechts herum, nämlich östlich, am Schlag-Resdorfer Wege anfangend Stelle I (Otte) und II (Langhans), dabei die Büdnerlei Nr. 2 (W. Stoffers) und die Halbhufe X (H. Oldenburg), weiter die Vollhufe III (auch Langhans) und dabei der Hirtenfaten und Halbhufe XI (jetzt M. Babbe), ferner Vollhufe IV (H. Koop). Im Westen liegen Vollhufe V (H. Böttcher) und VI (Ahrens), dazwischen Büdnerlei Nr. 3 (R. Otte) und Halbhufe XII (W. Schäper). Weiter nach Norden Büdnerlei Nr. 1 (Gastwirt Haad) und Vollstelle VII (Frau Kähler), dann in der Mitte des Dorfes Vollstelle VIII (J. Stoffers), weiter nach Osten Vollstelle IX (H. Meiburg) und Halbstelle XIII (jetzt Joh. Jennes) und noch weiter östlich am Wendorfer Wege Büdnerlei Nr. 4 (H. Planthaber).

Thandorf. 1. Beuschenhoff (Wiese), zu I. 2. Huswisch, zu III. 3. Koppels-
wisch, zu IV. 4. Achterkoppel, zu IV. 5. Mohreken (fr. bewaldet). 6. Meugen,
zu IV. 6. und 7. Tuckkeritz. 5. 6. 7. 8. 9. Tuderix (Wiese), zu I, III, V,
VI, IX. 10. Hoppenhoff (Ader), zu XII. Hoppen Hof. 11. Wischhoff (Wiese
und Ader), zu V. 12. Krümmel (Büdnerlei Nr. 1, Gastwirtschaft). 13. Achter-
koppel, zu VI. 14. Lungenkoppel, zu I und IV. 15. Lungenwisch, zu I. 13.,
14., 15. Lücken Kamp. Auf den Lünen-Camp (1716). 16. De Masch
(Ader), zu VI. 17. Mestereiten (Ader), zu IX. 18. Mestereiten, zu V. 17., 18.
19. Mester Ehcken. 20. Rättraug. 21. Bauschenwisch (vgl. Nr. 1), zu X.
22. Bauschenwisch, zu II. 23. Lungenkoppel (vgl. Nr. 14), zu VIII, hier: de
Boggenkuhl. 24. Anshäten (vgl. Nr. 31). 25. Rāwisch, zu Büdn. 1. 26.
Hahnenpoor (Ader), zu II. 27. Hahnenpoor, zu V. Bohren (1705), Hahnen-
poor (1814). 28. Holttraug (Ader), zu XII. 29. Holttraug, zu III. 30. An-
shäten, zu XIII. 31. Anshäten, zu X. 32. Anshäten, zu XI. 30., 31., 32.
Anschalen, Im Anshäten (1716). 33. Blauß (Ader), zu II. 34. Blauß, zu
VII. 33. 34. 35. upn Blanscken. 36. Stüttzwinkel (Ader und Wiese), zu III.
37. Strangen (Ader), zu VI. 38. Bullenwisch (für den Dorfstierhalter, jetzt
zu III. 39. Schapwei, zu IV, V, VI, VII, VIII. Achtern Strang. 40.
Strangen, zu IV. 41. Strangen, zu V. 42. Borgbrauk, zu Büdn. 1. 43.
Stüttzwinkel, zu XI. 44. Stüttzwinkel, zu XI. 45. Stüttzwinkel, zu X. 46.
Träfsienbarg (Ader), zu IX. 44. 45. 46. Im Dreviesten-Kamp (1738). Dreh-
fiesten. 47. Träfsienbarg, zu VIII. 48. Siedenlann, zu IV. 49. Siedenlann,
zu II. Sieden Lann, Aufm Sieden Lande (1716). 50. (fehlt). 51. Nieden-
diefs Breir', zu I. 52. Nierendiefsbarg, zu V. 51. 52. Die Neuenhöver Breite
(1716). 53. Kup-Säl (Ader), zu VII. Darin: Kiehek Soll (Wasserloch). 54.
Stein-Bäl (Ader, vgl. 72), zu VI. 55. Keef'barg (Ader), zu VIII. 56. Sunt-
barg (Ader), zu IX. 57. Suntbarg, zu IX. 58. Suntbarg, zu XIII. 59.
Suntbarg, zu X. 60. Borgbrauk (s. 42), zu III. 61. Suntbarg, zu X. 62.
Suntbarg, zu XIII. 63. Borg-Brohck (fr. starke Waldung, bis 44 reichend),
jetzt Thandorfer Zuschlag (staatl. Forst, südlich die Buschkoppeln für die
Halbhufner). Auf dem Wagenlande (1815), fr. mit Eichen bestanden, damals
zu XI. 64. Suntbarg, zu X. 65. Suntbarg, zu Büdn. 1. 66. Suntbarg, zu VI.
64. 65. 66. Sänn Barg. 67. Keef'barg (vgl. 55), zu I. 68. 69. Keef'barg, zu
XII. 70. Steinbrauk (Ader), zu VIII. 71. Steinbrauk, zu V. 72. Staatl.
Forst, Thandorfer Zuschlag genannt. Stehn Brinck (wie heute stark be-
waldet). 72a Kiepenholl'. 73. Massel-Maur (Ader), zu II. 74. Massel-Maur,
zu I. 75. Keef'barg (vgl. 67. 68. 69.), zu IV. 76. Keef'barg, zu III (mit
großer Mergelkuhle). 77. Keef'barg, zu VII. Kehn Barg. 78. Kabenkraug, zu
VI. Kahben Krohg. 79. Schee' Breid' (Schiefe =), zu IX. 80. Krüzbrauk
(Ader und Wiese), zu II. 81. Wäden-Cinn' (Ader), zu III. 82. Burdiefs-
koppel, zu VI. 83. Burdiefs (Dorfteich). Buhr-Drenck. 84. Vāgelbur (Ader),
zu VII. 85. Achterkoppel, zu IX. 86. Kroog, Kraug (Ader), zu VII. 87.
Achterkoppel, zu VIII. 88. Klāmß, zu V. 89. Klāmß, mit Klāmßwisch, zu VII
(vgl. 111 und 124). 90. Wietfāl (Ader), zu II. Im Wietfāl (1716). 91.



THANDORE

Gaßbreit (vgl. 104 und 110), zu I. 90. 91, auch 80: Lübsch Kamp. Bei 91: Hinter dem krummen Rähmel (171b). 92. Poppenstieg (Ader), zu V. Papenstieg (1789). 93. Hunn=krang (Ader), zu VII. Hunnwißch (1814). 94. Wald=wißch, zu V (ausgerodete Forst, die Stelle V 1905 vom Staat kaufte). 95. Lübsch Wißch, zu Büdn. 2. 96. Kiepenholt (Ader), zu Büdn. 4. 97. Kiepenholt (Ader), zu Büdn. 2. 96. 97. Kiepen Holt (fr. Hölzung, vgl. 72a). 98. Durlann, zu V. Aufm Dornlande (1716). Auf dem Durlande (1814). 99. Durlann=Sal (Wieje), zu Büdn. 2. 3. 4. 100. Durlann, zu IV. 98. 100. Mußel Mohr 101. Bockbarg (Ader), zu VIII. 102. Hög Bät (Buschkoppel für I, III, VI, VIII, IX). 98 bis 102: Hög Behck (auch fr. stark bewaldet, bis 103). Der jetzt unscheinbare Bach fr. mächtige Ausmaße und starkes Gefälle zum Mehower See. Vielleicht hier: Am Landgraben (1716). 103. Swier=Bät (swier=schwer?). 104. Gaßbarg, zu X. 105. Gaßbarg, zu Büdn. 1. 106. Gaßbarg, zu X. 107. Gaßbarg, zu XIII. 104. 105. 106. 107. Aufm Gerstenberg (1716). 108. Schörkraug, zu I. 109. Schörkraugswißch, zu I. 110. Gaßbarg, zu VI. 111. Klämß (vgl. 88), zu III. 112. Klämßewißch, zu VIII. 113. Ohsten-Koppel, zu XIII. 114. Achtertoppel, zu XIII. 115. Lüt Osterrie (fr. Wasserloch). 116. Ohstentoppel (vgl. 113), zu XI. 117. Kroog, zu II. 118. 119. Kroog, zu X. 120. Kattenfuhl (Teich), zu X. 121. Grannbarg, Grannbarg (beiderseits des Resdorfer und Mehower Weges, der sich hier an der Scheide gabelt), zu I. 122. Mehdenbraut (Ader), zu VIII. 123. Krütztoppel (vgl. 80), zu VIII. Hier: Grot Osterrie, Ostenried (Teich). 124. Klämßebarg (vgl. 88. 89), zu II. 125. Wendörper Breir, zu VIII. 124. 125. Klemßben Barg. 126. Hogen Fessl, zu XI. 127. Warlbarg, zu Büdn. 1. Warwel (umwaldetes Aderstück). 128. Eisenrähmen (Ader), zu IV. 129. Eisenrähmen (Wald), Buschkoppeln für I, II, III, IV, V, VI, VII. 128. 129. Ehcken Rehmel (starke Waldung). 130. Warlbargswißch, zu Büdn. 1. 131. Hogen Fessl (vgl. 126), zu XIII. 132. Hogen Fessl, zu X. Alles fr. stark bewaldet. 133. Hogen Fessl, zu IX. Back Aben (Ader). 134. Badäben (Schulader, Büdn. 2, 3, 4 und Sirtentoppel). Hogen Feld (Ader, vor der Sülsdorf-Wendorfer Scheide). Aufm Hohen Felde (1716). 135. Studententoppel, zu XII. Studenten Koppel. 136. Eisenrähm (vgl. 128), zu V. Achtern Ehcken Rehmel (Ader). 137. Eisenrähmen, zu IX. 138. Eisenrähmen, zu IV. 137. 138. Haber Koppel. 139. Hahnenstüden, zu II. 138. 139. Hahn Stücken. 140. Hahnenstüden, zu III. Vgl. 26 und 27. 141. Kreien Hahn (Ader), jetzt Hahnenstüden zu II. 142. Groten Braut (vgl. 158), zu VIII. 143. Grotenbrautswißch, zu X. 144. Grotenbraut (Ader), zu VI. 145. Krütztoppel (vgl. 123), zu II. 146. Krütztoppel, zu IX. 147. Krütztoppel (hier Vermessungsstein 74,6), zu V. 148. Krütztoppel, zu VI. 145. 146. 147. 148. Krühtz-Barg. 149. Bummelstüden, zu IV. 150. Bummelstüden, zu III. 151. Krütztoppel (vgl. 145), zu VII. 152. Müßel (Ader), zu XIII. 153. Müßel, zu XI. 150—153. Im Müßelken. An der Resdorf-Schlagsdorfer Scheide: Dähn-Busch. 154. Krütztoppel (vgl. 145), zu I. 155. Deipen Sal (Ader), zu XI. Dehp Sahl (bewaldeter Sumpf). 156. Ballen (Ader), zu I. Auf den Ballen (1716). Up de Ballen (1814). Zwischen 154 und 156: Strittkamp, zu Büdn. 1 und X. Aufm Streit-Kamp (1716). 157. Grotenbraut (vgl. 142), zu VII. 158. Grotenbraut, Büdn. 1. 159. Grotenbraut, zu X. 160. Grotenbraut, zu XIII. 158. 159. 160. Grothen Brohek (stark bewaldet, bis zur Kieper Scheide). 161. Grotenbraut, zu XI. 162. Bullentoppel (vgl. 38), jetzt zu X, XI und XIII.

Zu den Dorfakten noch folgende, jetzt unbekannte Namen: Im Metzen Lande (1706), Aufm Kaßbehrn Jörden (Kaßbeeren sind die kleinen, in Heden und Buschkoppeln verwildert aufstehenden Kirschen), Auf Koblhagen Kamp (1747). Unsicher ist die Lage von: Am Landgraben (Nr. 102).

Bemerkungen zu dem Rodenberger Hausbrief von 1632.

Der im Februarheft veröffentlichte Rodenberger Hausbrief ist uns in zwei Urkundensammlungen erhalten, einmal in dem „Schönen Bergisch Amptsbuch anno 1633“, dann auch in einer Sammlung wichtiger Urkunden, die vielleicht am Ende des 18. Jahrhunderts angelegt ist. Aus dieser zweifachen Aufbewahrung erhellt schon, daß man ihm besondere Wichtigkeit zugemessen hat.

In dieser Urkunde heißt es sowohl in der Überschrift, als auch im 3. Absatz des Textes, daß die Stelle II „im Kloster“ genannt wurde; niemand weiß jetzt noch davon. Es scheint ein Spottname zu sein, der später bald wieder verschwand. In Kalthorst bei Dassow wird ein Katen auch so genannt. Vorher war es eine Siebenmarkstelle gewesen, seit wann, ist unbekannt. Jedenfalls war der letzte Siebenmark auf II schon längere Jahre tot; seine Witwe hatte Jakob Boye wieder geheiratet, der vielleicht aus Schwanbed stammte, und dieser war Jahrenwohner geworden, d. h. er hatte für eine Reihe von Jahren die Bebauung der Stelle mit allen Pflichten und Rechten des Hauswirts übernommen zum besten der Erben des Verstorbenen. Solche Interimswirte kommen auf jeder Stelle hin und wieder vor, zuweilen in jeder Geschlechtsfolge; denn die Sterblichkeit war damals auf dem Lande sehr groß. Dies mag in verschiedenen Ursachen begründet gewesen sein. Ein Arzt des endenden 18. Jahrhunderts findet den Hauptgrund dafür nicht etwa in der übermäßigen Arbeit, die durch gesunde Lebensweise und kräftige Nahrung ausgeglichen wurde, sondern in dem Gebrauch bleiglasurter irdener Kochgeschirre. Die Sterblichkeit unter den Frauen war wohl gar noch größer; man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß jeder zweite Hauswirt zwei- bis drei- oder gar viermal heiraten mußte; denn ohne Hausfrau kann die Landwirtschaft nicht bestehen. In der Regel heiratete der Jahrenwohner die Witwe wieder; selten wurde einer von der Behörde ernannt, der dann wohl mit seiner Frau auf die Stelle zog. Was er mitbrachte und was er erarbeitete, blieb für ihn und seine Kinder, nur durfte er den Hof nicht in geringerem Werte nach Ablauf seiner Jahrsharen an den Erben überlassen. Erbe war in der Regel der älteste Sohn; wenn kein männlicher Nachkomme vorhanden war, die älteste Tochter oder ein sonstiger nächster Verwandter. Erst im 18. Jahrhundert fing die Regierung an, sogar das Erbrecht der Geschwister abzulehnen (Konstitution von 1776).

In unserm Fall hat der Jahrenwohner Jakob Boye seine Jahrsharen noch nicht beendet — sie werden meistens nach der Bratelszeit bestimmt, 6, 12, 18 Jahre — die Zeiten sind zu schlecht; er hat Schulden machen müssen, kann die Stätte nicht mehr aufrechterhalten. Es ist um die Mitte des 30jährigen Krieges; das Bistum ist von schwedischen Scharen furchtbar heimgesucht; die Einquartierungen verzehrten alles, was zu finden war und ließen den Bauern nur das nackte Leben; oft mußten die Bewohner Haus und Hof verlassen, doch die Liebe zur Scholle führte sie immer wieder zurück. Oft genug war es ihnen unmöglich, die Pächte und Dienstgelder zu zahlen. Ganze Dörfer versagten. 1636/7 belief sich die „Summa der Restanten“ auf 5639 Mk. 2 Schill. in den Kapitelsdörfern bei etwa 9000 Mk. Gesamteinnahme. Genauere Angaben, auch über die Gelder, die das Stift aufbringen mußte, um Einquartierungen und Plünderungen vorzubeugen, finden sich bei Majch S. 616 ff.

Kein Wunder also, daß auch Jakob Boye mit den Zahlungen im Rückstand blieb und auch sonst in Schulden geriet. Der Hauptgläubiger war das Stift, die bischöfliche Regierung. Hier fand der Schuldner damals mehr Nachsicht als jetzt bei den Finanzämtern. Zinsen für Rückstände kannte man nicht, obwohl sonst der Zinsfuß bis 10 % stieg. Weniger nachsichtig werden die anderen Gläu-

biger gewesen sein. So blieb nichts übrig, als sein „Unvermögen“ der Behörde kundzutun und sie zu bitten, ihn von seinen Verpflichtungen zu entbinden. Das konnten diese um so leichter tun, als Jakob Boye für die Auerbin — sie scheint das einzige Kind des verstorbenen Hauswirts gewesen zu sein, obwohl nach dem Ausdruck „älteste Tochter“ man noch Schwestern erwarten möchte — einen tüchtigen jungen Hauswirt wußte, der auch etwas Vermögen hatte. Es war Hinrich Busch, eines Bauern Sohn aus dem auf der andern Seite der Stepmühe gelegenen Dorfe Hansdorf, wo um 1580 wohl sein Vater oder Großvater 1½ Hufen besaß. Das Dorf gehörte den Parkentins, die später die Bauern legten und aus dem Bauerndorf einen Hof machten.

Die ganze Schuldensumme konnte aber der neue Wirt nicht übernehmen; so wurde ein Weinkauf in feierlicher Form gehalten und ihm die Stätte für 800 Mk. übergeben. Früher war die Hufe mit 100 Mk. gewertet worden; da der Hof 2 Hufen groß war, wären 200 Mk. zu zahlen gewesen. Von dieser Summe wurde schon früher und noch jetzt der Zehnte und der Zahlschilling mit Schreibgebühr, zusammen annähernd ⅓ des Preises für die Obrigkeit zurückbehalten; der Rest diente zur Schuldentilgung oder fiel an den Verkäufer. In unserem Falle wird aber der Kaufpreis viermal so hoch angesetzt und die Summe von 200 Mk. sofort für die Behörde einbehalten. Das ist höchst auffallend und vielleicht so zu erklären, daß die Herrenschulden mit der üblichen Abgabe zusammen schon zu solcher Höhe gestiegen waren. Möglich aber ist es auch, daß die Vertreter des Bischofs sich von der ganzen Kaufsumme ihre Gebühren haben geben lassen. — Die andern Schulden belaufen sich auf 1208 Mark. Wären die übrigen 600 Mk. nun ganz zur Tilgung dieser Summe verwendet worden, so hätte jeder Gläubiger ungefähr die Hälfte der Schuld zurückbezahlt erhalten. Aber es waren noch privilegierte Schulden im Betrag von 94 Mk.; 20 Mk. erhielt die Kirche zu Mummendorf und 74 Mk. hatte noch Jürgen Siebenmar, wohl der Bruder des früheren Hauswirts, aus der Stelle zu fordern. So blieben nur 506 Mk. zur Liquidierung der 1208 Mk. Doch auch diese Summe von 600 Mk. wird in 12 Jahren mit je 50 Mk. zu Michaelis abgetragen; von Zinsen ist keine Rede.

So hatte Heinrich Busch das rechtmäßige Erbe seiner Frau mit 800 Mk. erkaufen müssen, weil es so hoch verschuldet war. Ihm fiel die Stätte zu mit allem lebenden und toten Zubehör, nur die Hälfte der Gänse bedang sich Jakob Boye aus. Die Fürsorge für ihn und seine Frau liegt von nun an dem jungen Hauswirt ob; die Eltern bleiben auf der Stätte, erhalten eine Kammer, dazu Essen und Trinken und „zu ihrem so viel besseren Einkommen“ 4 Scheffel Hartkorn in einem gut gemästeten Acker gesät, dazu einen Apfelbaum und sechs Schafe durchgefüttert. Die drei Töchter Jakob Boyes bekommen je 18 Mk. Lübsch als Brautschlag und die halbe Hochzeit.

Die Fürsorgebestimmungen für die Eltern und Geschwister lehren in ähnlicher Weise fast in allen Hausbriefen wieder, dazu auch die Bemerkung, daß die Alten auf der Stelle arbeiten sollen, „was jederzeit ihr Vermögen ist“.

Dr. H. Ploen.

Von Scheper, Schap un Schillings.

Von ol Schuldenvadder ut Demern.

Id kann min Thema heil wid utspinn'; denn mit dei Schap hengt eng tarsam dat eigenmakt Tüg, Drachten un anner Fragen, mit dei Schillings ädwer dat ganze knifflige Geldwäsen von dontaumalen, Meinstaateree un Dänentid, dei wi beid ut irst Hand kennt licht heft in uns' Afed. Ädwer id will mi blot mit persönliche Erinnerungen besaten un ut uns' Dörp mi nich tau wid rutwagen.

Ein Dörpscheper is kein Wildscheper, dei of hüt noch hen un wenn antaudrapen is. Hei is of fein' gelihnten Hawscheper, dei as Vertrugensmann von sin' Herrn un as'n lebennig Chronik von dat Gaud wälmals in sin Famili all länger up den Hof säten har as dei Herrschaft. Ja, dat is of vörkam', dat so'n Scheper eines gauden Dags äbenso as mancher Hollänner von ehedam, sülsen Herr up'n Hof worden is un dull wirtschaft het, un sin Söhn ore Enkel is gpr Edelmann worden; id weit von so'n Fall. Dei Dörpscheper wür wählt un dorbi geiben nich Verbeinsten un Fähigkeiten den Utslag, ihrer dat Gegendeil dorvon; ein, dei anner swörgere Arbeit nich recht farig friegen un sid un sin Famili also anners nich gaud dörchbringen kunn, dei har dei grössten Utsichten up den Posten. Un dorvon, dat 'n Dörpscheper mal 'n Gaud ore of blot 'n Birstäd köfft het, hew it sin Läse nich hürt, allein all sin Zntam' wir nich dornah; taudäm weir dei Mann, wenn hei int Amt käüm, of meist all ut dei ünner-nähmungslustigen Johrn rut; irnthastig un ihrbor müß hei nämlich wäsen und dat nich wägen dat Schaphäuden allein, obchonst bi dat leuwe Weih of 'n ruhigen un olligen Minschen bäter tau brufen weir as 'n untaverlässigen ore hizigen: nämlich dei Scheper müß of noch Nachwächter spälen un uterdäm noch Lifenbirer. Winterdags, wenn nich hött wür, tün hei denn noch Kriepen un Gynn Bessen, dei ein ore anner slag woll of Ewin.

Dei Mann, dei in min Kinnerjohrn nu in Demern äöwer all dei Schap sett weir, heit Hellmann, Badder Hellmann wür seggt; un wahren deed hei in unsen olen Katen, nu lang afräten; dei leig dicht bi't ol Wahnhus, dat je noch steht, un so käüm dat all ganz allein von wägen dei Nawerschaft, dat dei Scheper un id gaud mit'n anner bekannt un fründ würden. So männigmal bün id bi em up'n Born-maur ore up dei Bulwerhürn wäst un hew mi wat mit em vertellst. Hauptsächlich woll besöcht id em up dei Bulwerhürn, diss Weid leig dichter bi un so recht schön un warm an de Morgensid vont grot Woitendörper Holt. Dorf wür hier donn all nich mihr stäten; dei Möggeliner Teigler har em woll tämlich weg frägen, hei behaupt we-nigstens, dat lohn sid nich mihr; hei sall süß gaud wäst hebben. Wenn sich dei Schap ollig did fräten haben un leigen, har Badder Hellmann je of wider nids tau dain, as of 'n bäten int Gras tau liggen un sid mit mi wat tau vertellen. Wenn em min Fragerie tau wid güng, plegg hei tau seggen: „Je, wat sall 'n dor wider tau seggen as je.“ Dei wir taufräden in sin Gemäut un för Fräden in dei Welt un mit sin Fru. Un dei Gegend, wo hei sin meist Tid verbröch, wir of so friedlich un still; dei Lerchen steigen gen Håben und dei Zinnen summen. Dei Dorfblöter man knapp mihr tau erkennen, so wiren sei all von allerhand Gestrüpp äöwerwaukert; dei ganze Sid ant Holt lang har so wat unberührt Urwaldmäßiges und dei fri Fläch, wo dei Schap grasen deeden, seig för min Jungsogen unendlich wid ut mit all chr Heestrünker un Drüntebeerbüscher — Bidbeern geiw't wenig — un wo licht kunn' sid in dei blagen Beern satt äten, dei donn noch nich so nahsöcht würden as hüt, wo sei nu oft all halwriep afräten ward. — 16 000 □-Raud, so wat wiren dei beiden Weiden — dei Bulwerhürn ganz un von't Bornmaur 'n Stück, — dat anner hür an' Hof —

taufam' grot, wo nah dat amtlich Protokoll von 1835 blot noch Schap gahn drörpen. Bet dorhen har dat Kauhveih von't Dörp dor Weid hat, wat nu jeder för sik beholen müß; un Scheper Hellmann wir of so lang all Kauhheirer wäst, wir also gewissermaßen degradirt worden. Denn ol' Heirtaten haden dei Huswirte donn verköfft für 350 Daler an Kamater Niehus (Famili stamm ut Grieben), dei dat ol' Röckerlod noch schön weder trecht bugt har, so dat hei hüt noch steht. Äöwer den Namen het hei verlorn, blot dei Dief dorbi an heit hüt noch Heirdief. So har Hellmann donn of sin betherige Wohnung upgäben un in' Schultentaten treden müßt. — An 120 Schap machen woll in dei 60er Johrn int Dörp tausamen kamen, 'n ashart un genüßjam Ort wir dat, swart un witt, dei groten würden Frühjohrs, dei Lämmer harstääwers scheert, un dei Bull wür äbenso as dat Flaß tau Tüg verarbeit. Also dis Schaphaur dreiw Vadder Hellmann Dag för Dag, wenn dei Witterung dor man sichtsens nah wir, ut all dei Ställ in' Dörp tausam, un dat gieng dorbiümmer äben un bedächtigt tau, Hellmann sin ganzes Wesen paß so recht tau sin Geschäft, Gang un Sprak un alls, wat hei deer. Obichonst hei man 'n lüten Keirl wir un man smächtigt von Statur, so is hei doch heil old worden un dat ahn of blot einmal inn' Låben denn' Doktor brukt tau hebben. Hei süßben dokterier äöwer of nich, nich Minsch noch Veih — un nich mal knüitten kunn hei. Wenn mang't Veih wat los wir, müß dei ol' Scheper Hart = in a n n von' Hof kamen, dei verstünn sid dor up un har as Veihdokter 'n groten Raup in uns ganze Gegend, blot Pier furier hei nich.

Wat nu uns Scheper tau donmalige Tiden för'n Zukamen har, dat beläup sid up ganze 125 Daler, dor wir äöwer dat Nachwächtergeld all mit inräkent, dat wir an' iresten Osterdagsmorgen fällig, wo Hellmann sid't Hus bi Hus tausam' hal. Dat anner freig hei Micheil un ein' Deil in Natura: 12 Schäpel Rogen, 6 Schäpel Gasten, Weid för 12 Schap, 7—8 Schäpelsaat Alder, fri Fauhmark. Um dat Vorlohn tausamen tau kriegen, dor wir extra in' Schultenhus 'n Versammlung tau ansett, wotau wedder, wenn of jereein Dag un Stunn genau wuß, dei Scheper ist jeden persönlich intauladen har. Up diss Versammlung, dei einzigst, dei äöwerhaupt bi uns asholn wür, täumen denn of anne Dörpsangelegenheit tau Sprak un wat süß noch dei ein ore anner up'n Harten har. Allerdings wiren je blot dei Schaphöllers dor, äöwer wat in' Dörp nich mal 'n ol' Schap har, har woll of so wi so nids tau seggen, denn dat demokratische Prinzip regier je donn noch nich. Dei ist Mann an dei Sprütt wir äöwer bei diss Gelegenheit uns' Köstervadder Bohn, dei muß nämlich dat Räken dann, un dat wir nich so licht tau. För uns Rinner wir dat 'n grot Ereignis, wenn dei Dag ore vålmihr dei Abend rantäum. Dei Men täumen all süßen; denn hier würden Geldsaken verhanneelt un dorin läuten sei sid nich girn von Säähn ore süß wån verträden. Un all in ehr Sündagstüg, ollig fierlich wir dat, binah so'n bäten as in dei Kirch. Wi haden all vörher aestellt, wo vål Stäul as brukt würden un sei nah Stuw rin sett, dei meisten an dei Wänn lang; wi wüssen all, sei drängen sid meist all 'n bäten in' Schatten un blot dei, wede nich mihr so nipp lisen kunn', müssen je notermis bet ann' Disch ran rücken. Un denn täumen sei an, dei Kobrahns un dei Heitmanns und dei Wien-

dens, wed äben und wiß un wed mit Hausten un Poltern; hen un wen wär mal nahtest, wer noch sähl' deer, un wiren sei denn all tau Städ, denn güng Köster Bohn an denn' Disch ran, steit irst sin lang Piep mit'n Fidibus an un wenn hei sich hensezt har, gravel hei so'n gadlich Handvull Schillings as Wesselgeld ut dei Westentasch, dat brut hei all un käum mit denn' Hümpel männigmal noch tau fort, un 'n Städ Krid tau'n Schrieben, un säd denn: „So, nu kann't losgahn.“ Un denn dur dat of nich so lang, denn wir dei halw Disch mit Tall beschräben, un bald müß ein 'n böten inbetal, bald freig dei anner wat rut, un jedesmal, wenn 'n grot Summ nennt wär, gung 'n Rauen dörch dei Versammlung un dei Scheper wär dorbi ankäfen, as wull' sei seggen, mein Gott, wat ward dei Krid rik, wenn hei nu man noch dei Schap wider hött un nich up denn' Infall kümmt, ganz sin Geld tau läben. Dat heit, so har id denn Indrud donn, naher verstünn id je beter, wo ans dei Gesien meint wiren, un dat dei gauden Ratzläg von dei Burn, wo dei Scheper nu dat grote Geld anlegen sull, all man'Brüderie wiren.

So as dei Schapwirtschaft donntaumalen bedräben wär un so as donn dei Prißen wiren, wäl inbringen deer woll dei Kram nich. Wenn'n of in Dörchschnitt mit 5 Pund Wull von't Stück räfen kunn, dei Dankmacker geiw 12 höchstens äöwer 16 Schilling för't Pund, un an Privatliir, dei woll 20—24 Schilling utgäben machen, würden 'i nich all los. In Reihn geiw dat in min Kinnertid woll wenigstens 12 Dankmackers, hüt noch 3. Ol Daniels, wat uns' Dankmacker wir, näum fört Spinnen von 1 Pund Wull 8 Schilling. Ut ein Pund Gorn würden 2 Al Tüg maßt; wenn' hor lößt, koff' dei Al 16 Schilling. Un 'n ganzen Antog, tau denn 12—13 Al hüren deeden, käum ein' mit Daudaten und 3 Daler Malergeld up 7 bet 8 Daler.

Wenn' donn of för't Geld mihr löpen kunn as hüt, so mußt'n äöwer noch bedenken, wo lang' so'n Antog hol' deed, un denn wir hei mihr as billig. Äöwer all tau dei Tid käumen dei Vüd up 'n Lannümmer mihr von dei olen Drachten af; id besinn mi noch, dat id woll 'n Johr so wat nah min Konfirmatschon 'n Schaulkameradin von Reihn her in dei Stadt dräup, dei Burtüg anhar. As id ehr dorup hen anräd, wo sei noch wedder tau dei ol Maud kamen wir, wo sei doch bi't Insägen all Kleedertüg dragen har, säd min Anna so recht giftig: Je, du, min Mudder is so neerig, dat id irst all min ol Tüg upsläpen sall, äöwer bet id dat tau Enn frig, kann id 100 Johr old warden.

Wull- un Linttüg freigen donn of dei Deinsten, of noch 'n poor Pund Strümpenwull — hüt sünd je denn glücklicherwis Sidenstrümp un Kaushschit of 'n Poor worden. Dei Dirns wär 'n Fatt Lien utseit un uterdäm ein Schap hol'. Dei Pris för 'n 4—5jöhrigen Samel weir 4—5 Daler, wenn hei heil gaud wir of mal 6. Wenn all dei Unkosten räfen würden, dei 'n von so'n Schap hebben deed, much je woll grad dei Meß noch dorbi äöwer wäst hebben. Nu, wo dei olen Schapweiden lang' ünner dei Demernschen Burn updeist sünd, un dei sei upforst ore tau Aderland maßt hebt, lohnt sich dei Schaptucht bi uns äöwerhaupt nich mihr un dor vergat Jöhrn up, dat 'n noch mal eins n' Tier tau seihn frigt. Wadder Hellmann is nah sin Bru ehren Dod tau sin Tochter treckt un hett noch 4 Nachfolgers up den Scheperposten in Demern hat.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. J. Warnde: Lübecker Trachten. Drud und Verlag von Gebr. Borchers, Lübeck 1930. Preis brosch. 6 Ml. — Das Buch bringt die wesentlich erweiterte Form eines Vortrages, den der Verfasser vor etwa Jahresfrist auf Ersuchen des Lübecker Vereins für Heimatschutz vor der dortigen „Gesellschaft z. Bef. gemeinnütziger Tätigkeit“ gehalten hat. Der hervorragende Heimatforscher, dessen Veröffentlichungen schon öfter an dieser Stelle angezeigt wurden, führt uns diesmal auf ein Gebiet, wo wir ihn bisher noch nicht an der Arbeit sahen. Seine nahen Freunde mußten allerdings, daß er seit Jahren — sozusagen aus Liebhaberei — alles Trachtenkundliche notierte, was er beim Wegelange beobachtet hatte oder was ihm bei „gelehrteren“ Studien unter die Hand geriet. Freilich geschah dies immer auf den Zweck hinaus, dem Wurzelgeflecht kultureller Entwicklung näher zu kommen; denn nur so konnte einen Warnde die Sache auf die Dauer reizen.

Es erhellt schon aus den Stichwörtern der einzelnen Abschnitte, wie das zu verstehen ist. „Amtstracht des Senats“ heißt es da gleich am Anfang. Dann werden wir bekannt gemacht mit den Ratsdienern und mit den „Hausdienern“ (einer Gruppe von Ratsbedienten, für die man später die sogenannten Lohndiener einsetzte), ferner mit den Frohntnechten (ihre hohen weihen Mützen, den roten Doppeladler tragend, sind neuerdings als Kopfbedeckung der Jubelstugelmänner wieder auferstanden) und mit den Prachervögten, die für Ordnung unter den Prachern (d. i. Bettlern) zu sorgen hatten. Etwas ganz anderes behandelt das folgende Kapitel: Tauf- und Kaspelzeug. Es steht da eine kirchliche Sache zur Besprechung. Verfasser will den Namen von „Karsten“ oder „karstenen“ (= zu Christen machen) herleiten und gibt stichhaltige Gründe dafür an. Er erwähnt aber auch, daß manche einen Zusammenhang mit „Kirchspiel“ vermuten, weil die Pfarre des Kirchspiels das Taufzeug gegen eine Gebühr lieferte, die je nach Wohlhabenheit der Familie verschieden war und sich durch Abstufung im Ausmaß der kleinen „Tracht“ (man unterschied 3–4 „Klassen“) bemerkbar machte. Es war bei den Brauttrönen ja ebenso. Übrigens kann unser Heimatmuseum hier ein Wort mitreden; denn wenn wir auch nicht so prachtvolle und vor allem so vollständige Kaspelzeuge besitzen, wie das St. Annenmuseum in Lübeck sie aus Schlutup bzw. aus Travemünde erhalten hat und wie sie im vorliegenden Buche abgebildet und genau beschrieben sind, so haben wir außer einigen ganz einfachen Taufmützen doch auch 3 sehr hübsch verzierte Taufhäubchen aus Schlagsdorf, die mit der ausdrücklichen Bezeichnung „Kaspelzeug“ eingeliefert wurden. Solche Stücke sind sehr selten, und darum hat uns Neustrelitz eins „abgeschmact“, aber wir haben unser Eigentumsrecht vorbehalten. — In einem gewissen Zusammenhang mit dieser Säuglingstracht steht die Tracht der Lübecker Waisenfinder. Das Lübecker Waisenhaus wurde schon 1547 eingerichtet, und bestanden hat es, abgesehen von einer kurzen Störung durch die Franzosenzeit, bis Ostern 1929. Sein Jahres-Vogelschießen, das sogenannte Waisenfinderfest, erfreute sich einer außerordentlichen Teilnahme aller Bevölkerungsschichten und war zu einem richtigen Volksfest geworden, wesswegen der Verfasser nicht nur die eigenartigen und mannigfachen Wandlungen der Tracht behandelt, sondern auch auf die festlichen Veranstaltungen der Waisenfinder sehr ausführlich eingeht.

Man wolle in dem Buche jetzt kein Überschwemmen auf die Tracht der Lübeckischen Bevölkerung im allgemeinen erwarten, etwa in dem Sinne, wie über die Räteburger Volkstracht zu schreiben wäre. Eine „Nationaltracht“

wie bei uns hat es in Lübeck nie gegeben. Verfasser behandelt vielmehr eine Reihe von Berufsstrachten, die teils in Lübeck selbst ihren Ursprung haben, teils durch wirtschaftlichen Verkehr mit der Umgegend von dort her eine besondere Note in das Lübecker Straßenbild brachten. Aus der ersten Gruppe sind aufgeführt die Trachten der Dienstmädchen, der Gärtnerfrauen, der Träger, Kornwäger, Flachsbinden und einiger Handwerker und schließlich auch noch des Expreßboten (Vorläufer des heutigen „Dienstmannes“) und des (alten!) Feuerwehrmannes. Mancher dieser Trachten werden sich die älteren Leser noch aus dem Umzug beim Lübecker Volksfest erinnern. Die Gärtnerfrauen kamen vor etwa 30 Jahren mit ihren grünen Kastenwagen auch bei uns nach Schönberg; eine Fischfrau — ich habe in diesen Mitteilungen Jahrgang X, Heft 2, darüber berichtet — tut es noch heute. Da die Fischfrauen in Gothmund und in Schlutup beheimatet waren (die Travemünder trugen den eigenartigen Hut, um den es sich hier handelt, nicht), so haben wir sie zur zweiten Gruppe zu rechnen, wenn wir ihre lübeckische Staatsangehörigkeit nur in politischem Sinne gelten lassen wollen. Unbedingt als „ausländisch“ anzusprechen aber war die medlenburgische Butterfrau, der aus unserem Fürstentum kommende Hühnerkäufer und die medlenburgische Amme. Einen Hühnerkäuferkasten haben wir in unserem Heimatmuseum, über ihn und seinen Träger bitte ich Mitteilungen Jahrg. IV, Heft 4, nachzulesen, ich habe dort über beide geschrieben. Butterfrau und Amme kamen in ihrer dörflichen Tracht nach Lübeck und zwar erstere im Alltagsanzug, wie es ihre Tätigkeit nötig machte, letztere aber in dem farbenprächtigen Sonntagsstaat, denn sie hatte ja dieselbe Rolle zu spielen, wie die spreewälderische Amme in Berlin. Je nachdem die Ammen aus der Schönberger oder aus der Rehnaer Gegend stammten, kleideten sie sich „blant“ oder „bunt“ und trugen dazu den entsprechenden Kopfschmud, nämlich zu „blant“ die „goldene Hülle“ und zu „bunt“ die rote Stiertmütze. Verf. beschreibt natürlich sehr genau die beiden Trachtengebiete und ihre Verschiedenheit; ich möchte ihn aber auf einen kleinen Irrtum aufmerksam machen: Demern ging nicht in Rehnaer, sondern in Schönberger Tracht. Schuld an der Verwechslung wird auch hier wieder das früher sehr bekannte und auch jetzt durch Neudruck abermals an die Öffentlichkeit gekommene Bild „Bauer und Bäuerin aus Demern“ haben, wo die „Bäuerin“ fälschlich mit der roten Stiertmütze dargestellt ist. Was ich darüber weiß, darf ich wohl besser in einem besonderen Abschnitt dieser „Kleinen Mitteilungen“ sagen.

Das Warndesche Buch hat einen sehr reichen Bilderschmud; nicht weniger als 43 Abbildungen, zum großen Teil in Vielfarbenruck, sind auf 32 Seiten Kunstdruckpapier als Anhang beigegeben. Das erhöht den Wert eines Trachtenwerkes, macht dem Herausgeber aber auch viel Mühe, weil es gilt, die in den Archiven versteckten oder in längst vergriffenen Büchern und Kunstmappen verstreuten Vorlagen ans Licht zu ziehen oder überhaupt erst einmal heranzuholen. Ihn wird die Freude an der gelungenen Arbeit entlohnern, dem Verleger aber sollte man durch Ankauf des Buches entgegenkommen, damit er den Mut zu derartigen Veröffentlichungen nicht verliert.

Fr. Buddin.

II. Das Bild „Bauer und Bäuerin in Demern“, welches ich in der vorstehenden Buchbesprechung erwähnt habe, ist in dem 1843 bei Tiedemann-Kostod erschienenen Sammelwerk von Lisch „Medlenburg in Bildern“ enthalten. Es ist so ziemlich das einzige Werk, das uns in farbiger Darstellung über die Volkstrachten Medlenburgs und in dem genannten Bilde auch über die des Landes Rakeburg einigen Aufschluß gibt. Wenn wir uns den Hergang so vorstellen, daß der Verleger einen Mann ins Land schickte, der die Trachten an Ort und Stelle zeichnete und kolorierte, so kommen wir von dem Zweifel nicht los, ob immer mit der nötigen Sorgfalt verfahren

wurde; denn wie begründet dieser Verdacht ist, dafür mag der vorliegende Fall ein Beispiel sein. Frau Hauptlehrer Maaß, geb. Bohn, die in Demern geboren ist und bei dem hohen Alter von 80 Jahren die Eindrücke ihrer Jugend in einem treuen Gedächtnis noch festhält, schrieb mir darüber vor einigen Jahren in einem Brief, und ich darf mit ihrer freundlichen Erlaubnis den Wortlaut hier wiedergeben: „Der Mann auf dem Bilde ist der frühere Nachtwächter und „Schäpſcheper“ H e l l m a n n aus Demern. Ich habe ihn noch gut gekannt. Er kam zum „Gräfnisbirren“ im langen Rod und auch noch mit dem „Trullhaut“ (wohl Troddelhut) auf dem Kopfe. Ob er die quer gestreifte Weste trug, weiß ich nicht mehr. Die auf dem Bilde dargestellte „Bäuerin“ ist „Friedags Len“, also H e l e n e F r i e d a g oder Freitag. Sie wohnte mit ihrem Sohn bei ihrem Schwager Friedag in dem Katen des Rademachers Niehus, aber sie stammte nicht aus Demern, sondern, wenn ich nicht irre, aus Barnefow, daher die Rehnaer Tracht. In Demern, Gr.-Rünz und Schaddingsdorf wurden kurze Röcke und dazu eine „blanke Hüll“ als Kopfbedeckung getragen. Beides ist also auf dem Bilde nicht richtig. In Rünz trugen die Mädchen eine längere Taille als in Demern. Das sah hübscher aus, als die kurzen Taillen der Demernschen und der Schaddingsdorfer. Im Winter hatten die Rünzer auch gekreppte Stiefel an.“ Frau Maaß erzählt nun noch, daß der Künstler damals auch andere Personen im Dorfe gemalt habe. Sollte von den Bildern nicht noch eins vorhanden sein? Vor allem aber wäre ich dankbar, wenn mir die Angaben über die Tracht, an denen natürlich an sich nicht zu zweifeln ist, bestätigt würden. Steden denn in Demern, Gr.-Rünz und Schaddingsdorf gar keine alten Photographien mehr?

Bd.

III. B. J. i. S. — Die Betglocke wird im Winter morgens um 7 Uhr und nachmittags um 4 Uhr gestoßen, im Sommer um 6 Uhr morgens und um 6 Uhr abends, dazu natürlich auch um 12 Uhr mittags. Der Wechsel tritt ein am Michaelistage (29. Sept.) und am 12. März, dem Tage St. Gregori. Nun wollen Sie wissen, was Gregor .d. Gr., der Tagesheilige des 12. März, mit der Sache zu tun hat. Ganz recht auch, daß der Gregorianische Kalender hier nicht in Betracht kommt, denn den hat Gregor XIII. eingeführt, und der starb erst 1582, während Gregor I., der Große, am 12. März 604 (alten Stils am 3. März) gestorben ist. Wir wissen, daß dieser Papst ein großer Kirchenlehrer war und daß wir ihm die musikalische Form des Choralgesanges verdanken. Weniger bekannt wird sein, daß er — eben wegen seiner Gelehrsamkeit — als S c h u l h e i l i g e r der Schulen galt. Sein Todestag fiel in die Zeit, wo der Unterricht neu begann; denn bei den Gelehrten-Schulen (nur solche kommen für das Mittelalter in Frage) konnte man die lichtarmen Tage des Winters nicht gebrauchen. So wurde der Gregorientag als Schulfest gefeiert, wo die Schüler, mit früh blühenden Zweigen geschmückt, Umzüge veranstalteten, die aber wegen ihrer Ausgelassenheit nachweislich schon im 13. Jahrhundert von der strengen Kirchenzucht damaliger Zeit verboten wurden oder doch so eingeschränkt, daß die Sitte rasch verschwand. Nun wird allerdings behauptet, das Betglockenstoßen sei erst im 30jährigen Kriege aufgefunden, womit die Vermutung, daß die Betglocke als Schulzeichen gegolten habe, hinfällig wäre. Vielleicht finden unsere Nakeburger Freunde in den Akten ihrer alten Domschule Spuren zur Aufklärung.

Bd.

Mitgliederverzeichnis.

(Fortsetzung vom Novemberheft des Jahrgangs 1929.)

Mitglied seit

704. Oberst a. D. v. Noz, Raseburg, St. Georgsberg	1929
705. Lehrer E. Harnisch, Hernburg bei Lübeck	"
706. Lehrer Siebrecht, Palingen bei Lüdersdorf	"
707. Buchhandlung Opitz & Co., Güstrow	"
708. Tischlermeister A. Bierig jun., Schönberg	1930
709. Lehrer R. Schröder, Kleinfeld b. Schönberg	"

Chronik des Vereins

19. Februar 1930: Datum der Eintragung des Heimatbundes in das Vereinsregister.
20. Februar (Donnerstag) 1930: Vorstandssitzung im Stadtverordneten-saal auf Einladung des Magistrats. Der Bürgermeister teilt mit, daß Ministerium das alte Mädchenschulhaus der Stadt Schönberg schenken wolle mit der Bedingung, es in entsprechender Aufmachung dem Heimatbund für seine Sammlungen zu überlassen und im Parterre eine Wohnung für den Museumswärter einzurichten. Der Bürgermeister erklärt, daß die Stadt zur Ausführung dieser Bedingungen z. Bt. keine Mittel habe. Heimatbund schlägt vor, die Stadt möge eine Hypothek in das Grundstück eintragen lassen, er würde sich verpflichten, dieses Kapital, wenn es zur Herstellung des Museums verwandt würde, zu verzinsen und zu amortisieren. Der Rat ist damit einverstanden, vorbehaltlich Genehmigung der Stadtverordneten.
3. März (Montag) 1930: Die 1. Mitgliederversammlung findet in Wieschendorfs Hotel statt. 25 Besucher. Der Vorsitzende macht die Versammlung mit dem Verlauf der Museumsangelegenheit bekannt. Schriftführer und Kassenwart verlesen ihre Jahresberichte. Als Tag des Sommerausflugs wird 25. Mai bestimmt; Ziel Raseburg. Lebhaftige Besprechung von Vorschlägen zu erspriesslicher Wirksamkeit des Heimatbundes. Prof. Dr. Oldörp liest vor aus Werken von Rudolf Kinau und Gorch Fock, veranlaßt dadurch, daß die Eltern der beiden Dichter vor kurzem Goldene Hochzeit gefeiert haben.
28. März 1930: Die Stadtverordneten stimmen den Abmachungen des Rats mit dem Vorstand des Heimatbundes zu. Die endgültige Genehmigung des Ministeriums soll erbeten werden.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 9. Mai 1930, abends 8 Uhr
in Café Pioch (E. Gründt):

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Besprechung anderer Vorschläge, die notwendig sind,
zum Sommerausflug.
3. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Der Heimatbund bittet, die von ihm herausgegebenen

Heimatschriften

zu beachten, insbesondere die

Quellen der Heimat für Schule und Haus

Prospekte bereitwilligst. Bestellungen in der Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

12. Jahrgang

August 1930

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)



Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rastenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
 2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
 3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
 4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.
-

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 11 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rastenburg auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, bisher am Kalten Damm Nr. 2, wird im Schulhaus bei der Kirche neu eingerichtet und kann voraussichtlich vom nächsten Frühjahr ab wieder gezeigt werden.

Mitteilungen

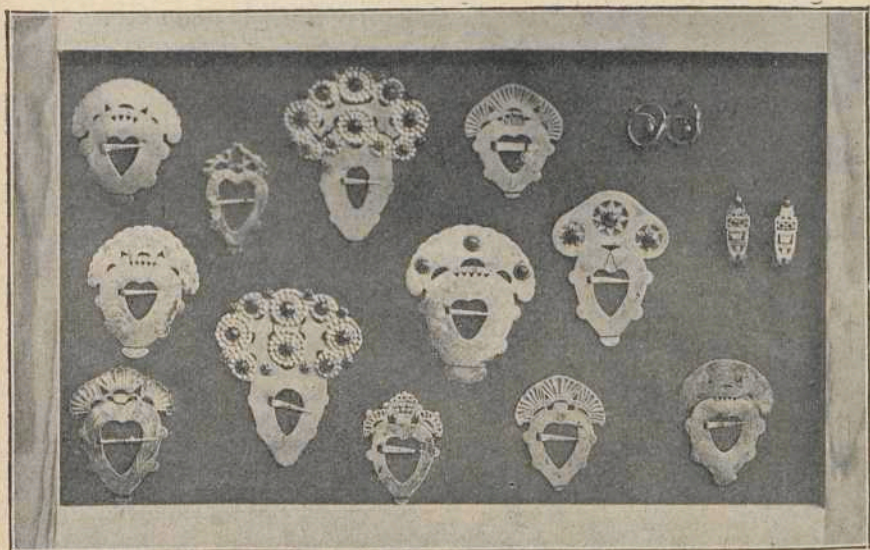
des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

12. Jahrgang.

August 1930

Nr. 3

Inhalt: Der Trachtenschmuck des Rakeburger Landes im Schönberger Heimatmuseum, mit 2 Abbildungen, darunter Titelbild (J. Warnde). — Flurnamen von Demern, Hof und Dorf (Fr. Buddin). — Auf' Schultenwadder ut Demern vertellt wirer (Hartmann, Demern). — Die Landesstelle Medlenburg des Atlas der deutschen Volkstunde (Aufruf). — **Kleine Mitteilungen:** Bügensinken (Fr. Buddin). — Medlb. Monatshefte, Sondernummer f. Rakeburg (Bespr. v. Bd.); Prof. Dr. Ule, Medlenburg; Follers u. Endler, Das medlenburgische Bauerndorf (Bespr. v. Bd.). — Nachträge zu Krüger-Bloen „30 Dörfer“ (Dr. Endler). — Umfrage wegen Jidder, jibbern (Jrl. Käthe v. Hagenow).



Silberschmuck zur altrakeburgischen Tracht
Heimatmuseum in Schönberg

Der Trachtenschmuck des Rakeburger Landes im Schönberger Heimatmuseum.

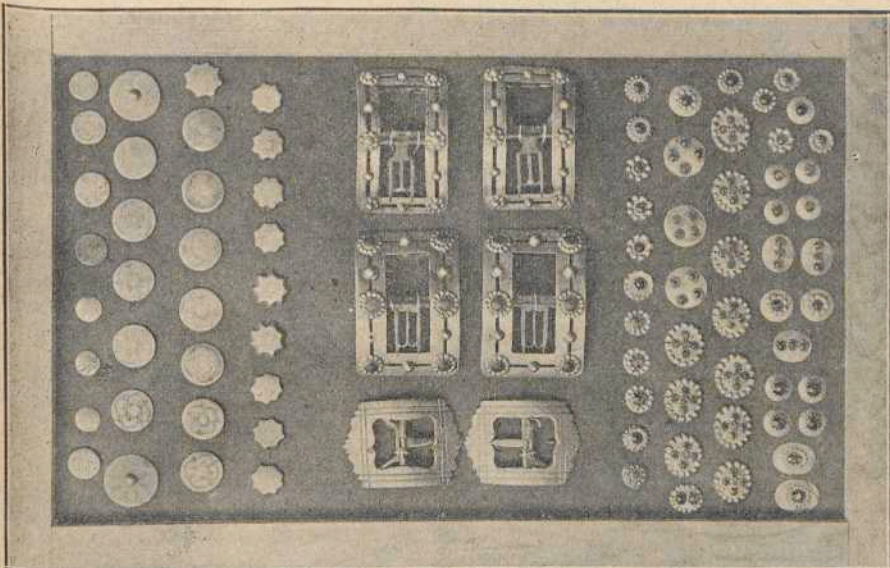
Wenn das Schönberger Heimatmuseum in seinen neuen Räumen sich eingerichtet hat, dann wird auch sicher die Tracht des Rakeburger Landes dort voll zur Geltung kommen. Die Museumsbestände weisen ja reiche und beachtenswerte Schätze dieser Art auf. Und unser eifriger Museumsleiter hat ja mehrfach schon in lezenswerten Aufsätzen Teile davon veröffentlicht. Die Zeit der Volkstrachten ist heute dahin. Nicht, daß man kein Gefühl mehr dafür hätte, nein, man findet sie sogar schön und interessant. Aber es will sie keiner mehr tragen, um nicht gekennzeichnet zu sein, um nicht als altmodisch und rückständig zu gelten. So sind wir denn gezwungen, alles, was an Trachtenstücken noch aufzutreiben ist, zu sammeln und im Museum der jungen Generation und Nachwelt zu erhalten. Um ihr zu zeigen, wie geschlossen die verschiedenen Volksgruppen durch sie austraten, wie farbenfroh, charakteristisch, differenziert und z. T. praktisch sie waren. Vielleicht mag eine kommende Zeit noch einmal dieses oder jenes daraus wieder aufgreifen und verwenden.

Es soll nun nicht meine Aufgabe sein, die Tracht als solche zu behandeln. Ich will hier nur auf einen Bruchteil derselben hinweisen, auf den Schmuck. Zu allen Zeiten hat der Schmuck zur Hebung und Belebung der Tracht gedient, und auch heute noch verwendet ihn der modern gekleidete Mensch in mannigfachster Weise. Zum Schmuck läßt sich nun mancherlei rechnen. Ich will mich auf dreierlei beschränken: Spangen, Schnallen und Knöpfe, Stücke, die eine große Rolle bei der alten Tracht bildeten und die eine kleine reizvolle Sammlung des Heimtmuseums bilden. Die beigelegten Abbildungen mögen das bestätigen.

Wer wird heute noch, besonders bei der Männerkleidung, den Knopf aus dunklem oder mißfarbenem Zelluloid, Galalith oder ähnlichem als Schmuck ansehen! Einst war es anders. Schon ein gut gepukter Messingknopf wie bei unseren ehemaligen Soldatenuniformen brachte Leben. Ähnlich schmückte man Westen, Jacke oder Rock mit Knöpfen aus Silber, als Ersatz wurde gelegentlich auch hellglänzendes Weißmetall genommen. Auch das Silber war häufig nicht von bester Qualität, so daß es anlies und gepukzt werden mußte. Die Knöpfe sind rund und platt oder achteckig. Bei den Westen haben sie Schillinggröße, bei Jacken und Röcken sind sie groß wie ein Taler und noch größer. Schon in diesen Knöpfen konnte man seinen Reichtum zeigen. Auf der Schauseite waren ein Stern oder eine Rose in einfacher Zeichnung eingraviert. Die Rückseite trägt eine große derbe Eise. Sie wurde durch den Stoff hindurchgesteckt und dann wurde ein Lederstreifen durch die Eise geführt, das hielt. Wie ja überhaupt die alten Trachtenstücke nicht für kurze Zeit wie heute berechnet waren, sondern oft für das ganze Leben vorhielten.

Reicher und lebhafter sind die Knöpfe der Frauentracht, wie diese ja überhaupt mehr in die Augen springt. Die runden oder ovalen

Silberplatten dieser Knöpfe sind meistens dünner als bei den Männerknöpfen. Dafür sind sie aber vielfach mit herausgetriebenen Budeln geziert, die den Rand wie eine Perlenchnur umziehen. Niemals fehlt der bunte „Stein“. Es handelt sich allerdings nicht um Edelsteine — in Dithmarschen usw. hat man zwar Granatsteine — sondern um in Facetten geschliffene Glasflüsse. Am beliebtesten ist rot, dann grün und blau, es kommt gelegentlich auch schwarz vor. Durch die unter dem „Stein“ liegende helle Silberplatte wird die farbige Leuchtkraft bedeutend erhöht. Bei kleineren Knöpfen hat man einen



Silberschmuck zur alstraßeburgischen Tracht
Heimatmuseum in Schönberg

solchen Stein, bei größeren kommen sogar fünf vor, die in Kreuzform stehen. Wenn mehrere Steine angebracht sind, so wechseln sie in der Farbe, vielfach nimmt man grün und rot zusammen. Ob man bei Verwendung der Steine noch daran gedacht hat, daß Edelsteine ihrem Träger Glück bringen? Sicher hat man aber Freude an diesem bunten Farbenspiel gehabt. Dadurch, daß der silberne Knopf meistens noch leicht vergoldet war, wurde dieser Eindruck noch erhöht.

Von den drei Paaren Schuhschnallen des Museums ist eins aus Weißmetall, die beiden anderen sind aus Silber und von Männern getragen. Beide stimmen in ihrer Art überein. Sie sind rechteckig, wobei der Rand durchbrochen ist. Sie sind mit Punktknöpfen und Rosetten besetzt. Letztere entsprechen bei dem einen Paar völlig den eben besprochenen Frauenknöpfen mit einem „Stein“. Das Paar mit den

einfachen Rosetten trägt die eingepreßte Inschrift: N. H. R. 1796. Sie gibt uns zugleich einen Anhalt für die Zeit des Gebrauchs dieser Art Schuhschnallen.

Zu besonders reicher und verschiedenartiger Ausbildung konnte die Hemdspange führen, die das fein gestickte Hemd gegen den Hals zu schloß. Es ist mehr oder minder dickes Silberblech. Die Grundform aller ist das ausgeschnittene Herz, worüber der Dorn liegt. Diese Form findet sich auch sonst, so an der ganzen Nordseeküste. Die verbleibende Herzfläche wurde mit Gravierungen ausgefüllt, Blumenranken, die z. T. aus einem Topf oder einer Vase an der Herzspitze hervorstachen. Dazu kommt eine Bekrönung über dem Herzen, die bei einem Stück von 1815 aus zwei schnäbelnden Tauben auf einer von zwei Engeln gehaltenen Krone besteht. Bei allen andern Stücken ist die Bekrönung dreiteilig, entweder drei Kronen, drei Rosen oder drei fächerartige Gebilde. Einmal sind es auch drei Sterne mit je einem farbigen „Stein“ oder weiter drei Rosen mit einem solchen. Bei zwei Spangen ist schließlich diese Bekrönung größer als das Herz und mit vielen bunten Steinen (grün und rot) besetzt. Diese sind zum Teil innerhalb einfacher oder doppelter eingepunzter Perlkreise angebracht wie bei den Knöpfen. 7 von den 12 Hemdspangen tragen auf der Rückseite Namen und Jahreszahl: Anna Greismöl 1815, C. V. 1819, H. Lenschau 1824, H. P. Crützfeldt 1835, C. Bonhof 1836, A. M. Klath, M. Oldenborg.

Zu diesen behandelten Stücken kommen zwei Paar große silberne Ohrringe oder besser noch Ohrgehänge. Das eine Paar, länglich, die Außenseite durchbrochen, zeigt unverkennbar Empireeinfluß. Das andere Paar rund mit durchbrochen gearbeiteter Schaufseite, die eine kleine Ranke mit großer ovaler Blume schmückt. Beide Paare haben einen Mittelsteg, an dem ein kleines sich stets bewegendes Klunkerchen sitzt.

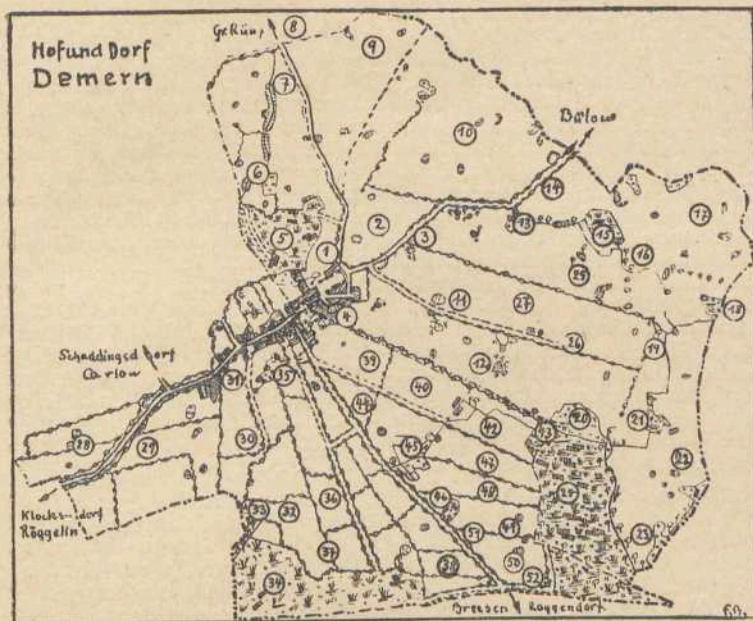
Wenn ich zusammenfasse, so können wir zunächst feststellen, daß es sich bei unserem Trachtenschmud um solchen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts handelt. Die angebrachten Jahreszahlen reichen von 1796—1836. Was ganz fehlt, das ist die Technik der Filigranarbeiten, die z. B. in Schleswig-Holstein an der Nordseeküste bis nach Holland viel vertreten ist. Ebenso fehlen echte Steine. Der Schmud ist einfacher, man möchte sagen hausbackener als in Vierlanden, im Altenlande usw. Aber er paßte sich dem einfachen Bewohner des Ratzburger Landes an. Woher bezog er nun diesen feinen Schmud? Leider gibt uns keins der Stücke darauf Antwort, keines trägt einen Stempel oder eine Marke. Wir dürfen annehmen, daß Lübecker, aber auch Schönberger Goldschmiede den Bedarf deckten.

J. Warnde.

Flurnamen von Demern, Dorf und Hof.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus den Dorfsakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo die Bezeichnung in deutscher Schrift fehlt, ist der Name verschwunden. Zur Verfügung standen: I. Carte von der im Fürstenthum Ratzeburg und dem Amte Schlagsdorf belegenden Feldmarck Demern, insoweit sie die Dorfschaft besitzt. Aufgenommen im Jahre 1795 durch G. B. von Benoit. II. Carte von der Hochfürstlichen Meierei nebst Bauer-Dorfe Demern (wohl eine Kopie, Jahreszahl und Name des Zeichners fehlen). Die Regulierungsurkunde von Demern ist mit 15. März 1824 datiert. Es haben aber schon über 100 Jahre früher Separierungen stattgefunden, wobei es sich um Austausch von Ader mit Hof und Pfarre handelte. In der ersten Vermessungsurkunde vom Nov. 1718 (beeidigter Landmesser Hans Wilhelm Hesse) werden genannt: Pastor Zander (1716—1723, später bis 1758 in Carlow), Jeronimus von Dassel auf der Schlangenburg, der Schulze Hans Lütje, der „Krüger“ Gossel Lütje, dann Jochen Kaven, Hans Harz, Hans Frand und Paul Arendt. Es heißt (auf gnädigsten Befehl des Herzogs Adolph Friedrich III.): „ist des Dorfes Dehmern Ader und Wiesen von des Dorfes ihre Ader und Wiesen separiret und die bisherige Kommunion folgendergestalt gehoben worden.“ Der Landmesser bemerkt: „Diese Messung ist mit einer Kette von 5 Ruthen á 16 Fuß lang gesehen; und auf einem jeden Scheffel Rakeburger gestrichen Roggen-Maaß sind gerechnet 30 Quadratruthen Gut Land, welches unter Nr. 1 gerechnet wird; von Nr. 2 wird $1\frac{1}{2}$ Schfl vor einen guten Scheffel gerechnet; von Nr. 3 werden 2 Schfl vor einem von Nr. 3 gerechnet.“ Ein besonderes Verzeichnis ist aufgestellt „von der freien Weide, so der Hof von seiner Seite behält (ohne Busch, mit Busch, Moor: zus. 7308 Ruthen)“ und „was das Dorf von ihrer Seite bisher an freier Weide hat (ohne Busch, mit Busch, Moor: zus. 28693 Ruthen), dazu kommen noch die Gille-Brind am Mohr nach Schaddingsdorf (315 Ruthen) und die Gille-Brind hinter den Krüger (770 Ruthen), zus. 30270 Ruthen, also haben die Unterthanen (wolgemerkt an Weide) 22970 Ruthen mehr als der Hof.“ Beim Bornsal (s. Fl.N. Nr. 4) waren damals noch die Schulzenstelle (südl. dicht am Bornsal), die Kavenstelle (jetzt verschwunden) und die Gossel Lütjestelle (also der „Krüger“, 1795 ein Kobrah, der in Stelle IV gegangen zu sein scheint). Alle drei wurden „gelegt“; der Ader theils zum Hof, theils zur Pfarre geschlagen. Der Schulze baute sich 1820 da auf, wo er jetzt liegt und wo er seinen Ader hat. Ob die Nachkommen von Gossel Lütje auf die Kobrahnstelle (Nr. II), die 1795 „Gasthoff“ heißt und eine Krug-Heuer von 100 Talern an den Hof zu zahlen hatte, übergingen, oder ob der Holländer, der an Gossel Lütjes verlassener Stelle entstand und nach Erinnerung alter Leute schenken durfte, die Befugnis dazu erwarb, oder ob die Schantgerechtigkeit, wie sonst allgemein, auf der Schulzenstelle lag — das alles steht dahin. Im Vermessungsregister von 1795 werden aufgeführt Schulze Hans Heinrich Hartmann (Stelle I, jetzt Friedrich Hartmann), $\frac{3}{4}$ Hufner Hans Kobrahn Stelle II, jetzt Otto Kobrahn), die Großkätchner Hans Kaven (der nach der Regulierung verschwundene) und Kasten Heitmann (Stelle III, bei der Kirche, jetzt Wilh. Kobrahn), die Kleinkätchner Jochen Frande (Stelle VI, jetzt Heinr. Meyer), Hans Wende (Stelle V, jetzt Joachim Winte), der Schmiedt Bothe (Stelle VII, jetzt Friedr. Lebahn) und Hans Frande (Stelle IV, jetzt Fritz Wint). Dazu kommen der Prediger mit Wohnung und Garten (1795 ist es noch Joh. Georg Franz Roggenbau), die Prediger-Witwenwohnung auf der Schlangenburg, die Kirche nebst Kirchhof (1000-R.) und des Küsters Haus und Garten. Gemeinschaftlich wird benutzt der Demern-

brint, daselbst des Dorfhirten Haus und Garten. Das Haus (de Heirkaten) ist noch vorhanden. Zur immer noch rätselhaften Schlangenburg vgl. Hofmeister, Wehraanlagen Nordalbingens II, S. 9 und in unseren Mitteilungen II, 4 (1920) S. 81 „Die Schlangenburg in Demern“ von Prof. H. Bohn (mit einem Nachtrag von Hofmeister). Beide nehmen Bezug auf Masch, der (S. 580) einige Besitzer namhaft macht: 1663 Obristleutnant J. F. Müller, 1689 Amtsmann Georg Franke in Stove, 1696 die Amtsmännin Jungen, 1707 eine Familie von Gräbenitz, bis 1719 einen Hr. v. Dassel, dann einen Hauptmann v. Winterfeld, schließlich den Kaufmann Göldner, nach dessen Tod (1736) die Kammer sie übernahm. 1742 tauschte die Kammer sie gegen den Kapellenader in Gr.-Rünz (s. dort Nr. 1 u. 32) von der Kirche ein, die darauf die Schlangenburg zum Witwenhause bestimmte. Als Ergänzung zu Masch und um die Lücken in der Reihe zu füllen, sei zunächst bemerkt, daß schon 1654 ein Hans Pechel als Bewirtschafter der Schlangenburg genannt wird und daß „der Leutnant Joh. Friedr. Müller die Stete von Adam Pecheln an sich gehandelt“ habe. Ferner: die Witwe des 1719 verstorbenen Wilhelm von Dassel, Margaretha Elisabeth, verkaufte (Bestätigungsbrief des Kaufkontrakts datiert 10. August 1719) die Schlangenburg an den Kapitän oder Hauptmann Jsaak Bluhmen (Blume, Blum), auf den bald ein Nikolaus Fehse folgte. Dieser überließ die Burg (Bestätigungsbrief zum Kaufkontrakt 5. Juli 1723) an den Kapitän (Hauptmann) Franz Gebhard von Winterfeld, der sie 18. Juli 1729 an den Kaufmann Martin Göldner aus Wismar abstand. Nach dessen Tod (1736) kauft die Kammer zwar die Burg von den Vormündern des minderjährigen Sohnes, unter denen der königl. Schwedische Fiskal Dr. Gröning aus Wismar als Tutoribus des jungen Göldner eine besondere Rolle spielt, doch verzögern sich die Verhandlungen durch Nachlässigkeit des amtlich beauftragten Rittmeisters Friedr. Ernst Dittmar vom Amt Stove jahrelang, so daß noch 1747 ein Pflanz von Kenzau die Burg pachtet und sie beziehen will. Eine Viehseuche (auf dem Gute der Kenzau bei Rehna sind in einer Woche 40 Haupt Rindvieh auf einer Koppel umgefallen) veranlaßt die Regierung, den Zugang zu verhindern. Nun die Frage: Wie ist der Name „Schlangenburg“ zu erklären? Prof. Bohn macht darauf aufmerksam, daß die plattdeutsche Bezeichnung für Schlange (Kingslatter) immer „Snal“ gewesen sei (und meines Wissens für die Kreuzotter „Arrer“). Hinfällig erscheine auch die Volksmeinung, es habe der letzte Besitzer Schlange geheißt. Prof. Hofmeister hält den Namen für jung und will ihn mit der Ausnutzung des Grundstückes als Witwenitz in Verbindung setzen. Aber das stimmt erst recht nicht, denn alle bekannten alten Urkunden nennen den Namen Schlangenburg. Georg Franke klagt 1690, daß er „neuerlicher Zeit des sel. Obristleutnants Müllers hinterlassenes baufälliges Erbe, die sogenannte Schlangenburg, ex concursu creditorum an sich erkaufet, auch selbige, soviel die kurze Zeit hätte zugelassen, in ziemlichen Stande wiederumb gesetzt habe, daß aber die Brüde zu des Obersten Hause, der Schlangenburg genant, ganz alt und dermaßen baufällig, daß kein Mensch sicher darüber gehen, noch die Materialien zur Vollführung des Baues dahin können gebracht werden.“ Was er will, sind „14 Eichen-Dester-Pfahl, so ins Wasser gerammt werden müssen“, und die ihm „der Holzvoigt von Ohren, da sie ohne Schaden der Mast zu entrahten seyn, aussuchen und im jetzigen Wadel abstämmen lassen möge.“ Sein Gesuch ist an den Herzog Christian Ludwig in Schwerin gerichtet, wohin ja damals (1648—1701) unser Bistum gehörte. Möglich, daß in Schwerin ältere Akten über die Schlangenburg liegen. Am 20. I. 1397 verkaufen die Brüder Hermann und Reimer von Carlow den Hof Carlow nebst Dorf, den Hof Cludstörpe mit Dorf, die Dörfer Culrade und Dependorpe, das Fischereirecht am Dechowee See, die Rechte an der Mühlenmühle bei Carlow, das Dorf Schedingestörpe und alle Rechte und Einkünfte, die ihnen an Demern zustanden, an den Bischof Detlev.



Der Herzog von Mecklenburg bestätigt, da Demern zum Lande Gadebusz (Gadebusch) gehört, den Kauf, und der Bischof legt das Dorf zum Lande Voitin. Man beachte: ein „Hof“ (d. i. eine Burg) bei Demern wird nicht genannt. Am 14. IV. 1398 verkauft Henneke von Bülow auf der Burg Röggelein dem Bischof 5½ ihm zugehörige Hufen in Demern mit alle ere tobehoringhe, myt deme walle, myt hoven unde huven, myt ackere buwet unde unghewet (M. u. B. Bd. 23, S. 420). Hofmeister hält für wahrscheinlich, daß der Ausdruck „Wall“ hier eine bereits zerfallene Burg bezeichnet. Aber war es die spätere Schlangenburg? Wann ist sie wieder erbaut? Wann entstand ihr Name?

I. Demern, Hof. — Masch sagt in seiner „Ältesten Geschichte der Domäne“ (S. 10) über den Hof selbst, der natürlich nicht mit der Schlangenburg zu verwechseln ist, nichts. Er wird zu bischöflichen Zeiten die Schäfersrei gewesen sein, welche die Abtrist in den benachbarten Dörfern ausübte. Die Carlower, Schaddingsdorfer und Kloosdorfer Abtristen gehören von undenklichen Jahren her zu Hof Demern, schreibt 1755 der damalige Pächter Joh. Gottfr. Preuße. Zu den Einkünften des Hofes zählte auch die sogen. Krug-Heuer (50 Taler), die von Stelle II zu entrichten war. In einer Beschreibung des Amtes Stowe v. J. 1654 wird berichtet, daß der Hof „anno 1637 von den Soldaten ganz abgebrannt ist und sind er einige Jahre darauf wieder erbauet worden.“ Vielfach liegen die Pachtungen Demern und Rünz in einer Hand: Johann Jörriß hat sie von 1719 an und gibt sie 1754 auf 11 Jahre an Friedrich Rippe ab.

1. Der Hof. 2. Dannenkoppel, Tannenkoppel, Dannenkoppel. 3. Rääns-Barg (unser schönstes Kegelgrab, vgl. „Quellen C, Heft 1: der Königsberg“). Nach der Karte von 1795 scheint ein wenig südöstlich auf dem „Königsfeld“ ein zweites K e g e l g r a b gelegen zu haben; auch die Volksüberlieferung

erinnert sich dessen noch dunkel. 4. Koenigs Feld. Auf der Königsbreite mit Königs Krümpel (1719), die Königs Jördt (1718). 4. Bornslag mit Bornsal. Die Holländerei (fr. Rug, vgl. oben). 5. Wichhoff. Brüggrint, Brügge Bring, auf den Brüggrink (1718). 7. Kaeter Land, östlich daran: Pus Kribbe. Pust-Krübbe (1719 von der Schulzenstelle an den Hof gekommen). 8. u. 9. Warnower Kamp, Warnkower Kamp. 10. Besten Rade, aufen Besten Raden (fr. Pastorader). 9. u. 10. Westenrad, auf dem Westenrade (1718). 11. Ränöslag (s. Nr. 3), Königs-Breite oder Im Schweinsmagen (1719), bei der Papen Kuhle (fr. Pastormiese). 12. Sunnfoppel, Hunde Koppel. 12 bis 21 jezt Bornslag. 13. u. 14. jezt Sälzburg, Hechtstücken, die Krümpel beim Hechtssoll (1718). 13. Schlangenburger Breite. 14. Kreienbergs Soll. Aufn Kreienberg. 15. Kükels Maur, Kukels Mohr, Kükelsmoor. 16. u. 17. Langen Schlag. Zwischen 17. u. 18. Hecht Berg. 19. Wolt Feld, Vor der Woldthäge. 20. Bornwisch, Born Wiese. 21. Dieck Koppel. 22. Krummen Rade, Im Rade Lande (1719). 23. (bis 18 hinauf) Düwels Dorß, Duwels Ers, Düwels-oors (1751 beschwert sich der Pächter Jörries darüber, daß ihm „die verschriebene Mast“ beeinträchtigt sei, denn man habe in dem nach Demern gehörigen Walde Dühwelsorß über 300 Stück der größten Eichen und Buchen fällen lassen). 24. Bornmaur (jezt staatlich), Born Mohr, Born- und Kuhlmoor (1733). 25. Köttings Söhlen. 26. Dreiblatt Soll und etwas südl. Branden Sahl. 27. Schellbreite.

II. Demern, Dorf. — Auch mit Berücksichtigung der Dorflage von 1795 im Gegenjatz zu fast allen Rundlingsdörfern des Fürstentums ein ausgesprochenes Reihen- und Straßendorf. Über Demern als Kirchdorf und über die Pfarre vgl. Masch S. 352 und 382, daselbst auch die Sage, es sei die Kirche 1480 aus den Trümmern des Schlosses von Röggelein erbaut. Masch S. 580: bei der Kirche ist eine Kapelle gewesen, deren Ader bei Gr.-Rünz lag (s. oben die Bemerkungen über die Schlangenburg).

28. Kiewihbarg, Aufm Kywihts Barg (1718) und Wirkäl; fr. zu Schaddingsdorf gehörig und damals Obersteen, Am Obersteen (Rudolphs Observanzbuch: Hohenstein) heißend. 29. Langen Rehmen, Langenrehmen. Hier scheint nach der Karte von 1795 etwas südlich von Nr. 29 ein drittes Regelegrab gelegen zu haben. An der Wittenborfer Scheide: Vorderste, mittelste und hinterste Koppel. Alles hier zu Stelle I. 30. In'n Wallmer, Im Wallmer (ist 1795 bis zum Dorfe hin bewaldet). 31. Gusskoppel, Brinckkoppel. Hier lag der eingangs erwähnte Gildbrint. Hier auch der Sirtenfaten. 32. Wulfshörn, Im Wulfshören. 33. Ahrenbergs Rie. Wulwerhörn, Bresener Mohr. 30—34 zu Stelle II. 35. Die Schlangenburg. 36. Die Funfzehn Ruthen. 37. Müßen Soll, Müßen (Wiese), östl. davon: Aufm Twerlande, aufm Dweerlande. 35—37 zu Stelle III. 38. Im Winkel am Wege nach Breesen: Große und kleine Scheede Sahl (zu Stelle VI). 39. Schulzen-Koppel und Vor dem Dorfe. 40. Im Meßwinkel. 41 (fehlt). 42. Sprickholz Koppel. 43. Diek Koppel. 39—43 jezt Pfarrader. 44. Vorm Wallmer (Pfarrwitwenfoppel). 45. Sprickelmaur, Groß Sprick Mohr. 46. Ohle Weide. 47. Auf der Kühlenbreite. 48. Der Bresemer Camp. 49. Born Rie. 50. 51. Leimbarg, aufm Lehmberge (Pfarrader). 52. Burmaur (daß kleine dreieckige Stüd gehört halb zur Pfarre, halb zu Stelle IV).

In den Dorfakten kommen noch folgende ganz unbekannt gewordenen und auch auf den Amtskarten nicht verzeichneten Flurnamen vor: Wendsstücken, im Sudenfeld, auf den Soern, Krohnberg (wahrscheinlich bei Nr. 4) beim Ahnten Soll (1719), aufn Haneböken, aufn Ziegenmarkt (sehr oft genannt), Gr. u. Kl. Moddelwiese (auf dem Hosseldt), Hart Heckel Stücken (vgl. Gr.-Rünz Nr. 29), Die Heckelsbreite, Auf der harten Hechel (1718), Voßkühlenstücken, Eller Sahl, Ossenwisch, Auf der Schelpjörden (1718.)

Uns' Schultenwadder ut Demern vertellt wirer

(slah' trüg Sid 26 in de Mainummer):

Dei Nachwächter. As Nachwächter har Scheper Hellmann nich blot dat Dörp, nee of noch Hof Demern mit tau begahn un uptaupassen, dat kein Frier utkäm, dat in dei Ställ als in Ordnung wir un dat kein Spitzbauben sid musig mäuken. Sin Hund, dei Dag un Nacht nich von sin Sid güng, heit Funt, un Hellmann wir fast dorvon ädvertügt, dat dei Köter all männigmal dat Dörp vör Deiw un Inbräters bewohrt har. Wenn sei of noch grad kein' affat haren, so har Funt ehr doch in dei Flucht jagt. Dat wiren ädwer woll man dei Knechts wäst, dei ehrn Spijöl mit 'n Nachwächter vörhat harn. Wenn einer wirklich har stählen wullt, so har hei dat giern daun funnt; bei Hellmann irst von 't ein Gun' von 't Dörp hät an 't anner käum — 'n ganzen Kilometer Wägs wir dat — dor güng bi sin langsamen Schritt heil väl Tid mit hen, un uterdäm deer hei je dörch sin Luthurn, in dat hei af un an ins stör, of noch kund, wo hei grad begäng wir. Dit Instrument wir dat ol Schultenhurn, wat hüt noch in 't Schümbarger Museum tau seihn is. Wenn wi Kinner mal ins noch nich fleupen un Hellmann an uns Slaptamersfinster vörbi-staffen un nahsten vör 't Dur von dei Strat her so grügelich tuten hürten, so kunn wi uns gewiß nich vörstell', wo ein Wüsch dat wagen full, irgend wat Unrechts tau daun. Männigmal klopp Hellmann of an uns Finster an un räup, dat dit ore dat los wir; tau meist ädwer wir sin Räd woll: „Slapt man noch nich so fast tau, id glöw, dat Gwitter kümmt noch rup, dat licht all ümmer.“ So wahr'schug hei ein', wenn 't of man irst hebbliden deer un wirer nids dorut entstünn as 'n bäten Grummeln wid achter 't Wötendörper Holt.

Wenn nu einer glöben full, dat Hellmann blot in dei warmen Sommernächten so düchtig up 'n Posten wäst wir, so irrt hei sid gewaltig; of tau Wintertid bi jeden Wind un Wäre, wenn dei Dörpstrat noch so deip un dredig wir, höl Hellmann Tid un Stunn genau in; höchstens dat hei mal, wenn hei tau dull verklamt wir, bi Amtsrat Wider 'n bäten in'n Pierstall feil, um sid wedder uptaudäuden. As ganz besondere Begäbenheet vertell hei mi, dat em ins dei ull Pierdunst so benäwelt matt har, dat hei wahrhaftig 'n bäten indrusselt un denn tau lang sitten bläben wir. Dor hett hei lang an dragen. Sei glöw ümmer noch, dat dit wat nah sid treden wür, ob'schonst kein Wüsch doran dach, em jemals tau kontrollieren ore em wat an 't Tüg tau fliden. Süß passier je donn mit dei olen Nachwächters woll männigmal allerhand. In ein Nawerdörp wir mal Frier utbraken, un as dat ganze Dörp all lang up dei Bein wäst wir, har noch ümmer dei Nachwächter schläft. So säter har hei sik verkrappen hatt, dat hei von Tuten und Blasen nids hürt har. Von ein anner Städ wür vertellt, dat dor dei Nachwächter bi slecht Wärer ädwerhaupt nich ut dei Dör güng. Um nu ädwer dei Frier glöben tau maken, dat hei doch innerwägens wir, bleus hei hen un wenn ins tau Hus los, mal ins in dei Stuw, denn höl hei 't Hurn ut 't Rädensfinster un denn werrer

ut 't Spieslammer un Kamerfünster; dat sall sid denn listerwelt so anhört hebben, as wir hei bald hier un bald dor in sin Rebeit tau gang. Ree, so wat mänt uns Vadder Hellmann gewiß nich.

Tau Reihn, föllt mi hier grad in, wiren in min Schaulohrn drei Nachwächters anstellt, un jere har sin bestimmte Nummer un sin vörschräben Weg. Un dei ein har 'n Trumpet, dei tweit 'n Flöt un dei drüüd 'n Ort Knarr. Dat wir 'n praktisch Inrichtung: dei Börgermeister wüß genau, ob dei Wach funktionier, dei Börger wüssen, wo 't an dei Tid wir, ahn irst Licht maken un nah dei Klock fiken tau bruten, un schließlich dei Spitzbäum wüssen of Bescheid, wo 't säter wir un wo nich. Tau dei Tid geiw dat bi uns in' Dörp noch väl ol Lür, dei noch vör 1800 geburen wiren un noch gaud von Franzosen un Kosaken wüssen — dei legsten äöwer, säden sei immer, wiren dei Sweden wäst; bi dei späl noch Köwergloben un Späukentiken 'n grot Kull, un wi sinner muchen ehr Geschichten, dei sei taumeist sülsen beläwt hebben wullen, gor un gorre girn hürn, wenn wi na her in Düstern of nich allein äöwer dei Däl un tau Bett gahn muchen, so grug uns. Dei Snider Kalkmann har voll denn grötsten Raup dorin, dat hei mihr seig as anner un vör allen dei Dodesfäll in' Dörp all immer vörut wüß. Hei steit sit dorüm, wenn hei abends vör dei Dör gung, of irst dei Pip an; denn so, säd hei, seig hei dat all nich so, wat hei sülsen gor nich much. Wo Vadder Hellmann nu dei ganzen Nächte so allein rümme wantte un of all von Öllers wägen allerhand beläwt hebben müß, freug id em ins, ob hei nachts denn of männigmal wat tau seihn freig. Äöwer dor farig hei mi fort af: „Ach, Jung, so wat ghwat dat nich. Dei ull Snider flunkert girn, ji mütt nich alls glöben, wat hei jug vertellt. Äöwer so väl seg id di: all Stunn' in dei Nacht sünd nich glit! Hüt verstehst du dat noch nich, äöwer wenn du öler warst, liehst du dat begripen.“ So väl id süß up Vadder Hellmann geiw, in dissen Punkt trug id em doch nich ganz. All Stunn' in dei Nacht nich glit? Wohrschynlich läup of em denn 'n swatten Hund äöwer Weg ore 'n Likentog beegen em, un hei much dor man nich von snaden un wull mi nich unnödig bang maken. Nu weit id natürlich lang, woans ol Hellmann dat donn meint hett.

Um 1890 rüm is dat mit denn' Nachwächterposten in Demern vörbi wäst, also all 10 Johr ihrer as dei Dörpscheper affschafft wär.

Nu wull id woll von Vadder Hellmann vertellen, wat hei as Likentbirrer up dei Hand har un woans hei sid dorbi anstelln müß, denn dat weir dat drütte Amt, wo id tau Anfang von seggt hew. Äöwer dormit will id doch man het tau dei negste Nummer täuben. Vör dit Mal mag 't genau wäsen.

Die Landesstelle Mecklenburg des Atlas der deutschen Volkskunde

wünscht die Bekanntgabe folgenden Aufrufes (wegen Raummangels gekürzt):

Welch reine Quelle in den Überlieferungen des Volkes an Sage und Märchen, Lied und Spruchweisheit, in der Sprache, in Brauch und Sitte und altererbten Vorstellungen und Denkformen sprudelt, war seit langem beglückende Erkenntnis einzelner Männer. Diese wußten, welchen feinen und eigenartigen Kunstsinne das Volk in seiner Wohnweise, seinen Möbeln und künstlerischen Erzeugnissen, in der Tracht und im Tanz äußerte, und suchten nach Möglichkeit davon zu sammeln und aufzuzeichnen. So sind die frühen Märchenfassungen der Gebrüder Grimm, die zu einem rechten Volksbuch geworden sind, so die große holsteinische Märchenfassung eines Wilhelm Wisser zustande gekommen und, was den Mecklenburger besonders angeht, so die bewunderungswürdige Leistung eines Richard Wossidlo, der alle Seiten des heimischen Volkstums berücksichtigt, vollbracht worden.

So Großes indessen bisher geschehen ist, konnte doch nur immer ein sachlich oder räumlich begrenztes Gebiet ausgebeutet werden. Das ist ein Übelstand, der nach Abhilfe verlangte. Nur dann, wenn in der ganzen Gemeinschaft der Deutschsprechenden die gleich ausführliche Untersuchung angestellt wurde, war ein tief begründetes und vielfach belegtes Ergebnis zu erhoffen. Nur auf diesem Wege konnten Unterschiede des volkstümlichen, geistigen und realen Volksgutes aufgedeckt, deren Ursachen aufgehehlt und gegenseitige Abhängigkeiten festgestellt werden.

Aus solchen Erwägungen heraus ist der Plan eines umfassenden Atlas der deutschen Volkskunde erwachsen. Diesen hat sich die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zu eigen gemacht und ihm ihre Unterstützung zugesagt. Durch Fragebogen soll aus möglichst vielen Orten alles, was sich erfragen läßt, eingesammelt und später auf Karten, welche eine schnelle Übersicht über weite Flächen gewähren und die Abweichungen von Land zu Land, Stamm zu Stamm oder wohl andere Grenzen sich auszumögen, festzustellen gestatten, eingezeichnet werden. Dieses Verfahren ist erprobt und hat bereits ungemein bedeutende Erfolge erzielt.

Dank der anerkannten Vorzugsstellung, die Mecklenburg infolge der Lebensarbeit Richard Wossidlos im Bereich der Volkskunde als aufgeschlossenes Gebiet besitzt, ist es neben drei anderen Ländern ausgewählt worden, eine Probebefragung, welche die Art und Weise des Vorgehens klären soll, vorzunehmen. Diese Probeaufnahme ist von einem Ausschuss, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Teuchert, Prof. Dr. h. c. Wossidlo, Prof. Dr. Folkers, Studienrat Staack, Propst Kühn-Garnitz und Schulrat Ahrens-Rostock durchgeführt worden. Dieser Arbeitsausschuss wird nunmehr die Bedeutung einer Landesstelle, wie solche in allen übrigen deutschen Ländern eingerichtet werden, erhalten. Die Landesstelle leistet die Aufgabe, die Fragebogen der in Berlin befindlichen Zentralstelle zu verteilen und einzusammeln. Sie hat zugleich den Vorteil, eine zweite Ausfertigung jedes Fragebogens für ihr eigenes Archiv zurückbehalten zu dürfen. Außerdem ist es ihr auch möglich, die Berliner Fragebogen vor der Aussendung durch neue Fragen, die auf die Heimat Bezug haben, zu ergänzen, und so wird im Laufe der Zeit ein sehr bedeutendes volkstümliches Archiv für unser Land geschaffen. Vorbedingung ist, daß die Landesstelle Unterstützung bei allen Kreisen unseres Heimatlandes findet. Es kann ein jeder mitarbeiten, indem er die ihm überlieferten Fragebogen ausfüllt oder, falls er keinen erhalten haben sollte, diesen bei der Landesstelle „Mecklenburg“, Rostock, Blücherplatz, anfordert.

Der Ehrenauschuss.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Bärenschinken. Nach unserer Mainummer erhielt ich von Herrn Heinr. Dantert aus Hamburg 25, Schwarzestr. 33, eine Anfrage, die ich hier wiedergeben darf: „In den Mitteilungen des H.B., 8. Jahrg., Februarheft 1926, zählen Sie unter den Museumsnachrichten auf: das Bedentnoghengerüst einer Kuh (ein Bärenschinken tut denselben Dienst), durch das die Göffeln gesteckt worden sind, als Zaubergerät gegen den Fuchs. Mir ist der Begriff unbekannt. Aber im Stormarnschen kenne ich ein altes Wirtshaus „Büchsenhinken“, welches früher südlicher an einer längst verödeten alten Landstraße Mölln—Hamburg lag. Der Wirt hat für den Namen B. eine ganz abenteuerliche Erklärung. Er meint, der Wirt des alten Hauses sei vielfach von den Fuhrleuten wegen Vorspanns auf der sandigen Straße in Anspruch genommen, besonders zur Nachtzeit. Dann habe man ihn, wenn er verschlafen und säumig gewesen, mit den groben Worten ermuntert: „Heft dien Bären noch nich döwer de Schinken?“ Andere meinen, die Jäger des dortigen großen Waldreviers hätten dort alljährlich eine Schmauserei veranstaltet und dabei auf ihren Büchsen einen Schinken herbeigetragen.“ Herr Dantert wollte nun wissen, ob ein solcher Flurname aus Medlenburg bekannt sei. In Stormarn fehlten jegliche Nachrichten aus der dänischen Zeit, die Aufklärung geben könnten, da die alten Konzeptionsakten nach Kopenhagen verschleppt seien. Zur zweiten Deutung meint er: „Es gibt in Norddeutschland eine Reihe sogen. Schinkentrüge, also Schankstücken mit Verabreichung von kalter Küche. Büchsenhinken mag ein solcher Krug gewesen sein mit der Bezeichnung „Bus den Schinken“ (nhd. büsen, bussen, ahd. hausen = schlemmen; vergl. den Familiennamen Bausewein = schlechte Wein!), also: schlechte Schinken. Dieses Zeitwort busen hd. hausen steckt wahrscheinlich noch in putzen, wegputzen, aufputzen, er hat den ganzen Schinken aufgепutzt, jemand putzt den ganzen Kuchen weg. Auch im Niederländischen gibt es dieses Zeitwort.“

Ich konnte Herrn Dantert antworten, daß der Ausdruck Bärenschinken, also für Weinling einer Hofe, hier noch allgemein bekannt sei. Eine alte Frau soll vor so und so viel Jahren prophezeit haben: „Dor kümmt noch mál 'ne Tied, wo sid tein Frugenstüdüm einen Bärenschinken slät.“ Sie meint natürlich die Manneshofe, denn Frauen trugen zu ihrer Zeit noch keine Beinkleider. Weiter riet ich, auf den Unterschied zwischen Bären und Büchsen zu achten, denn schon der alte Konrektor Aepinus in Friß Reuters „Dörchläuchting“ hatte Pech, als er die Büchse forderte und seine Bär befahl. Einen Flurnamen dieser Art hätte ich bis jetzt im Fürstentum nicht gefunden, ob er im Medlenburgischen vorkomme, wüßte ich nicht. In Raddingsdorf bei Schönberg gäbe es eine Koppel „In de Bär“, und man meine, daß der Name auf die Form des Aderstücks zurückzuführen sei.

Fast postwendend schrieb mir Herr Dantert: „Ich habe inzwischen des Rätsels Lösung gefunden. Die Leute sprechen Bärenschinken, nicht Büschenhinken. Im Grundbuch erscheint der Name erst 1878, vorher wird der Eigentümer jener Parzellen, Witten, als in „Ohe“ (Dorfname) wohnhaft angegeben. Der Bärenschinken ist ein Ausschnitt aus der ursprünglich moorigen größeren Flur Bartholz oder Bartholt, und der Lageplan des Katasteramts I in Wandsbek (1 : 2000) gibt, wie die beigegegebene Pause zeigt, auffallend deutlich das Bild einer Hofe. Die Bezeichnung „Büchsenhinken“ ist im Holsteinischen und in Hamburg sonst völlig unbekannt. Auch keines der niederdeutschen Wörterbücher hat sie. Das neue holsteinische Wörterbuch

von Prof. Menzing erwähnt zwar das Wirtshaus „Büchschinken“, stellt aber den Namen, ohne ihn zu erklären, unter Büss = Büchse, Dose, Flinte, Gewehr, statt unter Bären = Hosen. Unter Büchse = Flinte bringt er fernere Büssendiek und außerdem Wiedbüßen in Riendorf „a. d. Stednig“ i. Vbg. Ob Wiedbüßen „weite Hosen“ bedeutet und zur Grundrißform des Flurstücks in Beziehung steht, wäre zu untersuchen. „Büssen“ und „Bären“ werden nicht streng voneinander gehalten.

Der Herausgeber dieser „Mitteilungen“ möchte nun an die interessanten Ausführungen Herrn Dankerts eine Bitte knüpfen. Meines Erachtens ist eine Umschau nötig, ob Bärenschinken oder so ähnlich nicht doch auch bei uns oder im westlichen Mecklenburg als Flurname vorkommt. Dann wäre ich dankbar für die Übermittlung von Redewendungen mit diesem Ausdruck. Vielleicht gibt es sogar einige Dörfer dazu. Wer hilft?

Fr. Buddin.

II. Mecklenburgische Monatshefte, 6. Jahrgang (1930). Begründet von Johannes Gillehoff, Verlag Carl Hinrichs, Rostock. Juniheft: Land Rakeburg; Preis des Sonderheftes 1 R.M. —

Groß und Klein stehen sich im Zeitschriftenwesen der Heimatkunde ebenso gegenüber wie im Museumswesen. Alle Vorwürfe, die dem kleinen Ortsmuseum gemacht werden, nämlich (vgl. die trefflichen Ausführungen unseres Heimatsfreundes Herm. Wiechmann in X, 2 dieser „Mitteilungen“), daß es „kostbare Stücke, die für die wissenschaftliche Forschung an mittelpunktlicher Stelle aufbewahrt werden müßten, einschluckte und festhielte, daß es Zeit und Arbeit koste, die besser unmittelbar dem Zentralmuseum zustatten käme, daß es nicht existieren könnte oder daß es den großen Museen Besucher und Interesse abspenstig machte“ — alle diese Vorwürfe lassen sich mit Rollenvertauschung auf das Verhältnis der kleinen Heimatblätter zu den großen Monatszeitschriften übertragen. Zum Glück kann das aber auch mit der Verteidigung geschehen, die Herr W., dessen Artikel ich in diesem Zusammenhange noch einmal zu lesen bitte, dem oben zitierten Sage folgen läßt. Freilich, die Existenzberechtigung der Ortsmuseen und Ortsblätter nachzuprüfen, ist Sache des Geschmacks. Anders und ernster steht es um die Frage nach der Existenzmöglichkeit; denn ein Museum empfindet das Ausbleiben von Besuchern zwar auch peinlich, aber es stirbt nicht daran, während für eine Zeitschrift das Ausbleiben von Bestellern lebensgefährliche Folgen hat. Am besten zuwege sind die heimatkundlichen Beiblätter der großen Tageszeitungen. Sie haben einen weiten Leserkreis und brauchen, da sie mit aus dem großen Topfe essen, um ihr täglich Brot nicht zu bangen. Neuerdings ersieht ihnen durch die aus aller Welt besunknen, prachtvoll illustrierten und hier und da auch etwas in Heimatkunde machenden Sonntagsbeilagen Konkurrenz, aber die für unser Fürstentum in Betracht kommenden Lübecker Zeitungen halten immer noch am alten Brauche fest: der „General-Anzeiger“ bringt 14täglich „Von Lübeds Türmen“ (3. Zt. im 40. Jahrg.) heraus, und die „Lübedischen Anzeigen“ lassen die „Vaterstädtischen Blätter“ (seit 1896) erscheinen — beides vorzüglich geleitete und von einem treuen Stammkundiger Mitarbeiter bediente Heimatblätter. Die „Ditholsteinische Zeitung“ mit ihrer „Heimat-Warte“ (Neustadt, seit 1924) dringt wohl kaum über unsere Grenze, dagegen werden im Süden unseres Ländchens die „Lauenburgischen Heimatblätter“ als Wochenbeilage des „Rakeburger Anzeigers“ (Freystadts Verlag in Rakeburg) viel gelesen. Ich zähle diese Schriften auf, weil sie (früher oft, heute weniger) unser Fürstentum behandeln. Ist nun dieser Weg, die Heimatkunde an die Öffentlichkeit zu bringen, der richtige? Ja und nein. Ohne Zweifel liebt ein großer, um nicht zu sagen der größte Teil der Leserschaft von Tageszeitungen nicht solche Lektüre. Ebenso unbestritten aber lesen viele Landeskinder in der Fremde gerne

heimatkundliche Artikel aus der „guten alten Zeit“, nur wird ihnen das Halten der heimatlichen Ortszeitung auf die Dauer zu teuer. Wie da einen Ausgleich schaffen? Es war ein guter Gedanke, daß der Heimatbund Medlenburg i. J. 1906 seine gleichnamige Zeitschrift gründete (sie steht z. B. im 25. Jahrgang) und den Bezug von der Mitgliedschaft abhängig machte. Wir folgten dem Beispiel 1919, der „Heimatbund für das Herzogtum Lauenburg“ 1925 und in demselben Jahre der „Medlenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde“, ersterer mit der „Lauenburgischen Heimat“ (Rahburg, Freystadt), letzterer mit den „Medlenb.-Strelitzer Heimatblättern“. Für den außerordentlich geringen Jahresbeitrag von 3 Mark (die Strelitzer Blätter nehmen 5 Mk., weil sie auch ein Jahrbuch dazugeben) liefern wir vierteljährlich ein Heft, und wer es haben will, muß bei uns Mitglied sein oder mit uns im Austausch stehen. Die von Prof. Dr. Ohnesorge in Lübeck geleiteten „Heimatblätter“ sind das Organ des dortigen „Vereins für Heimatschutz“ und werden dem Lübecker General-Anzeiger als Monatschrift beigegeben. Das Verfahren rechtfertigt sich in diesem Falle durch die große Auflage der Tageszeitung, denn diese Heimatblätter haben, ihrem Verein entsprechend, eine mehr auf Kampf eingestellte Richtung. Daß auch die plattdeutschen Vereine ihre eigenen Zeitschriften herausgeben (die Medlenburger „Uns' plattdütsch Heimat“, die Lübecker den „Wiespaal“, die Hamburger „Plattdütsch Land un de Waterkant“ als Beiblatt zum „Quiddborn“ und die Kieler „De Lücht“), sei nebenbei bemerkt.*)

Das wären also die „Kleinen“, von denen am Anfang die Rede war, und zu denen ich die „Großen“ in einen gewissen Gegensatz stellte, nämlich die großen heimatkundlichen Monatszeitschriften. Daß die selbständigen Monatszeitschriften dieselben idealen Ziele verfolgen wie die Vereinszeitschriften, steht außer Zweifel. Aber immerhin: ein Blatt, das lediglich von seinem Verlag getragen wird, muß sich seinen Leserkreis erst erwerben und kann nicht umhin, dabei buchhändlerische Methoden anzuwenden. Je mehr Sorgfalt es auf künstlerische Aufmachung verwendet, je schmackhafter, um nicht zu sagen je pitanter es sich textlich zu geben versteht, um so lebhafter wird es gekauft, und andersum: je mehr Geld ihm zur Verfügung steht, desto vorteilhafter kann es sich gestalten. Wir „Kleinen“ durchwühlen nach Art des Maulwurfs ein eng abgestecktes Gebiet, wobei kaum ein Würzelchen bleibt, das wir nicht beschnüffelt hätten. Die „Großen“ betrachten die Dinge wie vom Lustschiff aus, und darum sehen sie jeden Vorgang in der Heimatbewegung: sie referieren, sie kritisieren, sie politisieren, d. h. sie überprüfen sogar die Verwendbarkeit des Heimatgedankens in der Staatskunst. Lange Jahre hindurch gab es da, als für uns in Betracht kommend, das alte gute „Niedersachsen“, dessen Bezieher wir seit seinem Entstehungsjahre (1896) sind. Dann begründete Johannes Gillhoff 1924 die „Medlenburgischen Monatshefte“ und gleich darauf (1925) Franz Westphal, Lübeck, die „Niederdeutschen Monatshefte“. Letztere führten ursprünglich den Titel „Lübecker Bucht“; ihr Schwerpunkt liegt in Lübeck mit Neigung nach Westen und Norden. Unser Fürstentum haben sie bis jetzt wenig beachtet, und das war ja auch nicht nötig, weil wir in unseren „Mitteilungen“ und im Heimatkalender das Nötige boten. Dagegen haben die „Medlenburgischen Monatsblätter“ gleich nach ihrer Gründung hier Fuß gefaßt, und schon Johannes Gillhoff ging mit dem Gedanken um, ein rahburgisches Sonderheft zusammenzustellen. Gillhof ist 16. 1. 1930 gestorben. Die jetzige Schriftleitung hat seinen Plan aufgegriffen und in der Ausführung offenbar eine sehr glückliche Hand gehabt. Es ist ihr gelungen, treue Freunde und langjährige Mit-

*) Für unsere Mitarbeiter: Alle hier genannten Zeitschriften, auch die nun folgenden Monatshefte, hat der Heimatbund in seiner Bücherei und zwar bis auf wenige Ausnahmen in sämtlichen Jahrgängen.

arbeiter unseres Heimatbundes zu gewinnen, die Land und Leute hier von Grund aus kennen und die auch das nötige Geschick haben, alle Erscheinungen darzustellen, sei es mit der Feder oder mit dem photographischen Apparat. Das Heft wird gern gelesen werden. Der Rat unserer Stadt hat in dankenswerter Weise eine Anzahl gekauft und uns zur Verfügung gestellt. Wir sind also in der glücklichen Lage, es an unsere Freunde umsonst abzugeben, wenn man uns in irgendeiner Weise entgegenkommt, vielleicht durch Werbung von neuen Mitgliedern, die wir brennend gerne aufnehmen. Bd.

III. *Medlenburg*, Band 43 der im Verlag Velhagen & Klasing erschienenen „Monographien zur Erdkunde“. Mit 48 Abbildungen in Tiefdruck, 4 farbigen Tafeln und einer Karte. Preis geb. 7.— *R.M.* — Verfasser dieser Monographie ist Prof. Dr. W. Ale von der Landesuniversität Rostock. Als Geograph und auch als Geologe läßt er sich nicht genügen, die Schönheiten der medlenburgischen Landschaften mit allgemeinen Redensarten zu schildern, sondern greift nach dem Warum und Wie. Daneben gebietet er auch geschichtlich und kunstgeschichtlich über ein reiches Wissen und vermittelt es dem Leser in gefälliger Form. Prachtvoll ist der Bildschmuck. Er führt uns die Vorzüge unserer Heimat in bestechender Weise vor Augen und wird manchen Leser veranlassen, von einer weiten Reise abzusehen und seine Ferienerholung im eigenen Lande zu suchen. Darin liegt der hohe Wert dieses Heimatbuches. Daß es einer Schriftenfolge eingereiht ist, also auf der Grenze steht zwischen den vorhin behandelten Zeitschriften und dem Buch als Einzelercheinung, wird verlagstechnische Gründe haben, ebenso wie:

IV. *Das medlenburgische Bauerndorf*, neuer Band der von Professor Dr. Gehrig im Verlage von Carl Hinrichs, Rostock, herausgegebenen „Medlenburgischen Monographien“. 127 Seiten Großoctav mit 5 Kartenblättern und 32 Abbildungen. Preis 7,50 *R.M.* — Hier haben zwei Gelehrte zusammen gearbeitet, die unserem Heimatbunde freundschaftlich nahe stehen und ihm, wie unsere Mitglieder wissen, seit Jahren mit Rat und Tat bei seinen Veröffentlichungen in selbstloser Weise helfen: Professor Dr. Follers in Rostock und unser Archivrat Dr. Endler in Neustrelitz. Beide sind weit über die Grenzen unseres Medlenburger Landes hinaus bekannt ob der Gründlichkeit ihrer Forschungen und ob der Gedankenschärfe ihrer Darstellungskunst, aber was sie hier in den verhältnismäßig engen Rahmen des vorliegenden Buches gespannt haben, ist in seiner Fülle doch erstaunlich. Im 1. Kapitel schreibt Prof. Follers „Vom Werden des Dorfes und seiner Feldmark“, im 2. Kapitel Dr. Endler über „Die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung des Bauern von der Kolonisation bis zum 30-jährigen Krieg“ und weiter im 3. Kapitel über „Die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Bauern vom 30-jährigen Krieg bis zur Gegenwart“ und endlich im 4. und letzten Kapitel wieder Dr. Follers über „Das Dorfbild und seine Wandlungen“. Unser Fürstentum mit seinen eigenartigen Verhältnissen ist sehr oft herangezogen. Manches, was im Laufe der Jahrhunderte und ganz besonders noch wieder in den letzten Jahren unsere Bauernschaft bewegt hat, findet in den Ausführungen von Dr. Endler, der als Staatsarchivar die rechtlichen Grundlagen und den historischen Werdegang unserer bäuerlichen Entwicklung genau kennt, die richtige Beleuchtung. Bd.

V. *Nachträge zu Krüger-Ploen „Dreißig Dörfer“*. — Im Jahre 1525 waren in Sabow Hauswirte Karsten Hinricks (1 Hufe), Hans Vaget (1 Hufe), Marquart Grape (1½ Hufen), Hans Simtke (1½ Hufen), Hans Bonhof (1½ Hufen), Peter Badesten (1½ Hufen), Hermen Rarpers (1 Hufe). In Schwanbed: Dettloff Burmester (2 Hufen),

Marquardt Boß (1½ Hufen), Hinrid Bohe (1½ Hufen), Peter Boye (1¼ Hufen), Hinrid Bruns (1½ Hufen), Laurentz Cummeron (1½ Hufen), Hans Gudeknacht (1½ Hufen), Peter Meyer bei der Brugge (¼ Hufe). In Gr.-Sienz: Lubbeke Soltmann (1 Hufe), Hinrid Damme (2 Hufen), Hans Wiggerdes (2 Hufen), De junge Damme (1 Hufe), Hermen Arndes (1½ Hufen), Marquart Bonhoff (1 Hufe), Hermen Bunfell (½ Hufe). In Al.-Sienz: Hans Pipejunge (1 Hufe), Reppenhagen (1 Hufe), Hans Burmester (1½ Hufen), Laurentz Maaß (1½ Hufen), Jacob Bolt (1½ Hufen), Kersten Dobbertin (1½ Hufen), Titte Parleberch (1 Hufe), Hinrich Buich (2 Katen). In Törrpt: Jasper Käselow (1 Hufe), Laurentius Fridach (1 Hufe), Arndt Arndes (1 Hufe und 4 Katen), Hans Käselow (1 Hufe), Marquart Käselow (1½ Hufe), Jochim Dobbertin (1½ Hufe).

Zu Seite 303 bei Blüssen: Titte Bremer (nicht Litte), Falkenhagen: Tomas Knust, Hans Kaven (statt Kunst und Kaud), Reders statt Peders, das Fragezeichen bei Borch fällt weg, ebenso unter Malzow bei Wale, Menzendorf: Titte nicht Litte. Endler.

VI. Umfrage. — Gibt es zu Zidder (Zirrer, Jeder) = Ruheuter ein Tätigkeitswort jirren, wie üdern zu Uder (Urer), kann man z. B. sagen: de Kauh jirret?

Gesl. Antworten erbeten an Herrn Prof. Dr. Oldörp oder an den Herausgeber dieser Mitteilungen oder auch direkt an Frl. Käthe v. Hagenow, Assistentin am Medlb. Wörterbuch, Rostock, Blücherplatz.

Es sei aufmerksam darauf gemacht, daß zu dem Medlb. Wörterbuch zwischen der 6. Fragebogen „Schafzucht“ erschienen ist (vgl. in unserer Februarnummer S. 16 den Hinweis auf den 5. Fragebogen „Geflügelzucht“). Alle Mitarbeiter werden den Bogen bekommen haben. Wer noch weiter Lust hat, bei dem Werke zu helfen, möge die Fragebogen von der Zentralstelle anfordern und ausgefüllt an uns in Schönberg schicken. Die Anschrift der Zentralstelle heißt: „Medlenburgisches Wörterbuch“, Rostock, Blücherplatz. Die Anschrift für den Volkskunde-Atlas: „Atlas der deutschen Volkskunde, Landesstelle Mecklenburg,“ und dann ebenfalls Rostock, Blücherplatz. Im letzteren Falle müssen die ausgefüllten Blätter direkt nach Rostock zurückgeschickt werden, übrigens ist auch ein freigemachter Umschlag beigegeben.

Chronik des Vereins

9. Mai (Freitag) 1930: Die 2. Mitgliederversammlung findet in Café Ploch (E. Fründt) statt. 25 Besucher. Der Vorsitzende teilt mit, was über den Stand unserer Museumsache zu sagen ist. Aber die Vergebung der Bauarbeiten und über die Genehmigung der veranschlagten Kosten soll eine Vorstandssitzung entscheiden. Auf Anregung des Bürgermeisters haben die Innungs- obermeister die alten Zunftschilder vom Giebel der Dollschen Gastwirtschaft am Markt herabnehmen lassen, damit sie aus- gebessert und frisch übermalt würden. Der Heimatbund wird gefragt, wie er sich den weiteren Schutz dieser ehrwürdigen Hand- werkszeichen denke. Der Museumsverwalter schlägt vor, sie an der Vorderfront des alten Mädchenschulhauses anzubringen. Nachdem das Programm des Sommerausflugs noch einmal durchberaten ist, liest der Schriftführer Buddin zum Schluß einige Sachen aus der plattdeutschen Zeitschrift „De Vlücht“ vor.
- 3.—11. Mai 1930: Unser heimischer Künstler, der Hauswirts- altenteiler Heinr. Harns aus Pögez, hat in einem Zimmer der alten Knabenschule seine Bildschnitzeereien ausgestellt, dar- unter auch das auf unsere Anregung hin angefertigte alte Bauernhaus.
25. Mai (Sonntag vor Himmelfahrt) 1930: Sommerausflug an den Schaalsee. 35 Teilnehmer. Abfahrt morgens 8¼ Uhr mit einem Postauto direkt nach Salem. Nach kurzer Frühstückspause mit dem Motorboot aus dem Salemer See durch den Kanal und durch Piper- und Phuhlsee in den Schaalsee, dort an Dargow, Seedorf und am Werder vorbei nach Lüsseln, wo zu Mittag gegessen wird (ohne Muräne). Einige Teilnehmer suchen die Stüttenburg auf dem Werder auf. Am Nachmittag Rückfahrt nach Salem, dort Kaffeetafel. Weiter mit Auto nach Ratzburg, Spaziergang zum Kurhaus Bäl, Besichtigung des vor Jahresfrist eröffneten Heimatmuseums unter Führung von Herrn Dr. Gerhard, kurze Abendrast im Ratskeller, Heimkehr. Ich darf aufmerksam machen auf einen außerordentlich an- regenden und inhaltreichen Aufsatz von Prof. Dr. Ohnesorge „Die Endmoränenlandschaft zwischen Ratzburg und dem Schaalsee“ in Nr. 31 der „Lübedischen Blätter“ (wir hatten diese Wochenschrift) und auch auf meinen Aufsatz „Das Schaalsee- kraftwerk und die Lauenburgische Schaalseeschiffahrt“ im Hei- matkalender 1927, der noch zu haben ist (Lehmann & Bernhard).
11. Juni 1930: In der Sitzung des Landesausschusses in Neustrelitz wird die Abereignung des alten Mädchenschulhauses an die Stadt Schönberg genehmigt.
12. Juni 1930: Der Umbau des zukünftigen Heimatmuseums be- ginnt mit den Maurer- und Töpferarbeiten.
3. Juli 1930: Das alte Museum am Kalten Damm Nr. 2, wo wir seit 31. Mai 1903 untergebracht waren, ist geräumt.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Freitag, den 19. September 1930, abends 8 Uhr
in Spehrs Hotel (J. Lenschow):

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Vortrag des Herrn Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz:
„Wo stammt der Ratzeburger Bauer her?“

Der Vorstand.

Immer noch gibt es Ratzeburger Hauswirtsfamilien, die

Krüger=Ploer

30 Dörfer des Fürstentums Ratzeburg

nicht zu eigen haben. Das mit 8 ganzseitigen Bildern
geschmückte und sehr schön gebundene Buch kostet 6. — RM.

Zu beziehen durch die Buchhandlung Emil Hempel in
Schönberg (Mecklb.)



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

12. Jahrgang

November 1930

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten



Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rastenburg.

Eingetragener Verein.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

§ 2 der Satzungen:

Der Verein hat den Zweck,

1. altes, im Lande verstreutes Kulturgut zu sammeln, es in einem Museum aufzubewahren und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen,
 2. kulturgeschichtliche, geschichtliche, naturkundliche und sprachliche Forschungen über sein Gebiet anzuregen und zu fördern,
 3. für Geschichte, Sprache und Kultur unseres Landes in allen Kreisen seiner Einwohnerschaft Verständnis zu wecken,
 4. für den Schutz und die Pflege der Natur- und Kulturdenkmäler sowie des Landschaftsbildes einzutreten.
-

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren:

Amtsgerichtsrat Dr. Marung, Vorsitzender,
Konrektor Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Hauptpastor H. Rüdiger,
Oberpostmeister E. Böttcher,
Gemeindevorsteher H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Reichsmark nebst 50 Pfg. mehr bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 11 Jahrgänge können für je 3 RM nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden. Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb. Geldsendungen für den Heimatbund s. d. Fürstentum Rastenburg auf Postscheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, bisher am Kalten Damm Nr. 2, wird im Schulhaus bei der Kirche neu eingerichtet und kann voraussichtlich vom nächsten Frühjahr ab wieder gezeigt werden.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rakeburg

12. Jahrgang.

November 1930

Nr. 4

Inhalt: Zum Bild auf der Titelseite: Bauer und Bäuerin in Demern (Joach. Hartmann, Demern). — Die Elengreenstraße bei der neuen Bürgerschule in Schönberg, mit Bild des Pächters Elengreen auf Hof Wahrjow (Fr. Buddin). — Ein Ehevertrag aus Petersberg vom Jahre 1596 (von Dr. Endler, Neustrelitz). — Flurnamen von Al.- und Gr.-Mist (Fr. Buddin). — Die Hauswirte zu Al.-Mist seit 1444 und zu Gr.-Mist seit 1525 (Dr. Endler). — Schultenwadder ut Demern vertellt nochmal: Scheper Hellmann as Likenbierer (Joach. Hartmann). — Kleine Mitteilungen: Heimatkalender für das Fürstentum Rakeburg auf das Jahr 1931. — Drei Schriften von Dr. Endler, Neustrelitz: 1. Die Rakeburger Bauernfamilien vor dem 30jährigen Krieg. 2. Ist der Bauernstand im Lande Rakeburg vor dem 30jährigen Kriege seßhaft? — 3. Die Hauswirte in 10 Rakeburger Dörfern von 1444 bis 1648 (Beipr. von Prof. Dr. Floen). — Die Schlangenburg in Demern (Kirchenrat Schmidt, Biethen). — Zur Frage betr. Bügensinken (Prof. Bohn, Alt-Rehje).



Bauer und Bäuerin in Demern

Verkleinerte Wiedergabe des farbigen Bildes aus dem Sammelwerk von Lisch „Medlenburg in Bildern“, erschienen 1843 bei Tiedemann-Rostock

Zum Bild auf der Titelseite,

Bauer und Bäuerin in Demern,

hat der Herausgeber der Mittheilungen auf Seite 31 des Maiheftes bei der Besprechung von J. Warndes „Lübeder Trachten“ schon die hauptsächlichsten wissenswerten Angaben gemacht und dabei auch den Irrthum über das Trachtenwesen in Demern aufgeklärt. Aber zu dem, was er dann auf Grund der Zuschrift von Frau Hauptlehrer Maaß weiter sagt, und zu dem Brief selbst seien mir hier doch noch einige Bemerkungen gestattet.

In unserem Dorfe ist das Bild den Einwohnern nur in einem Exemplar vor Augen gekommen, und zwar hing es in einem dunklen Winkel der Gaststube des Bäckers und Gastwirts Tretow, der 1818 aus Schönberg nach Demern hin eine Tochter aus Stelle V, von der sein Grundstück damals erst abgetrennt ist, geheiratet hatte. Über die Entstehung des Bildes habe ich weder von Eltern und Großeltern noch sonst jemals im Dorfe etwas erfahren, und von den dargestellten Personen hieß es immer nur, daß es der alte Schulze und die Bäuerin aus Stelle III seien. Das kann jedoch, wenigstens was den Mann betrifft, nicht stimmen, da der schon eine Reihe von Jahren früher, als das Bild entstanden ist, nicht mehr lebte. Wenn es sich überhaupt um Modelle handelt, ist es aber auch höchst unwahrscheinlich, daß sich der Maler gerade einen so absolut unansehnlichen Mann wie den „Dörpscheper Hellmann“ ausgesucht haben sollte, dessen Gesicht überdies auch in jüngeren Jahren nicht entfernt so ausgesehen haben kann, wie es auf dem Bilde erscheint. Sicherlich hätte mein alter Freund mir auch einmal von diesem wichtigen Ereignis erzählt. Ist es nicht denkbar, daß das Bild gar nicht in Demern selbst gemacht ist, wo Pastor Maaß schon im Amt war und das Versehen mit der Frauentracht gewiß nicht zugelassen hätte?

Sodann scheint mir das, was Hr. Buddin mir mündlich noch aus dem Briefe von Frau Maaß mittheilte, nämlich, daß der Künstler damals auch noch von anderen Personen im Ort Bilder gemacht hätte, gleichfalls auf einem Irrthum zu beruhen; denn ich habe auf meinen vielen Rundgängen in keiner Wohnung derartiges gesehen. Wohl aber gibt es einige Pastellzeichnungen aus dem Jahre 1854, so von den alten Scharenbergs und meinen Großeltern. An letzteren — jetzt im Museum — ist noch bemerkenswert, daß meine Großmutter, obgleich die Tochter eines Hauswirts in Demern, doch in Schweriner Tracht erscheint, die sie auch bis zu ihrem Tode 1886 noch getragen hat; ihre Mutter war aus Warnkow gewesen. Also wieder ein Beweis dafür, wie leicht sich ein Fremder in unseren Trachten irren konnte und auch dafür weiterhin, wie immer und überall die Frau das konservative Element vertritt.

Joach. Hartmann, Demern.

Die Ekengreenstraße bei der neuen Bürgerschule in Schönberg.

Von Fr. Buddin.



Der Platz, auf dem unser neues Schulhaus steht, wird in den Verhandlungen über das Baugelände immer „Bohes Koppel“ genannt, aber er hat im Volksmund nie anders als „De Pöppelbarg“ (= Pappelnberg) geheissen, weil in alter Zeit auf ihm Pappeln gestanden haben.*) Es läßt sich darüber streiten, ob die richtige alte Bezeichnung für den neuen Stadtteil hätte beibehalten werden müssen. Jedenfalls waren Namen für die dort entstandenen Straßen nötig, und da hat die Stadtverwaltung von einer jetzt

üblichen Gepflogenheit Gebrauch gemacht, indem sie zur Benennung das Andenken an Persönlichkeiten, die sich durch Stiftungen um Stadt und Land verdient gemacht haben, wachrief. So ist eine Twachtmannstraße, eine Johannes Bohestraße, eine Ludwig Biederstraße und schließlich auch ein Heinrich Behrensweg entstanden. Wer Wert darauf legt, daß sein Türschild demaleinst zum Straßenschild erhoben wird, kann auch heute noch sich die Aussicht auf eine solche Ehre verschaffen, wenn er eine Stiftung hinterläßt, vorausgesetzt allerdings, daß die Mode nicht wechselt. Denn so ganz ohne Bedenten sind solche Benennungen nicht, das beginnt man z. B. in Lübeck einzusehen, wo schon vorgeschlagen wurde, dem Straßennamen eine kurze Notiz über die Persönlichkeit, die den Namen hergegeben hat, beizufügen. Als hier vor einigen Jahren eine Twachtmannstraße auftauchte, wußten die Wenigsten, wie das zu erklären sei, und mit der Johannes Bohestraße war es nicht viel anders. Wir haben diesbezügliche Anfragen in unserem Mitteilungshefte vom August 1928 durch je einen Aufsatz über Twachtmann und über Johannes Bohe beantwortet und haben in einer Briefkastenbemerkung desselben Hefes eine Arbeit über Ekengreen in Aussicht gestellt. Jetzt, wo die Schule am 14. November 1929 eingeweiht ist und wo tagtäglich Lehrer und Schüler an dem Straßennamen

*) In noch früherer Zeit wohl Eichen; denn es wird erzählt, daß die Schönberger Bürger einen besonders starken Eichenstamm über den zugefrorenen Oberteich haben schleifen wollen, doch sei die Eisdecke gebrochen und noch heute liege der Stamm auf dem Grunde des Teiches. Im Flurregister von 1747 lautet der Name schon „Pöppel-Werder“. Er bildet mit 480 □ R. Alder und 220 □ R. Wiese den auf dem Mühlenkamp gelegenen Pfarracker (vgl. Schönberger Bürgerbuch S. 111) und ist später (anscheinend 1842 bei der Regulierung) zur 8. Baustelle (Freitag, jetzt Bohe) gelegt worden.

schilde vorbei müssen, mag es an der Zeit sein, unser Versprechen zu erfüllen.

Johann Gustav Ekengreen war 1822—1868, also 46 Jahre lang, Pächter von Hof Wahrjow. Nachdem er das Gut an Friedr. Wilh. Hörcher abgestanden hatte, zog er nach Lübeck-St. Lorenz, Fadenburger Allee 94, wo er am 2. Juli 1873 im Alter von fast 74 Jahren gestorben ist. Zum Universalerben seines gesamten Nachlasses hatte er die von ihm gegründete „Ekengreen-Stiftung zur Unterstützung verwahrloster und verwaister armer Kinder im Fürstentum Rakeburg“ eingesetzt. Die Stiftung war am 13. Januar 1872 von der Landesregierung bestätigt und mit den Rechten einer juristischen Person beliehen worden (Medlb.-Strel. Anz. v. 20. Febr. 1872). Als Stiftungskapital wurden 2000 Thlr. Cour. (= 6000 Mk.) genannt, durch das Vermächtnis aber stieg das Vermögen auf mehr als $\frac{1}{4}$ Million Mark. Der Staatskalender vermerkt (um einige Jahrgänge herauszugreifen): 230 149,64 Mk. (Johannis 1893), 234 218,45 Mk. (Joh. 1897), 235 128,77 Mk. (Joh. 1901), 293 597 Mk. (Joh. 1912), „einschließlich des Wertes der Grundstücke“. Die Vollstreckung seines letzten Willens hatte der Verstorbene dem Amtsverwalter Hahn und dem Advokaten Kindler, beide in Schönberg, übertragen. Nach Hahns Tod wurde dessen Schwiegersohn, der Bantbeamte und spätere Kommissionsrat Schacht, Berechner der Stiftung, während Pastor prim. Kämpfer und nach dessen Tod Pastor prim. Rahmmacher den Vorsitz im Kuratorium führten.

Mit der Inflation ging das für unser Ländchen immerhin gewaltig zu nennende Vermögen der Stiftung zunächst verloren, doch hofft man jetzt, durch die Aufwertung einen nicht unbeträchtlichen Teil zu retten. Zur Zeit ist Hauptpastor Rüdiger der Vorsitzende und Kreisschulrat Neumann seit Schachts Tod Berechner; außerdem gehören Lehrer Eggert-Schönberg, Pastor Meyer-Selmsdorf und Hauswirt Rattunde-Oldendorf dem Vorstande an.

Man hört gerade in unseren Tagen wieder soviel von der Macht des Geldes, aber es gibt in der göttlichen Vorsehung eherne Mauern, an denen die ach so erbärmliche Ohnmacht des Goldes offenbar wird. Möge unsere Jugend dort an der Ekengreenstraße zu der Erkenntnis geführt werden, daß Schätze, die der Rost und die Motten fressen, nicht das Leben glücklich machen.

Johann Gustav Ekengreen wurde am 17. Juli 1799 in Lübeck geboren, wo das Kirchenbuch von St. Jacobi den Vater Peter Ekengreen als „Klaviermacher“ bezeichnet. Die Mutter ist eine Christiane geb. Schröder. Der Name Ekengreen läßt schwedischen Ursprung vermuten; jedenfalls wird der Vater in Lübeck eingewandert sein, da die dortigen Kirchenregister vor 1800 außer ihm und seinem Sohn keinen dieses Namens aufweisen. Ob die Mutter in verwandtschaftlicher Beziehung zu der Pächterfamilie Schröder auf Hof Wahrjow (und auf Bauhof Schönberg) gestanden hat, ist wohl fraglich. Den Hof Wahrjow übernimmt erst am 15. Aug. 1815 ein Christian Wilhelm Schröder und zwar von Carl Friedrich Buntkenbergs Erben,

und vor diesem Buntenberg saß auf Hof Wahrsow der Amtmann Andreas August Meyer, der auch kurze Zeit den Bauhof Schönberg bewirtschaftet hat. Auf Christian Wilhelm Schröder folgt 1818 sein gleichnamiger, also wahrscheinlich mit ihm verwandter Schwiegersohn, der „Holländer“ Christian Jakob Schröder, welcher als Sohn des Holländers Joachim Christoph Schröder in Goldnitz bei Pritzker und seiner Ehefrau Anna Sophie geb. Brinkert aus Brüg am 1. Febr. 1756 in Goldnitz geboren ist und eine Maria Magdalena geb. Strunk zur Frau hat.

Zu diesem Ehepaar kam der junge Stengreen 1816 nach Wahrsow, um die Wirtschaft zu erlernen. Am 14. Febr. 1822 heiratete er die Tochter des Hauses: Sophia Margareta Christiana. Ihr Alter wird auf 27 Jahre angegeben, er selbst ist noch nicht 23. Wenige Tage nach der Hochzeit, am 22. Febr. 1822, stirbt der Schwiegervater. Am 19. April 1822 übernimmt der Schwiegersohn die Pachtung, die ihm auch 1828 bei der Neuverpachtung verbleibt. An Kindern werden 3 Söhne und eine Tochter geboren: am 22. Okt. 1821 (also vorehelich) Johann Gottfried Gustav, am 13. Dez. 1823 Carl Friedrich Georg (stirbt schon nach wenigen Tagen, am 26. Dez. 1823), am 1. März 1826 Friederika Maria Henriette (über ihren Verbleib war nichts zu erfahren, beim Tode des Vaters lebte sie nicht mehr) und endlich am 21. Sept. 1827 Wilhelm Friedrich Christian. Es kommen in Betracht also nur die beiden Söhne Gustav und Wilhelm, deren Alter der 73jährige in seinem Testament auf 51 bzw. 44 Jahre angibt. Sie wohnten damals Glockengießerstraße 214 in Lübeck.

Wann und wie die Tragödie im Hause Stengreen begonnen hat, wissen wir nicht. Diese Dinge liegen in ihrem Anfang ein Jahrhundert zurück, und was noch in der Überlieferung zu haften scheint, ist schwankend und wohl auch zum Teil erdichtet. Altenmäßiges Material finden wir in den Eingaben, die Stengreen an das Domänenamt richtet, als er in den 60er Jahren seine Pachtung abzustehen wünscht, und dann vor allem in seinem Testament selbst. Er klagt darin zunächst, daß er seit langen Jahren von seiner Ehefrau Sophie geb. Schröder getrennt lebe. Sie leide an fränkhafter Verschwendungssucht und habe ihr sehr ansehnliches Vermögen z. T. selbst vergeudet, z. T. an die Söhne gegeben; ein Rest von mehreren tausend Talern würde von ihrem Kurator, der ihr 1860 in der Person des Bürgermeisters Ludw. Bider zu Schönberg bestellt sei, verwaltet. Dann redet er von seinen beiden Söhnen in erschütternder Weise. „Ich habe ihnen,“ so schreibt er, „die sorgfältigste Erziehung geben lassen und bin ihren Wünschen auf Begründung einer eigenen bürgerlichen Existenz stets entgegengekommen. Für meinen ältesten Sohn Gustav erwarb ich die Pachtung des Dobbertiner Klostergrundes Neuhof. Ich hatte nicht nur die Jahrespacht für ihn vorausbezahlt, sondern auch vollständigst sein lebendes und totes Inventarium angeschafft und ihm mit einem ansehnlichen Betriebskapital übergeben. Aber schon nach kaum $\frac{3}{4}$ Jahre hatte er trotz einer guten Ernte alles durchgebracht und sich noch dazu mit einer Schuldenlast von

mindestens 10 000 Talern beschwert. Alle Versuche, ihn durch Unterbringung in befreundeten Häusern und bei tüchtigen Geschäftsleuten auf einen besseren Weg zu leiten, sind gänzlich erfolglos geblieben. Selbst wenn ich ihn zur Ergreifung eines von ihm gewünschten neuen Geschäftszweiges mit mehreren hundert Talern ausrüstete, kehrte er doch nach wenigen Wochen zerlumpt wieder zu mir zurück. Als bald gefiel ihm aber auch der Aufenthalt zu Hause nicht länger. Er fing ein vagabundierendes Leben an, wurde insolge dessen aufgegriffen und ins Landarbeitshaus zu Güstrow gebracht, wurde auch wegen falschen Spiels an der Bank in Hamburg verhaftet und bestraft.“ „Noch schlimmer,“ so fährt der Vater fort, „ist es mir mit meinem zweiten Sohne Wilhelm gegangen, dem ich auf seinem Wunsch eine akademische Ausbildung zuteil werden ließ und dem ich später zu dem von ihm betriebenen An- und Verkaufe von Kunstgegenständen, insbesondere von Gemälden, bedeutende Kapitalien überließ. Auch er erwies sich als Spieler und Schwindler, so daß bei meinen beiden einzigen Kindern zur Bestellung einer gerichtlichen Kuratel geschritten werden mußte.“

Es ist rührend, wie der alte Stengreen in seinem Testament allen Scharfsinn, der ihm mit seinen 73 Jahren noch voll zur Verfügung steht, aufbietet, um den Lebensunterhalt der Seinen sicherzustellen. Wenn er der hochbetagten Gattin, obwohl sie noch die Nutznießung aus dem gar nicht so unbedeutenden Rest ihres eigenen Vermögens hat, eine Monatsrente von 40 Talern aussetzt und den beiden Söhnen je eine solche von 50 Talern (monatlich!), so ist das in Anbetracht der damaligen Geldwertung gewiß nicht gering. Es ist auch rührend, wie er seiner früheren Arbeitsleute und sonstiger Freunde gedenkt, indem er ihnen bis an das Lebensende zu zahlende Jahresgelder vermacht: es handelt sich da meistens um 20 Taler, einige bekommen auch 40 Taler, eine sogar 200 Taler, und im ganzen sind es 31 Empfänger! Mit Legaten bedacht sind ferner lübedische Anstalten und Stiftungen: Rettungshaus auf der dritten Fischerbuden 200 Taler, Lübecker Schullehrerwitwenkasse 120 Taler, Taubstummenanstalt 80 Taler, Kind-Hospital 80 Taler. Die Krone des Ganzen aber ist seine Stengreen-Stiftung, von der er sagt: „Was ich durch alle meine eigenen Kindern bewiesene Liebe nicht habe erreichen können, das möchte ich, soviel in meiner Kraft steht, meinen Mitmenschen zuwenden, damit sie, wenn sie gleichfalls mit ungeratenen Kindern heimgesucht sind, wegen ihrer Armut nicht gezwungen werden, solche noch mehr vermahlosen zu lassen. Deshalb habe ich diese Stiftung begründet.“

Man kann oft beobachten, daß Leute, die unter schweren Schicksalsschlägen leiden, einem Arbeitsgebiet, zu dem Veranlagung und Neigung sie hinführt, mit geradezu verzweifelter Kraft sich widmen, um dadurch ein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen. Stengreen muß ein Finanzgenie höchsten Ausmaßes gewesen sein. Er muß, je älter er wurde und besonders als Rentier in Lübeck, Tag und Nacht sein Sinnen und Denken auf Geld und Geldeswert gerichtet gehabt haben; denn nur so ist die Ansammlung eines derart riesigen Ver-

mögens, wie es seine lektwilligen Verfügungen voraussetzen, zu erklären. Läßt man das Auge über die mehrere Foliosseiten füllende Aufzählung seiner Wertpapiere gleiten, so kommt man zu der Erkenntnis: der Mann hatte Land und Leute in der Hand, er war der Bankier des Fürstentums. Seine Kapitalien stehen zu 4 %, öfter zu 5 % und recht häufig auch zu 6 %, also an der Grenze, wo damals das Wuchergesetz einsetzte. Daß dabei Verluste nicht ausblieben, liegt auf der Hand, aber gerade darin muß ein besonderer Reiz für ihn gelegen haben.

Doch lassen wir weitere Gedankengänge, die hier zu wandeln wären, und fragen wir: was ist aus seiner Familie geworden? Seine Frau strengte gegen das Testament einen Prozeß an, der nach mehreren Jahren ergebnislos verlief. Am 13. Juni 1880 ist sie in Lübeck (Stiftstr. 70) im Alter von 85 Jahren 6 Monaten und 3 Tagen gestorben. Von ihrem jüngsten Sohn Wilhelm wird erzählt, daß er ins Wasser gegangen sei. 1878 lebte er noch in Hamburg, weiter war von ihm nichts zu erfahren. Gustav war 1878 noch bei seinem Bruder in Hamburg, ging dann aber nach Lübeck zurück und wohnte Hartengrube 752, wo er sich als „Partikular“ (Partikulier, Rentner) angemeldet hatte. Er verheiratete sich am 22. Sept. 1882 (d. i. im Alter von fast 61 Jahren) mit Friederike Tönnes, geboren zu Parleib in Hannover, also mit einer 30 Jahre jüngeren Frau. Kinder (sämtlich von Elengreen legitimiert) sind schon vorhanden, nämlich Gustav Philipp Paul (geb. 27. Okt. 1878 noch in Hamburg), Richard Hugo Wilhelm (geb. 2. Sept. 1880, aber schon gest. 5. Juni 1883), Karl (geb. 18. Juli 1882 in Lübeck) und dann noch in der Ehe eine Tochter Frida (30. Apr. 1886), die aber schon am 13. Juni 1887 gestorben ist. Bald nach ihrer Geburt stirbt auch die Mutter am 29. Juni 1886. Wer auf den Hintergrund dieser dürren Daten schaut, der muß erkennen: hier ist der Tragödie zweiter Teil.

Wieder sind es zwei Söhne, die der Vater Gustav Elengreen hinterläßt, als er am 12. Febr. 1892 in Lübeck, Königstr. 20, stirbt. Hätte der Großvater Johann Gustav Elengreen geahnt, daß ihm noch Enkel geboren würden, so hätte er wohl ein anderes Testament gemacht; denn wenn der Vorstand der Stiftung sich selbstverständlich der beiden verwaisten Knaben auch annahm, so war er doch streng rechtlich nicht dazu verpflichtet. Als Vormund wurde ihnen zunächst der Hauptlehrer Hempel in Lübeck bestellt, dann kamen sie zu dem Lehrer Wegner in Schönberg und als dieser starb, zu dem Lehrer Richter ebendasselbst in Pflege. Es waren ordentliche und tüchtige Jungen. Paul besuchte die Schönberger Realschule. Das Programm vermerkt ihn 1888 für Sexta, 1889 für Quinta, 1890 für Quarta, 1892 für Tertia, 1893 für Untersekunda und 1894 für Obersekunda, wo er abgeht. Mit dem sogen. Einjährigen-Zeugnis kommt er zum Schlossermeister Fabrenkrug in die Lehre, bezieht dann das Technikum Neustadt i. Mecklb., stirbt aber schon am 1. Aug. 1900 und ist in Lübeck begraben. Sein Bruder Karl kommt in die Schönberger Bürgerschule. Wir finden ihn 1889 in der 4., 1890 in der 4., 1892 in der 2., 1894 in der 1. Klasse. Nach seiner Konfirmation

lernt er das Buchbinderhandwerk bei Paul Buchholz in Schönberg und wird dann zu weiterer Ausbildung im Vergolden nach Glauchau in Sachsen geschickt. Er gründet in Berlin eine Buchbinderwerkstatt und verheiratet sich mit Anna geb. Lindner. Aus Gesundheitsrücksichten gibt er die Buchbinderei auf und richtet sich einen Seifen- und Parfümerieladen ein. Er stirbt am 31. August 1926. Seine Frau führt das sehr gut gehende Geschäft weiter (Berlin D., Zorn-dorferstr. 34). Und wieder sind es zwei Knaben, die er hinterlassen hat und auf denen jetzt das Geschlecht der Eengreen in der vierten Generation steht: Willi Eengreen, geb. 21. Mai 1915, und Heinz Eengreen, geb. 14. Febr. 1918. Es sollen tüchtige Jungen sein. Ihretwegen hat Verfasser dieses auf urkundlichen Grundlagen und darum zuverlässig die Daten aus der Vorgeschichte ihrer Familie zusammengestellt. Mögen Willi und Heinz Eengreen wie zwei „grünende Eichenzweige“ ihrem Namen Ehre machen und damit ihrem alten Urgroßvater und unserer neuen Eengreenstraße.

Ein Ehevertrag aus Petersberg von 1596.

Mitgeteilt von Dr. Endler-Neustrelitz.

Den 24 Martii anno 1596

ist ein christliche Eheveredung geschehen unde vollenzogen zwischen dene erbarn Marten Witten, an einem, unde dan der tugendsamen Anke Solebrandes als der Braut, anders teils, wie folget:

Erstlich gibt Asmus Solebrandt seiner Tochter Annen an	
Brauttschaze	70 <i>M</i> gelbt*)
noch gibt er ihr darzu	12 Scheffel Gerste
noch	6 Sch. Roggen.
Zur Hochzeit einen Ossen und 2 Schweine.	

Auff den Todtsfall solls zwischen Braut und Breutigam auff nachfolgende Art gehalten werden: Woferne das eine Theill von dem andern, ohne Leibserben midt Todte abgehen worde, soll das überpleibende Theill des Abgegangnen Freunden nichts herauszugeben schuldig sein, besondern allen Nachlaß als Haus und Hoff samt allen Pertinentiis und Zubehorungen für sich zu behalten und zu gebrauchen, ohne jemandes Einsprung Fug und Macht haben. Hirbei an- und übergewesen auff deß Breutigams Seite, beide Bürgermeister Her Andreas Karstete und Her Christoffer Rust, Wessel Dwdorff, Wessel Dannell, Peter Grabow, Lajerus Gieseler, Kersten Claws und Franz Karstete.

Auff der Braudseiten der Brauttsater Asmus Solebrandt, Mary Bone unde Jacop Sandt. Actum anno etc. ut supra.

*) Die Mitgift ist sehr hoch; die Hufe wird in guter Gegend in jener Zeit mit 60 *M* gerechnet.

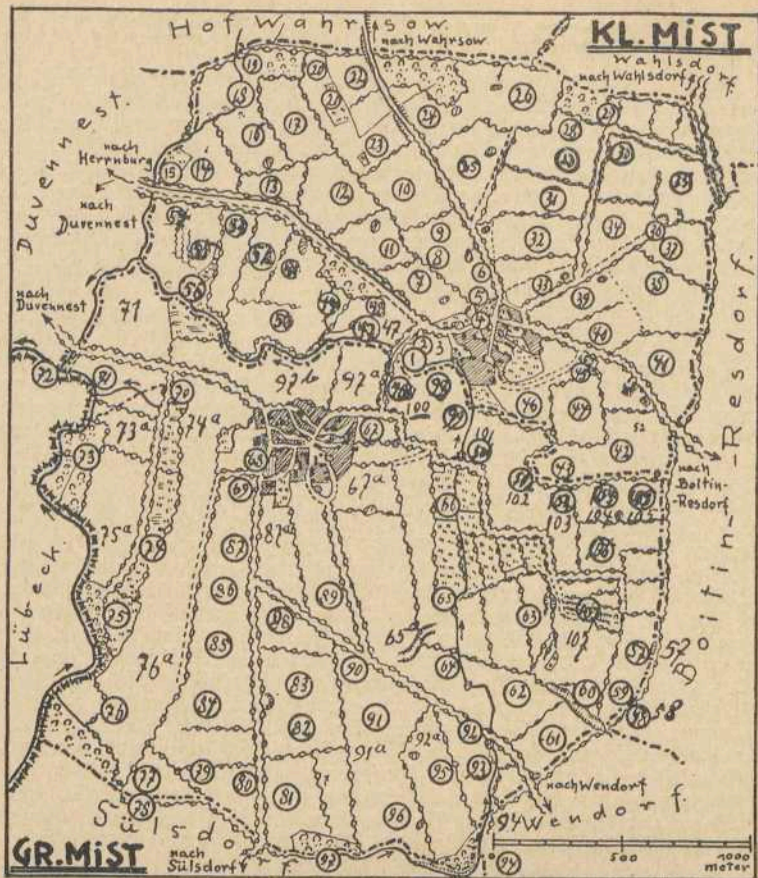
Flurnamen von Kl.= und Gr.=Mist.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen aus den Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben, die Namen aus den Dorfakten durch die eingeklammerte Jahreszahl gekennzeichnet. Wo die Bezeichnung in deutscher Schrift fehlt, ist der Name verschwunden. Zur Verfügung stand für Kl.=Mist: Carte vom Dorfe und der Feldmark Kleinen Mist im Fürstenthum Ratzeburg, vermessen im November 1814 durch A. J. O. von Wickede; für Gr.=Mist: Carte von der Feldmark Gr.-Mist im Fürstenthum Ratzeburg, vermessen nach A. J. O. v. Wickede. Die Regulierung von Kl.=Mist ist am 13. Aug. 1823, die von Gr.=Mist am 13. Nov. 1823 abgeschlossen, also beide im selben Jahre.

I. **Kl.=Mist.** — Das Dorf ist ein Rundling. Von der Schulzenstelle im SW aus nummerieren die 5 Vollstellen rechts herum. Ihre Besitzer sind bei der Vermessung i. J. 1814: Planthaber (auf I, jetzt Wilh. Jhns), Lühr (auf II,*) jetzt Hans Barkmann), Oldörp, (auf III, jetzt Otto Oldenburg), Johann Jochen Oldenburg (auf IV, jetzt Hans Joachim Oldenburg) und Jochen Heinr. Oldenburg (auf V, jetzt Ludwig Lühr). Dazu kommen die Büdner Oldenburg (auf 1, jetzt Joach. Oldenburg) und Werner (auf 2, jetzt Heinr. Werner). Die Büdnereien 3 (Badstein) und 4 (B. Oldenburg) sind später entstanden. Bei der Regulierung (1823) wurden den Bauern die Hofdienste, welche sie nach dem Hof Wahrsow zu leisten hatten, in gleichen die Schafabtriften, der Rehte, das Dienst-, Fuhr-, Monats-, Lämmer-, Nacht-, Hühner-, Schweine- und Flachsgehd gegen den vereinbarten Grundzins erlassen, auch sind die Büdner und Einlieger die 7 Tage Gartendienst für den Hof und die jogen. Briefreifen losgeworden. Schwierig gestaltete sich die Grenz-„Regulierung“ mit Hof Wahrsow, dem das Fellmoor zufallen sollte. Kl.=Mist trat an den Hof 9531 □-R. ab und tauschte 4253 □-R. dafür ein. Dazu erhielt es das Recht auf freie Belieferung von jährlich 10 Mille Torf auf 50 Jahre (also bis 1873), was aber wiederum Streitigkeiten mit dem Bächter (Etengeen) um den Abfuhrweg nach sich zog. Die sonst übliche Vergabe von Land zu einem „Zuschlag“, d. i. einer staatlichen Forst, wurde der Dorfschaft erlassen, dafür forderte die Regierung, daß die Hauswirte sich wohl bedachte und richtig gepflanzte Holzkoppeln anlegten. Auffallend sind nach der Karte von 1814 die starken Baumbestände innerhalb des Dorfes und die zahlreichen Wasserlöcher. Die Lage des Hirtenkatens war nicht mehr festzustellen.

1. Hoffeld (Hauskoppel zu I). 2. Stiegbreir, Stiegbrehd (zu II). 3. Der Dorfteich. 4. Dürnbarg. 5. Böddelst Koppel (beide zu IV). 6. Kern (d. i. niederer) Brink (zu III). 7. Hasentraug (zu II). 8. Kahlen Barg (zu IV). 9. Upn Biel (zu IV). 10. Kaufen (=Kuchen-)lamm' (zu IV). 11. Biel (zu II). 12. Söhrenfuhr (zu II). 13. Wahbarg, Waßbarg (zu I). 14. Kartholt (zu II). 15. Kettelbagen. 16. Papenhorst (zu II). 17. Söhrenbreid', Söhrenbrehd (zu II), nördlich davon Bütels Brehd, Budelsbrehde (1815). 18. Fiedelbagen (zu II), Vattelbogen (1815). 19. Fellmoor (zu II). 20. Ralwerbuch (zu IV). 21. De Masch (Wiese, zu IV), de Masch. 22. Dallra' (zu IV). 23. Siewerskraug (zu IV), Siewelskroz. 24. Siewersbäf (zu IV). 24b. Winkelwisch, Holen Winkel, auch Bachenbarg (1722). 25. Nienkamp (zu III), Nienkamp. 26. De Sührn (zu IV), de Söhren. An der Wahrsower Scheide Hoffeld (hierher wollte Stelle IV um 1820 ausbauen, hatte auch schon Obstbäume gepflanzt, doch unterblieb der Bau). 27. Hansrad' (zu III), Hanrade, östlich noch Rends Rehmel. 28. Bürenschinken (zu III). 29. Sührnbreid (zu III). 30. Stiegbreir (zu III), s. Nr. 2. 31. Wiffelbusch (zu

*) Die Stelle II hatte früher die Schantgerechtigkeit.



III), Timmerhorst. 32. Middelst Koppel (zu III), up'n Taterbarg. 33. Steenbreir (zu III), Steenbrehd. 34. Tüsch (d. i. Zwischen-)lann' (zu III), Weetland. 35. Büdelst (= äußerste) Breir' (zu III). 36. Sandfuhl (Dorf-gemeinschaft). 37. Weten (= Weizen) breir (zu III), f. Nr. 34: Weetlann'. 38. Sötengrund (zu V), Sötengrund. 39. Steenbreir (zu V, f. Nr. 33). 40. Stubbenwisch (zu I). 41. Scheid'jahl (zu V), Nantenbarg (beim Schulgehöft). 42. Up de Schapweid' (zu V, hier Höhenmarke 52). 43. Up de Slüß, up de Schlöß (zu V). 44. Up'n Taterbarg (zu V f. Nr. 32). 45. Lehmfuhl (Dorf-gemeinschaft). 46. Winkelwisch (zu V, doch f. Nr. 24). Im Dorf: Stink-büdelsgang (Weg von Büdnerei 1 nach dem Durnbusch). Westlich vom Dorf: 47. Grefkamp (zu I). 48. Hasenfuhl (zu II), Hasenkühl. 49. Stubbenbrehd. 50. Biels Sührn (f. Nr. 9 und 11). 51. Achter de Holtfoppel (zu I). 52. Stubbenwisch (zu I, f. Nr. 49). 53. Waßbarg (zu I, f. Nr. 13). 54. Lüt Kartholt (zu I). 55. Grot Kartholt (zu I). Im Karkfeld. Hier Grenzbach zwischen Kl.- und Gr.-Mist: Springbäl. Nicht festzustellen: Gehren-Remel (1735).

II. **Gr.-Mist.** — Ebenfalls nach der Karte von 1823 ein alter Rundling. Auch hier fallen neben starkem Baumschlag die vielen, jetzt meist verschwundenen Wasserlöcher im Dorfe auf. Die 8 Vollstellen numerieren von der Schulzstelle aus, die im Süden liegt, rechts herum. Ihre Besitzer sind bei der Vermessung im Jahre 1823: Pagel Ernst Oldenburg (auf I, jetzt Rud. Möller), Joachim Planthaber (auf II, jetzt Heinr. Ahrens), Jochen Lübr (auf III, jetzt Heinr. Berlenthin), Johann Prühmann (auf IV, jetzt J. Möller), Hans Hinrich Oldenburg (auf V, jetzt Marie Oldenburg), Hans Ketelsdorf (auf VI, jetzt Ernst Heins), Johann Jochen Oldenburg (auf VII, jetzt Joach. Oldenburg) und Kreuzfeld (auf VIII, jetzt Heinr. Schrage). Büdnerereien waren 2 vorhanden: Nr. 1 Johann Keier (jetzt Gastwirtschaft Bentin, verbunden mit Schmiede: Schmiedemeister Kersten), Nr. 2 Rumohr (jetzt Händler S. Rumohr), Büdnererei 3 ist aus dem Hirtentaten entstanden (jetzt W. Oldenburg), Büdnererei 4 von 1 abgetrennt (jetzt Krämer Heinr. Oldenburg). Zwei weitere Büdnerereien (Wold und Hinrichs) sind noch neueren Datums. Der Schmied zur Zeit der Regulierung hieß Schröder. Auf den Zuschlag (staatliche Forst) verzichtete die Regierung wie bei Al.-Mist, doch „sollte der Grundstz betr. Abfindung der Forst festgehalten werden“, weswegen die Dorfschaft etwas Land, 4—6000 □_R hergeben mußte.

57. (an der Resdorfer Scheide): De Sührn (zu VIII). 58. Holstenkraug, Holstenkrog (zu I), Holtz-Krug u. -Bäk (1714), auf dem Holstenkrug (1684). 59. Scheid'koppel (zu VIII). 60. Holstenkraugbäk (zu VIII u. I). 61. De Sührn (zu I). 62. Kaufen, Segely. 63. Deipen Ein' (zu VIII), Raadland, Struffbreid', Struckbrehd, Struckhorster Bäk (1714). 64. Kiepswisch (zu I), Regenkroog (1684). 65. Regenbraufsbäk (zu I u. VIII). 65b. Doorland (vergl. Nr. 88). 66. Brauf (zu II, III, IV, V, VII u. VIII). 67. Hoppenhoff (zu VII), Hoppenhoff. 67a. Koppelpbreir, Koppelpbrehd (zu I u. VIII). 68. Vorbrig, Vorfraug (im Dorf). 69. Brinkfamp, Brinckblock (zu IV, jetzt dort die Meierei). Redder oder Brink (1684). 70. Preisterbäk (zu VI). 71. Springfamp, Springcamp (zu VI). 72. Stubbenfuhl (zu VII). 73. Hasenfraug (zu IV u. VI), Im Hasenkrug (1728). 73a. Achtercamp. 74. Papenstieg, Papenstieg (zu VIII). 74a. Brummelfraug, Brummelkroog, Brummelbarg (zu VIII). 75. De Masch, Masch (Wiese zu I). 75a. Grundbarg, Schefenberg (zu V). 76. De Sührn (zu V), Grot Söhren. 76a. Steersbäk. 77. Lätt Söhren. 78. De Sührn (zu IV). 79. Stubbenfuhl (zu IV, vergl. Nr. 72). 80. Nienlann', Nienland (zu IV). 81. De Sührn (zu III). 82. Stiirtbäk (zu III). 83. Koppelpbreir (zu III, vergl. Nr. 67a). 84. Sakenräd' (zu III), vorderst Eckrade. 85. Meyenkroog. 86. Bungengordn (zu IV), Bungengarten. 87. Haunerjör (zu IV), Brinkblock. 87a. In de Koppel. 88. Durlann (zu II), Christi Durn, Dorneland (1684). 89. Bolland. 90. Eidräd' (zu II), Hinnerst Eckrade. 91. Eidhorst (zu II). 91a. Bornbäk (zu II u. III), Bornbäk. 92. Kiepsbäk (zu I u. II), Rieptzer Wiese (1714). 92a. Niendiek od. Kiep Remel (1728). 93. Dreiangel (zu I), hier „de Schaalkoppel“ (jetzt Büdner Volbt). 94. Springbäk (Wach bis Nr. 56, f. Al.-Mist Nr. 56). 94a. Ohl Wei', Ohle Weide (Dorffreiheit). 95. Eisenrähmen (zu II, vergl. 90 u. 91). 96. De Sührn (zu II). 97. Hellbraut (zu III). Nördlich vom Dorf: 97a. Stiegbreid' (zu VII), Stiegbrehd. 97b. Kalberhof (zu VI), Kalberhöfe. 98. Smädbarg (zu VII). 99. Groten Leim (zu VII), upn Lehm. 100. Stiegbreir (zu VII, wie 97a). 101. Kraugfuhl (zu VII), Kroog. 102. Buschblock (zu VII), Buschblock. 103. Nägenurt (zu VII), Dweerblock. 104. Radlann' (zu VII). 105. De Sührn (zu VII, an der Resdorfer Scheide). 106. Sandbarg (zu VII), hier: Hammfeld (westl.) und Berksahl (östl., a. d. Scheide). 107. Diefbrauf (zu VIII), f. Nr. 66: im Diekbrook.

Nicht festzustellen waren: Beim Lüderskrog (1698), Rußk (1699), Auf dem Bracken (1714).
Fr. Buddin.

Die Hauswirte zu Kl.-Mist seit 1444.

- Stelle I (Größe $\frac{3}{4}$ Hufe): 1444—1477 Tobe, 1477—1566 Brydach (1537—46 Junge Reimer Oldenburg, Sehwirt), 1567—1888 Planthaber (1634 bis 44 Brosius, Sehwirt), 1888—1908 Mett, seit 1908 Jhns.
 Stelle II (Größe $1\frac{1}{4}$ Hufe): 1444—1483 Brygedach, 1489—1510 Wittvoht, 1510—1598 Oldenburg, 1598—1634 Vide, 1634—1750 Planthaber (1724 Böttcher, Sehwirt), 1750—1930 Lühr, seit 1930 Barfmann.
 Stelle III (Größe 1 Hufe): 1444 Smyd, seit 1465 Oldenburg (1790 Vid, Sehwirt).
 Stelle IV (Größe 1 Hufe): 1444 Reddich, 1465—1677 Homenstein, seit 1677 Oldenburg.
 Stelle V (Größe 1 Hufe): 1444—1598 Slabbenhagen, 1598—1658 Oldenburg, seit 1659 Lüder (Lühr), (1708 Wittvoht, Sehwirt, 1818 Oldörp, Sehwirt).

Die Hauswirte zu Gr.-Mist seit 1525.

- Stelle I: 1525—1543 Badestein, 1544—1888 Oldenburg (1598 Jacobs, Sehwirt), seit 1888 Möller.
 Stelle II: 1525—1548 Everdes, 1581—1763 Oldenburg, 1763—1918 Planthaber, seit 1918 Ahrens.
 Stelle III: 1525—1542 Vide, 1543—1581 Zelle, 1602—1888 Lüder, 1888 bis 1898 Ebel, 1898 Berfenthin.
 Stelle IV: 1525—1598 Lindow, 1598—1601 zu St. I, 1602—1634 Blante, 1635—1888 Meyer (1818 Prützmann, Sehwirt), 1888—1918 Peters, seit 1918 Möller.
 Stelle V: 1525—1540 Buer, 1541—1818 Planthaber, seit 1818 Oldenburg.
 Stelle VI: 1525—1585 Phajese (Fajsch), 1586—1630 Doyz, 1631—1643 Bremer, 1644—1657 Mette, 1657—1908 Ketelsdorf, 1908 Heins.
 Stelle VII: 1525—1623 Burmeister, 1623—1640 Oldörp, seit 1641 Oldenburg.
 Stelle VIII: 1525—1598 Phajese, 1598—1656 Blante, 1657—1669 Dehne, 1669—1724 Möller, 1724—1798 Clausohm, 1798—1908 Kreuzfeld, 1908 Bartels, 1918 Hemberger, 1930 Schrage.
 Stelle IX: 1525—1790 Meyer, 1790—1798 Behnd, 1798—1908 Schröder, 1908 Planthaber, 1930 Ventin.

Anmerkung: Da ich für die Zusammenstellung der Namen nur die Abgabenregister, die bis 1800 lückenhaft sind, von 1800 ab nur alle 10 Jahre eingesehen habe, stimmen die Zahlen nicht genau. Ebenso sind besonders bei Gleichheit der Vor- und Familiennamen sowie Gleichheit der Abgaben Irrtümer leicht möglich. Für Berichtigung wäre ich dankbar. Dr. Endler.

Schultenvadder ut Demern vertellt nochmal

(slah' trüg Sid 41 in de Augustnummer),

as hei dat dor versproken hett:

Dei Lifenbirer. Schepers un Nachwächters — in Demern nu tworst nich mihr — givt dat noch allerwärts — mit dat brüd Amt, dat noch up Vadder Hellmann sin' Schalm käum, is dat äwver hüt woll ganz un gor vörbi, Lifenbirers sünd woll narens in Mäkelborg un am Enn' ok in ganz Dütschland nich mihr begäng, dei Post un dei Zeitungen hebt dat Geschäft äwvernahmen.

Also wir 'n Doden inn' Dörp, un dat passier oft; denn dei Lür stürben donn noch heil väl slitiger as hüt, denn müß sid Vadder Hellmann jedesmal inn' Staat smiten, so as em Fru Maaz in dat

vörrig Hest beschräben het (äöwer Trullhaut is kein Troddelhut!), un sin Gesicht wür denn noch wissier utseihn as för gewöhnlich all; un wenn wi Jungs up dei Strat rümtorten un Hellmann güng vörbi, denn hür dei Larm bet up; dat wir denn nich uns gaud Fründ, ol Schepewadde mihr, allerdings ol nich dei Nachwächter, denn wi je ni tau seihn, blot mal eins tau hüren freigen un dei dorüm wat Unheimlichs för uns an sich har: as Litenbixer stünn Hellmann gewissermaßen mit Preister un Köster up ein Stuff, un wi estimieren em ol so. Wir dei Fründschaft von dei Famili, wo dei Lit in wir, grot un wahn wid in dei Dörper verströt, so bruf Hellmann woll 'n poor Dag dortau, bet hei rund wir, un so lang müß denn sin Fru nah dei Schap seihn, blot rut- un rindriben deer ehr Tochter dei Haur, dei Dlsch wir nämlich minschenschuch. Alle Verwandten, ol dei ganz witzlütigen, müssen tau Gräms bäden warden, äbenso alle verheirateten Lär inn' Dörp; wer nich extra dortau upföret wir, gung donn nich mit. Dei Spruch, denn' Hellmann in jere Hus upsäb, wir: „Id sall ol wälmals grüßen von N. N. un sine Fru ut unsen Dörp; du un din Fru (bi Verwandten ol dei Rinner mit), si muchen so gaud wäsen un ehr Tochter, dei Sünnaabend nahmiddag Klot twei begraben warden sall, dei Jhr andann, un ehr nachfolgen. Dat Gräms is inn' Hus (ore inn' Kraug).“ Un denn freig hei jereßmal tau 'n Dant un tau Stärkung 'n lüten Snaps ore ol twei mit up denn' Weg un güng äben wedder af. Dor hei nu tau anner Tid gor kein Brammwin inne Mund näum, kunn hei natürlich ol nich alltau väl von dat ull Tügs verdrägen, un har abends denn oft sin Rot, wedder ant Hus tau kam! Hei gung denn ol nich glit nah sin eigen Bahn' räöwer, hei leit denn ümmer irst bi uns in dei Räßendör rinne, wo Mudder all Bescheid wüß un em rasch 'n groten Kumm vull starken swatten Kaffee mäuf, denn' hei up dei Holtkist hinau noch kalenich heit utdrümf. Un denn klag hei äöwer dei väl Loperi un äöwer sin Öler un dat hei all gor tau polterig wür — blot von denn' Rääm wür nids seggt — un so nah 'n Halfstunnstid wir hei denn je mit sin Weinwart ol wedder so wid in Ordnung, dat hei ahn Bedenken so würdig, as hei vermorgens aspeikt wir, sin Fru wedder ünner dei Ogen gahn kunn.

Nah dei Beirdigung wir Andacht in dei Kirch, un wenn dei vörbi wir, güng alle Mann samt Preister un Köster tau'n Kasseedrinken: Keinen Bohnentaffee müß dat wäsen, mit Zucker, un dortau geiw't Platentaufen ore Möllsch Tweibad, blot in Gr.-Künz geiw't Meschüten. Jere kunn äten un drinken, so väl as hei much, un dat wir för gewöhnlich nich ganz wenig. Naher wür denn noch 'n Buddel Rum un 'n Kist Zigarren up'n Dsch stellt, un tau'n Beschluß freig jere von dei Folgers twei un jere Dräger vier Sößlingssemmel tau'm Mitnähmen för die Rinner. Wir dat Gräms inn' Kraug wäst, har dat pro Person 1 Mk. kost. So wir also alls in allen donnmals dat Dobblißen 'n heil kostspielig Vergnügen.

Äwer ol diss' ol Maud is all mit dat ol Johrhunnert nah un nah bi uns inslapan, un nu ward dat in Demern in dissen Dingen ol so hol as æwerall in 'n Lann'. Id sett dit blot dorüm noch extra hentau, dat nims up denn Gedanken kümmt, hei kunn sich hier bi uns mal schön ins ümsüns dei Jack vullfräten.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Heimatkalender für das Fürstentum Rakeburg auf das Jahr 1931. — Druck und Verlag von der Verlagsbuchdruckerei Lehmann & Bernhard in Schönberg (Medib.) Preis 1 Mk.

Der Kalender ist 30 Pf. billiger geworden, wohl aus Rücksicht auf die Not der Zeit. Neu ist ein „Stichwort-Register des amtlichen Teils“, und man muß sagen: diese Einrichtung verbessert die Handlichkeit. Sonst war natürlich Einschränkungen nötig, und das hat den heimatischen Teil getroffen. Er bringt folgende Aufsätze:

- I. Die Hauswirte in 10 Rakeburger Dörfern von 1444 bis 1648. Von Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz. 5 Seiten.
 - II. Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Lande Rakeburg. Von Diplomlandwirt Kröger, Schönberg. 2 Seiten und 1 halbfertiges Bild.
 - III. Das Feuerlöschwesen des Landes Rakeburg. Mit 2 Abbildungen. Von Verbandsbrandmeister P. Möller in Selmsdorf. 3 Seiten.
 - IV. Vom Wasser. Mit 4 Zeichnungen im Text. Von Prof. Bohn. 7 Seiten.
- Plattdeutsche Beiträge sind:
- I. Dei ohle Orgel. Ein gereimtes Läschen von W. Bade sen. †, Olandorf.
 - II. Hansjörn Dreßens Kriegerdank. Von Hans Kähler, Kiel. 4 Seiten.
 - III. Verarmung. Späl up, Mustant. Von Rud. Hartmann, Blüssen. 1 Seite.

II. In drei Schriften hat sich aufs neue Archivrat Dr. C. A. Endler in Neustrelitz mit der bäuerlichen Bevölkerung unseres Ländchens beschäftigt:

1. Die Rakeburger Bauernfamilien vor dem 30jährigen Krieg. Familiengeschichtl. Blätter 28. Jahrgang 1930. Heft 3/4 (Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte G. V. Leipzig).
2. Ist der Bauernstand im Lande Rakeburg vor dem 30jährigen Kriege sesshaft? In „Volk und Rasse“. Illustrierte Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum. 8. Jahrg. Heft 3. Verlag J. F. Lehmann, München.
3. Die Hauswirte in 10 Rakeburger Dörfern von 1444 bis 1648. Heimatkalender für das Land Rakeburg 1931. S. 89–93.

Schon im Augusthefte 1930 der „Mitteilungen“ unseres Heimatbundes hatte Endler Nachträge zu den „Dreißig Dörfern“ gemacht, die beim Druck derselben versehentlich ausgefallen waren. Die beiden ersten neuen Arbeiten betreffen das ganze Rakeburger Land, bieten also auch für die „30 Dörfer“ eigentlich erst die äußerst erreichbare Grundlage, über die hinaus bis in die Zeit der Siedelung wir leider nicht vordringen können. Im Kalender zählt der gelehrte Verfasser für 10 Dörfer die Vorfahren der Hauswirte auf, die 1648 auf den Stellen saßen, soweit sie aus den Steuerregistern erreichbar sind, nämlich für Bechelsdorf, Boitin-Resdorf, Lockwisch, Mlendorf, Olandorf, Petersberg, Raddingsdorf, Rupensdorf, Rüschendorf und Wahlsdorf. Dadurch wird der diesjährige Kalender ganz besonders wertvoll für die bäuerliche Bevölkerung sein.

In dem ersten längeren Aufsatz folgt auf eine Einleitung, in der Endler die Quellen bespricht und einige Schlüsse aus dem folgenden zieht — für die Kapitelsdörfer beginnen die Register 1444, für die Dörfer der bischöflichen Tafel 1525, für das Amt Stove erst 1593 — eine Aufzählung sämtlicher Hauswirte mit Angabe der Zeit und des Dorfes. Viele Namen sind jetzt,

einige schon bald wieder verschwunden, darunter auch solche, die zeitweise recht verbreitet waren. Am zahlreichsten sind die Boye und die Burmeister. Wie viele mögen von den letzteren anfänglich das Schulzenamt ausgeübt haben, wie in Kleinfeld bis jetzt, in Schwanbed bis 1818? Im selben Dorf, meist wohl auch auf derselben Stelle sind noch heute von Anfang an die Boye in Bechelsdorf (von II nach IV), die Kleinfeldt in Malzow, die Oldörp in Voitin-Resdorf, die Ketelsdorf in Raddingsdorf, die Sterly in Zarnewenz, die Bonthof in Ketelsdorf, die Wigger in Bünsdorf, die Renzow in Rodenberg gar schon seit 1379. In weiblicher Linie sind es gewiß mehr, als man nachweisen kann.

Aus den Namen lassen sich wichtige Schlüsse auf die Herkunft der Familien ziehen; nur wenige weisen auf slavische Abstammung hin. Sehr reich sind besonders auch die von Ortsnamen kommenden Familiennamen; sie lassen den Schluß zu, daß der erste Träger des Namens aus dem betreffenden Orte stammt, nicht aber, daß er unmittelbar von da kam, als er die Stelle antrat. Dr. Endler zählt in der zweiten Schrift gegen 100 solche Familiennamen auf; sie führen uns durch ganz Mecklenburg und alle umliegenden Länder; 21 Rakeburger Dörfer haben namengebend gewirkt; ein Malzow wohnt 1527, ein Rubenstorp 1444 in dem Orte, dessen Namen er trägt; beide kommen sonst nicht vor; die Samtow und Oldörp finden sich öfter auch anderswo, aber auch schon bei Beginn der Register in ihren Herkunftsorten. Endler nimmt an, sie seien in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Die Namen Siemige (Siemz), Selmsdorf, Teschow sind bald wieder verschwunden, Ketelsdorf, bis 1648 nur in 2 Dörfern, ist jetzt mehr verbreitet. Nach Dr. Muth Reimpell, „Lübeder Personennamen“, findet man in Lübed schon vor 1350 folgende Namen aus dem Rakeburgischen: Blühen, Campow, Demern, Duvennest, Herneborch, Rupensdorf, Samtow, Schlagsdorf.

Besondere Beachtung verdient auch wegen des Maurineflusses der Name Maurin, der zuerst 1444 in Rieps, dann auch bald in Voitin-Resdorf, Schlag-Resdorf, Thandorf und 1594 auch in Zietzen vorkommt. In den „Mitteilungen“ wurde einmal gefragt, seit wann unsere Maurine diesen Namen führe; in den anliegenden Dörfern heißt sie nur „dei Bäl“. Jedenfalls darf man annehmen, daß zwischen Bach- und Hauswirtsname eine Beziehung besteht. Vielleicht hat einmal ein Maurin die Mühle besessen, die jetzt Maurinmühle heißt, früher aber Mordmühle genannt wurde (1377 Moordmohlen); möglich wäre auch, daß der Bach der Mühle und dem Bauern den Namen gab. In Lübeder Wetteberichten heißt der Bach 1597 und 1618 der Maurin, 1652 die Maurine; s. Mittel. II 14; V 1, 15; III 2, 36 ff.

Die zweite Schrift Endlers bietet auch manches über die bäuerlichen Verhältnisse; er weicht dabei öfter von Bertheaus Darstellung ab. Das Ergebnis seiner Untersuchung geht dahin, daß die Familiennamen auf den Stellen bis 1648 stark gewechselt haben; der durch Einheirat und Jahrenwohner entstandene Wechsel ist nach Möglichkeit berücksichtigt. Endler verneint also die Frage, die den Titel seiner Arbeit bildet.

Alle drei Schriften sind äußerst wertvoll, nicht bloß für unsere Hauswirte, sondern auch für die gesamte Familienforschung im niedersächsischen Gebiet. Zu wünschen ist, daß Dr. Endler nun auch für alle anderen Dörfer die Stelleninhaber in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht, wie er es für die 30 Dörfer getan hat; dadurch würden andere angeregt werden, für die Zeit, wo die Kirchenbücher Auskunft geben, weiterzuarbeiten in der Weise, wie es in den 30 Dörfern geschehen ist oder wie Pastor Horn es für das Kirchspiel Selmsdorf gemacht hat. Für die Herrnhurger Pfarrei liegt seit Jahren eine Arbeit von Dr. Adolf Kunkel zum Druck bereit; hoffentlich kann sie nun bald veröffentlicht werden.

Dr. Ploen.

III. Die Schlangenburg in Demern. Herr Prof. Bohn hat 1920 in dieser Zeitschrift Nachrichten über die Schlangenburg in Demern gegeben. Seine Frage nach der Herkunft des Namens Schlangenburg findet Antwort durch eine Nachricht, die uns Masch in seiner Geschichte des Bistums gibt. Er erwähnt S. 700, daß Oberstleutnant Schlebusch im Herbst 1643 eine Werbestelle in Demern einrichtete, und fügt in der Anm. 4 hinzu:

„Jacob Schlebusch vom Schlangischen Regimente hatte vom August bis Dezember 1640 hier in Quartier gelegen und 378 Mtlr. getostet; 1642 kam er mit 19 Mann wieder, ward mit einem Leutnant, der mit 48 Mann nach Schönberg beordert war, um streifende Parteien aufzuheben (10. Apr.), aus dem Lande vertrieben, kam aber den 26. Aug. 1643 mit 50 Mann zurück und hatte noch 70 Pferde in Mecklenburg, deren Ankunft zu fürchten stand.“

Hiernach ist anzunehmen, daß der Name Schlangenburg für die ehemalige Bülowische Burg in Demern erst gegen Ende des 30jährigen Krieges aufgenommen ist. Oberstleutnant Schlebusch vom Schlangischen Regimente wird dort sein Quartier oder seine Werbestelle gehabt haben, und die Burg wird damals von den Bewohnern Demerns nach dem Namen des Regiments „Schlangenburg“ genannt sein. Diese Bezeichnung ist dann geblieben und hat die Bewohner noch lange an die Leiden jener Zeit erinnert. „Auch Demern ward ganz verödet,“ schreibt Masch, und im Biethener Kirchenrechnungsbuche wird unter den Ausgaben des Jahres 1644 aufgeführt: „6. Martii dem Pastor und Krüster zu Demern, welche im Durchzuge des schwedischen Kriegsheeres ganz verderbet, 4 Mtl.“

Der von Masch S. 580 Anm. 7 genannte Kaufmann Martin Göldner wird im Biethener Kirchenbuche als „Martinus Guldener, Herr zu Schlangenburg zu Demern“, erwähnt. Er war am 6. Dezember 1733 Pate einer Tochter des Pastors Johann Laurentius Krüger. Seine Ehefrau Eleonora wird am 24. September 1731 unter den Paten einer anderen Tochter des Pastors Krüger genannt. Kirchenrat Schmidt-Biethen.

IV. Zu der Frage betr. Bürgenschinken in den letzten Mitteilungen möchte ich folgendes beitragen:

In meiner Schönberger Schülerzeit gab es dort einen Schneidermeister Ott (er wohnte hinter der Kirche), der uns Jungen besonders durch seinen langen, weit auf die Brust herabwallenden Vollbart imponierte. Dieser Snierer Ott besaß ein dreieckiges Stück Wiese an der Maurine unmittelbar hinter der Brücke an der Marienstraße. Dieses Wiesenstück wurde „Snierer Ott sien Bürgenschinken“ genannt. Mit einem Hosenbein hatte die Wiese ganz gewiß keine Ähnlichkeit.

Ferner schreibt Herr Dankert von dem Flurnamen Wiedbüßen in Rindorf a. d. Steaditz. Wiedbüßen ist im Rakeburgischen ein Pflanzennamen, und zwar einer Primelart. Es gibt bei uns 2 wild wachsende Primeln, *Primula elatior* und *Primula officinalis*. Die erstgenannte Art ist im Rakeburgischen am häufigsten und kommt überall auf den Wiesen vor. Sie hat einen engen Kelch. Die zweite Art ist dort seltener, hier in Ostmecklenburg dagegen überaus häufig, während *Primula elatior* hier ganz fehlt. Dort ist mir als Fundstätte für *Primula officinalis* der Kirchhof in Demern bekannt, und zwar wächst dort die wohlriechende Wbart *Primula suaveolens*, während die Primeln hier bei Alt-Rehse nicht duften. Diese *Primula officinalis* hat einen weiten, aufgeblasenen Kelch, darum wird sie Wiedbüßen genannt. Hier kennt man diesen Namen nicht, es liegt ja auch keine Veranlassung zu einer besonderen Bezeichnung vor, da es hier nur diese eine Primelart gibt. Prof. H. Bohn.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung vom Maiheft dieses Jahres).

Mitglied seit

- | | |
|--|------|
| 710. Wilh. Bruhn, Malchin i. Mecklb. | 1930 |
| 711. Aug. Rasch, Hamburg 5 | " |
| 712. Obersteuersekretär Müller, Schönberg i. Mecklb. | " |

Chronik des Vereins

19. September (Freitag) 1930: Die 3. Mitgliederversammlung findet in „Spehrs Hotel“ (F. Lenschow) statt. 50 Besucher. Der Museumsverwalter teilt mit, daß die Instandsetzung der Räume im früheren Mädchenschulhause beendet ist und daß er auch mit der Aufstellung unserer Sammlungen im großen ganzen hat fertig werden können. Nötig bleibt eine Ueberholung der Anordnung und das Beschriften der Gegenstände. Diese Kleinarbeit erfordert aber Zeit, und darum ist mit einer Einweihung des Museums vor Mai nächsten Jahres nicht zu rechnen. In der Glenbergfrage (Schaffung eines bequemen Aufstiegs, Dichtung der Aussicht raubenden Chausseebäume) kann der Heimatbund nach wie vor nur anregend wirken, desgleichen in der Angelegenheit mit den Innungsschildern, wo die Innungen selbst und die Stadtverwaltung zu entscheiden haben. Nach Schluß der geschäftlichen Besprechung erfolgt als Hauptpunkt der Tagesordnung der Vortrag von Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz, über die Frage: „Wo stammt der Rabeburger Bauer her?“ Lebhaftige Aussprache, wobei der Vortragende auf Grund seiner Listen und Kartotheken allseitige Auskunft gibt.
25. Oktober (Sonabend) 1930 im Boyeschen Saale: Rudolf Rinau trägt aus seinen Werken vor. Besuch nur mäßig, aber die Darbietungen und vor allem auch die Vortragsweise finden außerordentlichen und einstimmigen Beifall. Anschrift des Dichters: Altona, Al. Mühlenstraße 137.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Sonnabend, den 29. November 1930, abends 8 Uhr
im Hotel „Stadt Lübeck“ (E. Rüssau):

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Vortrag von Herrn Mittelschullehrer Joh. Klöcking,
Lübeck: „Zur Zeit Abrahams bei unseren Voreltern“.
(Mit Lichtbildern).

Der Vorstand.

Voranzeige

Sonnabend, den 10. Januar 1931
in Boyes Gesellschaftshaus:

„De Kortenleggersch“

Lustspiel in 4 Akten von Hedwig Lützow

Gastspiel der Niederdeutschen Bühne Lübeck

(Leitung: Prof. Dr. Krüger)

III. Die Schlangenburg in Demern. Herr P. 1920 in dieser Zeitschrift Nachrichten über die Schlangenburg gegeben. Seine Frage nach der Herkunft des Namens Schlangenburg beantwortet durch eine Nachricht, die uns Majch in seiner Zeitschrift gibt. Er erwähnt S. 700, daß Oberstleutnant S. 1643 eine Werbestelle in Demern einrichtete, und fügt hinzu:

„Jacob Schlebusch vom Schlangischen Regimente kam bis Dezember 1640 hier in Quartier gelegen und kam er mit 19 Mann wieder, ward mit einem Leutnant nach Schönberg beordert war, um streifende Partien aus dem Lande vertrieben, kam aber den 26. April (1642) zurück, und hatte noch 70 Pferde in Mecklenburg zu fürchten stand.“

Hiernach ist anzunehmen, daß der Name Bülowische Burg in Demern erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts gekommen ist. Oberstleutnant Schlebusch wird dort sein Quartier oder seine Werbestelle gehabt haben, und die Burg wird damals von den Bewohnern Demerns „Schlangenburg“ genannt sein. Diese Bezeichnung wird wohl noch lange an die Leiden der Bewohner ward ganz verödet,“ schreibt Majch. Die Burg wird unter den Ausgaben des Pastors und Krüger zu Demern, heeres ganz verödet, 4 Mk.“

Der von Majch S. 580 erwähnte Kaufmann Martin Gildner wird im Zithener Kirchenbuche als Gildener, Herr zu Schlangenburg zu Demern, erwähnt. Er starb am 6. Dezember 1733 Pate einer Tochter des Pastors Johannes Krüger. Seine Ehefrau Eleonora wird am 24. September 1734 Paten einer anderen Tochter des Pastors Krüger genannt. Kirchenrat Schmidt-Zithen.

IV. Zu der Frage, ob es in den letzten Mitteilungen

möchte ich folgende Mitteilungen geben. In meiner Sammlung gab es dort einen Schneidermeister Ott (er wohnte in der Nähe der Kirche), der uns Jungen besonders durch seinen langen, weit offenen, abfallenden Vollbart imponierte. Dieser Schneider Ott hat ein großes Stück Wiese an der Maurine unmittelbar hinter der Kirche, die Marienstrasse. Dieses Wiesenstück wurde „Entierers Wiese“ genannt. Mit einem Hosenbein hatte die Wiese ganz schön geputzt.

Ferner ist von dem Flurnamen Wiedbüßen in Nienburg a. d. Weser die Rede. Wiedbüßen ist im Ratzeburgischen ein Pflanzennamen, und es gibt bei uns 2 wild wachsende Primeln, Primula officinalis. Die erstgenannte Art ist im Ratzeburgischen häufig und kommt überall auf den Wiesen vor. Sie hat ein reiches, aufsteigendes, in der Mitte stehendes, aufsteigendes, während Primula elatior hier ganz selten ist. Die zweite Art ist dort seltener, hier in Ostpreußen als Fundstätte für Primula officinalis der Kirchhof in der Nähe der Kirche, und zwar wächst dort die wohlriechende Wirt Primula officinalis hat einen weiten, aufgeblasenen Kelch, während die Primeln hier bei Alt-Rehje nicht duften. Diese Wiedbüßen genannt. Hier kennt man diesen Namen, er ist ja auch keine Veranlassung zu einer besonderen Bezeichnung, hier nur diese eine Primelart gibt.

Prof. G. Bohn.

